





Die Schlosskirche zu Wertheim

dem ehemaligen Kloster Jöschinen.

Bei Erinnerung

an die

siebenhundertjährige Jubelfeier der Kirchweihe

am 15. August 1884

gezeichnet und beschrieben

K-201

Joseph Prill,
Kaplan.



Leipzig,
Verlag von Hugo Lorenz.

1884.

Vorbermerkung.

Die Veranlassung zur Herausgabe der vorliegenden Arbeit gab zunächst die siebenhundertjährige Gedächtnisfeier der Einweihung der Kirche, außerdem aber auch der vielfach geäußerte Wunsch nach einer neuen Aufnahme und Beschreibung des Gebäudes.

Dadurch war die Art der Behandlung von selbst gegeben: es wurden die über die Stiftung und die Stifter und Förderer derselben zugänglichen Nachrichten — etwas weitläufiger als zu einer bloßen geschichtlichen Einleitung erforderlich gewesen wäre — zusammengestellt; die Beschreibung der Kirche aber und die Zeichnungen wurden so gegeben, daß sie nicht nur ein ungefähres Bild derselben vermitteln, sondern auch für den Fachmann brauchbar sein können; daher sind die Abbildungen alle bis ins Einzelne nach ganz genauen Messungen ausgeführt und es wurde in den Einzelbildungen das ihnen eigenthümliche Gepräge möglichst zum Ausdruck zu bringen gesucht.

Besonderer Dank gebührt dem Erlauchten Besitzer der Schloßkirche, dem Grafen Karl, Grafen und Herrn von Schönburg-Forderglandau, durch dessen großmuthige Beihilfe allein es möglich wurde, die vorliegende Schrift in dieser Form und Ausstattung zu veröffentlichen.



Geschichtliche Nachrichten.



Etwas eine Stunde oberhalb Rochlitz, eines alten, von den nördlichen Ausläufern des Erzgebirges umrahmten Städtchens an der westlichen Mulde, erhebt sich auf einer der vielen Gebirgszungen, zwischen denen der Fluss in scharfen Biegungen sich hinwindet, in reizender landschaftlicher Umgebung, die den Kunst- und Alterthumsfreunden wohlbekannte Kirche des ehemaligen Klosters Zschillen, jetzt Wechselburg. Ihren Ursprung verdankt sie jener glaubensstarken, unternehmenden Zeit, welche Hunderttausende in flammender Begeisterung zum fernen Osten ziehen ließ, um das heilige Land für die Christen wiederzugewinnen, und gleichzeitig den heimatlichen Boden mit Stätten des Gebetes und Denkmälern der Kunst schmückte.

Die Landschaft Rochlitz war zu dieser Zeit, wie das ganze Gebiet zwischen Elbe und Saale, von wendischen Stämmen bewohnt, die erst im zehnten Jahrhundert, nach ihrer Unterwerfung durch Heinrich I. zum Lichte des Evangeliums gelangt waren. Um das Christenthum und damit Gesittung unter ihnen zu festigen und auszubreiten, hatte Otto I. 955 das Bistum Meißen und etwa zehn Jahre später Merseburg und Zeitz, welch letzteres 1029 nach Naumburg verlegt wurde, gestiftet und die Fürsten, in deren Besitz jene Landschaften waren, wetteiferten in der Folge in der Gründung von Gotteshäusern und Klöstern, von denen leider wenige die Stürme der Zeit überdauert haben. So entstand, um nur einige der Stiftung Zschillens zunächstliegende Klosterbauten zu erwähnen, im Jahre 1114 das Clunienserklöster Bosau, zu Ehren der allerseligsten Jungfrau von Bischof Theodorich von Zeitz gegründet; 1118 stiftete Markgraf Wipert von Groitzsch das Benediktinerkloster zu Pegau zu Ehren des heiligen Apostels Jakobus des Älteren; Kaiser Lothar gründete 1125 ein Kloster in Chemnitz und eines in Königslutter; im Jahre vorher (1124) hatte Dodo von Wettin das Augustinerkloster St. Peter auf dem Lauterberge bei Halle begonnen; 1140 stiftete Bruno, Graf des Pleißnerlandes, das Kloster Pforta an der Saale, unweit Naumburg und in demselben Jahre Bischof Udo von Naumburg Zeitz das Benediktinerinnenkloster zu Zeitz; 1172 wurde das von Kaiser Friedrich I. gestiftete Kloster Maria auf dem Berge bei Altenburg eingeweiht und würdig schloß sich diesen Stiftungen die von Kloster Zschillen durch den Grafen Dodo von Groitzsch und Rochlitz an.

Dodo gehörte einem der edelsten und hervorragendsten Geschlechter jener Zeit an, dem der Grafen von Wettin, die sich ebenso sehr durch Adel der Gesinnung als der Geburt auszeichneten und demgemäß auch in hohem Grade das Vertrauen und die Freundschaft der deutschen Kaiser genossen. Sein Großvater Thimo, der nach einer alten Chronik¹⁾ in der siebenten Generation vom Sachsenherzog

¹⁾ Annal. Vetero cellenses bei Menken script. rer. germ. t. II.

Wittekind abstammten soll, war vermählt gewesen mit Ida, Tochter des Herzogs von Northeim. Auch er hatte bereits in den ersten Jahren nach 1100 mit seiner Gemahlin ein Kloster nebst Kirche zu Nemix bei Bitterfeld erbaut, welche Stiftung 1156 auf Veranlassung seines zweiten Sohnes Conrad und mit Zustimmung des Bischofs Conrad von Magdeburg dem Kloster auf dem Lauterberge einverleibt wurde. Dieses letztere hatte Dodo, der ältere Sohn Thiemo's, 1124 gestiftet und mit Regularcanonikern nach der Regel des heiligen Augustinus besetzt, auch für sich und die Seinen eine Familiengruft dort angelegt. Als er aber bald nachher ohne Erben starb, hinterließ er die Vollendung des Baues als Vermächtnis seinem frommen Bruder Conrad, der denn auch dem Vertrauen seines Bruders in vollem Maße gerecht wurde. Conrad (geb. 1098), wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften von den Zeitgenossen der Größe und später wegen der ungeheuren in seiner Hand vereinigten Besitzungen auch der Reiche genannt, hatte von seinem Vater Wettin geerbt, erhielt 1127 von Kaiser Lothar, seinem Freunde, erblich die Markgrafschaft Meissen und nachdem Heinrich von der Lausitz, der Sohn Wiprechts von Groitzsch, 1136, ohne Kinder zu hinterlassen, gestorben war, auch alle von diesem besessenen Länder, vornehmlich die Niederlausitz oder Ostmark und einen Theil von Groitzsch. Einen andern Theil der Grafschaft Groitzsch besaß Bertha, Heinrich's Schwester, Wittwe von Conrads Bruder Dodo. Endlich erhielt Conrad vom König Conrad 1145 die Grafschaft Rochlitz als erbliches Echen.

Conrad war (seit 1167) vermählt mit Eutgardis, der Tochter eines schwäbischen Edels Albert, „und wie der allmächtige Gott diesen erlauchten Fürsten mit äußern Glücksgütern bereicherte, so segnete er ihn mit Söhnen und Töchtern, denn seine Gemahlin Eutgardis gab ihm sechs Söhne und sechs Töchter“.¹⁾ Der älteste Sohn Heinrich starb früh, unter die übrigen vertheilte Conrad im Jahre 1156 seine großen und reichen Besitzungen und vertauschte den Waffenrock mit dem Mönchsgewande, indem er — nachdem Eutgardis schon 1145 gestorben war — in das Kloster auf dem Lauterberge eintrat, um nach einem vielbewegten und thatenreichen Leben seine Tage in friedlicher Einsamkeit und in frommen Übungen zu beschließen. Nur zwei Monate war er dort, als der Herr ihn zu sich rief am 5. Febr. 1157. — Bei der Theilung erhielt sein Sohn Otto die Markgrafschaft Meissen, Dietrich die Lausitz oder Ostmark, Dodo Rochlitz und den genannten Theil von Groitzsch, Heinrich Wettin und Friedrich Brene. Dodo hatte überdies schon 1144 beim Tode seiner Tante Bertha, die ihn an Sohnesstatt angenommen hatte, von dieser den ihr gehörigen Theil der Grafschaft Groitzsch geerbt, sodass dieser Gau ihm nun ganz gehörte. Dem Beispiel ihres Vaters folgend, begünstigten auch die Söhne fromme Stiftungen, vor Allem das ihnen wegen der Ruhestätte ihres Vaters theure Kloster auf dem Lauterberg, riefen aber auch selbst mehrere neue ins Leben. Otto von Meissen stiftete Altzelle bei Nossen und mit Dodo gemeinschaftlich Cisterciewe bei Leisnig, Dietrich gründete das Cistercienserklöster Dobrilug (Doberlau) in der Lausitz, Dodo endlich Kirche und Kloster zu Zschillen.²⁾



„Indem Dodo seinen Vater Conrad nachahmte“, sagt der Chronist von Altzelle, „gründete er (fundavit) ein Kloster von Regularcanonikern in Schillen, welches heute (Ende des 14. Jahrh.) die Brüder des Deutschritterordens besitzen. Es wurde dieses Kloster geweiht (dedicatum fuit) im Jahre des Herrn 1184; die ersten Canoniker und Brüder erhielt es vom Lauterberge und der erste Propst

¹⁾ Annal. Vet. cell. p. 385.

²⁾ Der Name Zschillen, der auch in der Schreibweise Zcillen, Zcilen, Cillene, Schille, Zschillek) sich findet, hat vielleicht schon vor Gründung des Klosters bestanden und ist wohl wendischen Ursprungs, nicht aber von Cella abzuleiten. Die Chroniken sagen nämlich, das Kloster sei zu Zschillen (in Schilla) gegründet worden, und das abgeleitete Eigenschaftswort lautet mit wenigen Ausnahmen (einmal Cillensis, einmal Schillanus,) regelmässig Cillenensis, während die von Cella benannten Klöster stets die Schreibart cella und davon — cellensis aufweisen.

hieß Dietrich".¹⁾ Die Chronik vom Lauterberge (aus dem Anfang des 14. Jahrh.) aber meldet zum Jahr 1174: „Dedo Graf von Groitzsch gründete (fundavit) das Kloster zu Cillen zur Ehre der Gottesmutter; als erster Propst stand ihm vor Dietrich, Canoniker vom Lauterberge, entzündt von Ekkehard, welchem der genannte Graf die Fürsorge für die Stiftung anvertraut hatte.“²⁾ Der erste Beginn des Klosters und der Kirche geht indeß noch einige Jahre weiter zurück, wie eine diesbezügliche Urkunde des Bischofs Gerung von Meißen vom 12. Nov. 1168 bezeugt.³⁾

„Es ist gerecht und vernünftig, — sagt der Bischof — und unser Amt fordert es, daß wir, was gut begonnen ist, durch Gottes Barmherzigkeit mit Rath und That, soviel an uns liegt, zu einem bessern und besten Ziele zu führen uns bemühen. Angemessen ist es, die frommen Unternehmungen edler und mächtiger Personen durch Belobung und Wohlwollen zu unterstützen und zur Ausführung zu bringen; und damit canonisch vollzogene Stiftungen nicht durch verwerfliche Nachlässigkeit oder einzelner Gottloser Gewaltthätigkeit zu nichts gemacht werden, durch ein schriftliches Zeugnis auch der Kenntniß der Nachwelt anzuempfehlen. Es mögen also alle gegenwärtigen und zukünftigen Christgläubigen wissen, wie Dedo des Markgrafen Conrad, sel. Andenkens, Sohn, ebenso edel von Gesinnung als von Geburt, zu seinem und der Seinigen ewigen Andenken und zur Vergebung seiner Sünden, ein Kloster von Regularcanonikern, die nach der Regel des hl. Augustinus dem allmächtigen Gott Tag und Nacht demüthig dienen, in unserm Sprengel, auf seinem Grund und Boden in dem Gau Rochelez am Ufer der Mulde, auf unsern Rath gestiftet und der Fürsorge des geliebten Bruders Ekkehard, des ehrwürdigen Propstes vom Lauterberg, eines im geistlichen Ordensleben durchaus bewährten Mannes, anvertraut hat. Wir auch haben auf sein Ersuchen die Kirche beim Beginne des Baues dem allmächtigen Gott, zur Ehre des heiligen und siegreichen Kreuzes und der seligen allzeit jungfräulichen Gottesmutter Maria und des hl. Apostels und Evangelisten Johannes geweiht und ihr die Zehnten von allen Acker, welche in Rochelez⁴⁾ in alle Zukunft angebaut werden könnten, und die (die Zehnten) noch niemand von uns rechtlich erhalten hat, unwidersprochen zugewiesen. Auch der Graf selbst hat viele bebaute und unbebaute Felder in demselben Gau und Waldbezirk, mit ringsum fest bestimmten Grenzen, mit Weide-, Jagd- und Fischrecht und aller Nutznutzung dem genannten Kloster am Tage der Weihe selbst übergeben....“ Im weiteren Verlauf der Urkunde wird noch erwähnt, daß Dedo auch eine Kirche zu Rochlitz „welche in der Merseburger Diözese gelegen ist“ mit all ihren Gütern dem Kloster unterstellt habe.

Als Zeugen der Weihe der „begonnenen Basilika (Grundsteinweihe) und der Klosterstiftung“ werden u. A. genannt: Bischof Udo von Naumburg, Uzzo Propst von Bosau, Ekkehard vom Lauterberg, mehrere seiner Ordensbrüder und alle Brüder Dedo's.

Wenn nun der Beginn der Stiftung ins Jahr 1168 fällt, so ist doch nicht daran zu denken, daß damals schon eine vollständige klösterliche Genossenschaft eingerichtet worden sei. Vielmehr ist anzunehmen, daß, wie es von andern Orten ja ausdrücklich feststeht, nur soviele Brüder in Zschillen blieben, als der Bau der Kirche und des Klosters erforderete. Die ersten sind ohne Zweifel die in

¹⁾ Annal. Vet. coll. §. XXII p. 187. Dedo patrem suum Conratum imitatus, monasterium solempne Canonicorum regularium fundavit in Schilla, quod hodie possident fratres ordinis militarium de domo Theotonica. Dedicatum fuit hoc monasterium anno Domini MCLXXXIII, accepit autem primos canonicos et fratres de Sereno Monte, et primus praepositus Theodoricus dicebatur.

²⁾ Chron. Mont. Sereni (Menken tom. II). A. 1174. Dedo comes de Groitz monasterium Cillenense in honorem Dei Genitricis fundavit, cui primus praefuit Tidericus Serenimontis Canonicus, ab Ekkehardo praeposito missus, cui praefatus comes ipsum Ecclesiam comiserat promovendam.

³⁾ Eine Abschrift dieser und der Urkunde Dedo's verdaufen mir der Zuverlässigkeit des Herrn Archivraths Dr. Posse in Dresden; s. den latein. Wortlaut.

⁴⁾ Es sind Acker auf dem rechten Muldeufer gemeint, da das linke, also auch die Stadt zur Diözese Merseburg gehörte.

Serungs Urkunde als Zeugen genannten: „Euno,¹⁾ Winand, Dietrich, Walter und mehrere andere“ und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in ihnen die Erbauer der herrlichen Kirche sehen, ja auch vielleicht den Urheber des Planes unter ihnen vermuten. Man weiß ja, daß zu dieser Zeit die Kunst beinahe ausschließlich in den Klöstern Pflege fand, und daß anderseits Architekten und Steinmeister dieselben Personen waren.

Die eigentliche Einrichtung der klösterlichen Genossenschaft mit dem Thordienst der Canoniker und wahrscheinlich auch einer Schule zur Erziehung vornehmter Jünglinge (wie in Lauterberg), worauf mehrere Chronist schreiber hindeuten, konnte erst vorgenommen werden, nachdem Kirche und Kloster zur Aufnahme seiner Bewohner hinreichend weit gefördert waren. Das geschah im Jahre 1174. Dietrich, Canoniker vom Lauterberge (wohl nicht der vorstehend genannte?²⁾), wurde von Ekkehard als Propst eingesetzt und Dodo stellte die noch erhaltene Urkunde aus, in welcher er die Stiftung von 1168 bestätigt und die dem Kloster überwiesenen Güter genau angibt. Es heißt in derselben:

„Durch apostolische Ehre werden wir unterwiesen, daß, solange wir noch Zeit haben, wir Allen, besonders aber unsern Glaubensgenossen Gutes erweisen sollen; daß, während unsere Jahre wie Gras hinwölken und unsere Tage wie Rauch vergehen, wir unsere Sünden durch Almosen und Barmherzigkeit gegen die Armen sühnen und mit dem Mammon der Ungerechtigkeit uns Freunde erwerben sollen, die uns in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Darum haben wir in unserm Gau Rochlitz, der durch königliche Schenkung und Priviliegium erblich vom Vater auf uns übergegangen ist, dem allmächtigen Gott, zur Ehre der heiligen und allzeit jungfräulichen Gottesgebärerin Maria, mit Rath und Hülfe des Herrn Ekkehard, des ehrwürdigen Propstes vom Lauterberge zum hl. Apostelfürsten Petrus — ein Bethaus erbaut und vom hochwürdigen Bischof der Meißener Kirche, dem Herrn Gerung, weißen lassen und im Verlauf der Zeit aus obengenannter Kirche des hl. Petrus einen eifrigen Ordensmann mit Namen Dietrich zum Propste des Ortes, der Zschillen heißt, erhalten und wünschen, daß Brüder aus demselben Orden, die nach der Regel des hl. Augustin Tag und Nacht dem allmächtigen Gott dienen, versammelt und vereinigt werden, indem wir zugleich gestatten, daß sie beim Abgänge oder Tode des Propstes einen andern, aber nur aus demselben Orden, in freier Wahl an die Stelle setzen...“

Mit Zustimmung seiner Söhne weist sodann der Stifter dem Kloster verschiedene Zehnten und das ganze Acker- und Waldgut zwischen der Clausenitz und der Widera (jetzt Wiederbach) und darüber hinaus, mit allen Rechten und Nutznießungen zu; sich selbst und seinen Nachfolgern aber behält er das Schirmrecht über das Kloster vor.

Unter der in der Urkunde erwähnten von Bischof Gerung vollzogenen Weihe kann offenbar nur die im Jahre 1168 vorgenommene Grundsteinweihe verstanden werden. Es ist nämlich Vorschrift in der kath. Kirche, daß bei einem neu zuerbauenden Gotteshaus eine Grundsteinweihe stattfinde, und diese gehört zu den dem Bischofe vorbehaltenen Weihehandlungen. Wenn nun der Wortlaut der Urkunde nicht schon darauf hinweise, so würde der Umstand, daß Bischof Gerung schon 1170 gestorben war,³⁾ genügend beweisen, daß an keine andere Weihe gedacht werden kann. An eine Einweihung der Kirche nach der Vollendung ist um so weniger zu denken, als der stehende Ausdruck dafür dedicatio ist, während die Urkunde von consecrare spricht. Die dedicatio aber, d. i. die eigentliche Kirchweihe, fand erst 1184, — der Ueberlieferung nach am Hauptmuttergottesfest, dem Feste der Aufnahme Maria's

¹⁾ Benj. Leubner in seinem Catalogus comitum, marchionum etc. Sax. (um 1645), bei Menken t. III, dessen Angaben überhaupt höchst unzulässig sind, hat sich dadurch verleiten lassen (p. 1837), als ersten Propst vor Dietrich: „Uno vel Bruno praepositus“ anzugeben.

²⁾ vergl. die Urkunde Dodo's.

³⁾ Chron. Nuemburgense ad a. 1170. Menken t. II.

in den Himmel, am 15. August, wahrscheinlich durch Martin, den Nachfolger Gerung's auf dem Stuhle des hl. Benno, statt.¹⁾

Zu dieser Zeit war die Kirche bis auf die Thürme im Wesentlichen vollendet, eine geräumige Pfeilerbasilika mit Kreuzschiff, dem das Chorviereck mit Apsis und zwei kleinere Seitenapsiden vorgelegt waren. Unter dem Chor zog sich eine geräumige Gruft hin, die zum Erbbegräbnis des Stifters bestimmt war. Außer den Chornischen, sowie dem Chorviereck und den Räumen im westlichen Thurmabau, welche mit Gewölben überspannt wurden, war die ganze Kirche mit flacher Holzdecke überdeckt. Da das Gebäude genau orientiert ist, und seine Westseite der Mülde zukehrt, so fand der Zugang nur von der Chorseite statt, und das Hauptportal befindet sich daher an der Nordseite. Im Süden schlossen sich um einen vierseitigen Hof herum die Klostergebäude an.

Solange in einem Kloster Alles seinen geregelten Gang geht, hat der Chronikschreiber nichts zu berichten, als höchstens den Tod eines Propstes und die Wahl eines neuen und darauf beschränkt sich auch die Geschichte des Klosters Zschillen in der ersten Zeit nach der Gründung. Ehe wir jedoch die spärlichen Nachrichten zusammenstellen, ist es unsere Pflicht, uns noch einmal dem edlen Stifter und seiner Familie zuzuwenden.

Dedo war vermählt mit Mechtildis, Tochter Gozwin's Grafen von Hinnesberg (Heinsberg), Schwester des Erzbischofs Philipp I. von Köln; ihre Kinder waren Dietrich, Propst der Hauptkirche zu Magdeburg, „der später Graf von Summerschenburg und Groitz genannt wurde“, Philipp Propst von Xanten, Konrad, welcher später Markgraf in der Lausitz wurde, Heinrich und Gozwin, die in jugendlichem Alter starben, und eine Tochter Agnes.²⁾

Als am 5. Febr. 1185 Dietrich, Markgraf von der Lausitz, Dedo's Bruder, nach langem Krankenlager auf dem Lauterberg, wohin er sich hatte bringen lassen, kinderlos gestorben war, erhielt Dedo vom Kaiser die Ostmark als erbliches Lehen, wofür er 4000 Mark (ungefähr 150000 Mark nach unserm Gelde) zahlte. Dieses Besitzes sollte er sich indes nicht lange erfreuen, da er bereits 1190 im Alter von ungefähr 70 Jahren starb. Die Todesursache lassen wir den Chronisten erzählen. „Als König Heinrich, um eine Gattin heimzuführen, nach Apulien reisen wollte, wünschte er, daß der Markgraf Dedo ihn begleite. Dieser aber fürchtete von den Strengheiten der Reise und dem Klima für seinen Körper, da er sehr dick war, und wollte sich von einem Arzte das Fett ausschneiden lassen, starb aber an dieser Operation am 16. August und wurde in der Kirche zu Zschillen, die er selbst gegründet hatte, begraben.“³⁾ Er wurde in der Fürstengruft unter dem Chor, in welcher auch schon seine Söhne Gozwin und Heinrich ruhten, neben seiner ihm am 20. Januar 1189 voraufgegangenen Gemahlin beigesetzt. Die Mönche aber errichteten ihnen ein schönes Grabdenkmal mit ihren lebensgroßen Bildern in Stein.

Der älteste Sohn Dietrich verließ seine Propstei und übernahm die Leitung der herrschaften Groitzsch und Summerschenburg. Er heirathete⁴⁾ Mechtildis, die Tochter des Landgrafen Ludwig des Eisernen von Thüringen, welche ihm eine Tochter Agnes schenkte. 1203 feierte er auf seinem Schloß Groitzsch mit großem Aufwand und Glanz die Hochzeit seiner Nichte Mechtildis, der älteren Tochter Conrads von der Lausitz mit dem Markgrafen Albert von Brandenburg. 1207 erkrankte er auf einer

¹⁾ Paul Sagittarius bemerkt in seiner Abhandlung über Roßitz (1677), daß die Kirche nicht 1184, wie Fabritius in der Meißner Chronik berichtete, sondern 1174 gegründet sei. Der Gedanke einer erst 1184 geschehenen Gründung kam wohl nur daher, daß man den Sinn der kirchlichen Ausdrücke nicht mehr verstand. Die Chronik von Altzelle unterscheidet wenigstens deutlich zwischen der fundatio, deren Zeit nicht angegeben ist, und der dedicatio, welche ins Jahr 1184 gesetzt wird.

²⁾ Urfunde Dedo's. Suppl. Chron. Mon. Ser. (Menken t. II.)

³⁾ Chron. Mon. Ser. a. 1190.

⁴⁾ Diss. de Roth. Er hatte wohl nur die niedern Weihen empfangen. Eine andere Nachricht sagt, er habe schon während seines Studiums den geistlichen Stand verlassen.

Reise in Würzburg und starb nach wenigen Tagen am 5. Juni; seine Leiche wurde nach Zschillen überführt und in der Familiengruft beigesetzt.¹⁾

Von Conrad berichten die Chroniken,²⁾ daß er durch seine Kenntnisse, Klugheit, Tapferkeit und Treue sich einen großen Ruf erworben habe. 1201 begegnen wir ihm auf einer Reise nach Rom, wohin ihn der ehrenwürdige Propst Walter vom Lauterberge begleitete, später erscheint er bei den Ritterspielen zu Nürnberg am Dienstag nach Maria Lichtmess 1198 und in Worms bei gleicher Gelegenheit 1209. Mit seinem Schwager Wodislaus von Polen wurde er in demselben Jahre — wie es scheint, nach dem Tode seiner Gemahlin Elisabeth, Tochter des Herzogs Mieslaus von Polen, die am 2. April 1209 gestorben war, — in einen Krieg verwickelt, aus dem er siegreich zurückkehrte. 1210 am 7. Mai starb auch er, und da sein einziger Sohn Conrad schon vor ihm gestorben war, so erlosch mit seinem Tode der männliche Stamm Dodo's. Auch Conrad fand seine Ruhestätte in Zschillen, die Schirmherrschaft aber über Lauterberg und Zschillen ging nun mit der Grafschaft Rochlitz an den Markgrafen Dietrich von Meißen über.

Durch seine Tochter Agnes wurde der Stifter des Zschillener Klosters Vorfahre der hl. Elisabeth von Ungarn und der hl. Hedwig. Agnes vermählte sich nämlich mit dem Herzog Berthold von Meran, und gab ihm Otto, nachmalz Herzog von Meran und Markgraf zu Österreich, Eikehard, Bischof von Bamberg und Berthold, Patriarch von Aquileja. „Ebenso drei Töchter, von denen eine den König Philipp von Frankreich heirathete, die andere den König von Ungarn und Mutter der hl. Elisabeth wurde, die dritte den Herzog Heinrich von Schlesien und diese war und ist die hl. Hedwig.“³⁾

Obgleich Dodo und seine Nachkommen sich ihrer Stiftung Zschillen selbstredend am meisten annahmen, so blieben sie doch auch, ebenso wie das Kloster selbst, in freundschaftlicher Beziehung zum Lauterberge, dessen Schirmherren sie waren, und beim Tode jedes Mitgliedes des Hauses wurde das St. Peterskloster mit einer Stiftung für dessen Seelentrauße bedacht.

Von der Geschichte des Klosters ist, wie erwähnt, nur wenig bekannt.⁴⁾ Der erste Propst Dietrich starb 1189 oder 90, ihm folgte ein zweiter gleichen Namens, der am 4. April 1191 starb. Darauf wählten die Mönche zum Propst Heinrich, bis dahin Pleban zu Zwönitz, woraus wir erschließen daß die Pfarre Zwönitz mit Augustinern, wahrscheinlich vom Lauterberg aus, besetzt wurde. Nach dessen Tode wurde 1200 wieder ein Canoniker vom Lauterberge, mit Namen Wilhelm, gewählt. Dieser scheint in hohem Ansehen gestanden zu haben, da er mehrfach in bedeutenden Angelegenheiten genannt wird. 1214 reiste er mit dem Propst Dietrich vom Lauterberge (einem ehr- und ränkesüchtigen Manne) nach Rom, um an dem von Innocenz III. ausgeschriebenen Concil im Lateran, bei dem 800 Abte und Prioren zugegen waren, Theil zu nehmen. Bei der Gelegenheit wollte Dietrich, der von einem seiner Ordensbrüder, Heinrich von Recklin, wegen seiner unregelmäßigen Wahl und willkürlichen Amtsführung beim Papste angeklagt war, durch persönliche Unterredung die Sache zu seinen Gunsten wenden, was ihm aber, da der Papst zu gut unterrichtet war, nicht gelang. Als 1219 wieder heftiger Zwist zwischen den Mönchen auf dem Lauterberg und ihrem Propst ausgebrochen war, suchte Wilhelm den letzten von seinem ungerechten Verhalten zurückzubringen, doch vergeblich; bald darauf wird er nebst drei anderen Propstern vom Schirmherrn des Klosters, dem Markgrafen von Meißen, mit Zustimmung des Bischofs zum Schiedsrichter in der Streitsache Dietrich's ernannt und es gelang nun wirklich, die Angelegenheit auszugleichen. 1222 finden wir Wilhelm wieder mit Dietrich auf der Reise nach Italien. Als nämlich zum Fest der Erscheinung (1225) zwischen dem Papst Honorius und dem Kaiser Friedrich II.

¹⁾ Chron. Mont. Ser. n. 1205, 1207.

²⁾ Annal. Vet. Cell. §. 22. Diss. de Rochl. etc.

³⁾ Annal. Vet. Cell. §. 22.

⁴⁾ cf. Chron. Mont. Ser.

eine Unterredung zu Verona anberaumt war, wurden außer anderen geistlichen und weltlichen Großen auch Dietrich vom Lauterberg und Propst Wilhelm von Zschillen zur Theilnahme geladen; die Unterredung wurde indeß aufgeschoben, und nun begab sich Dietrich und mit ihm wohl auch Wilhelm zum zweiten Male nach Rom. Im folgenden Jahre begegnen wir Wilhelm wieder als Schiedsrichter in einer streitigen Angelegenheit zwischen dem Capitel von Goslar und dem St. Petersstift auf dem Lauterberg, und 1225 suchte er auf Bitten Dietrichs den Cardinal Pradegno, den der Papst geschickt hatte, um die Streitigkeiten auf dem Lauterberg zu untersuchen, und der wegen seiner strengen Gerechtigkeit und Unparteilichkeit bekannt war, für Dietrich, den sein böses Gewissen beim Nahen des Visitators mit Angst erfüllte, milde zu stimmen.

Der Zeit Wilhelms oder der unmittelbar folgenden gehört sehr wahrscheinlich der hervorragendste Schmuck an, den die Kirche aufzuweisen hat, nämlich der prächtige Lettner mit seinen werthvollen Bildnereien, vor Allem dem ausgezeichnet schönen Triumphkreuz, sowie die Kanzel.



Von 1225 an fehlt uns über Kloster Zschillen jedwede Nachricht, bis fünfzig Jahre später ein Ereigniß eintrat, welches Veranlassung zur förmlichen Aufhebung des Klosters gab, dessen Gebäude und Besitzungen nun dem deutschen Ritterorden übertragen wurden. „Wie aber das Kloster an die Kreuzritter gekommen ist, — schreibt der Chronist von Altzelle¹⁾ — darüber giebt es eine vollständige lange Geschichte zu St. Thomas in Leipzig, die ich dort durchgelesen habe. Kurz; einige Brüder, edel von Geburt und Blut, aber unedel von Sitten, verstümmelten ihren Propst an einem Fuße mit dem Schwerte, und lebten so zügellos, daß sie durch die Anwälte des Meißener Markgrafen (Heinrich des Erlauchten) vertrieben und ausgeschlossen, und das Kloster den Kreuzrittern gegen große Geschenke übergeben wurde; auf diese Weise also haben die Kreuzritter den Ort, wie er war, bekommen.“²⁾ Der erzählte Vorfall für sich allein würde gewiß die vollständige Schließung des Klosters nicht zur Folge gehabt haben, wenn nicht Bischof Withigo von Meißen ebensowohl als der weltliche Schirmherr einen starken Verfall der klösterlichen Zucht überhaupt wahrgenommen hätten. Unter dem 7. Nov. 1278 erlaubte der Bischof dem Markgrafen, das Stift in ein Haus des Deutschritterordens zu verwandeln unter dem Titel „St. Marien in Jerusalem“, jedoch sollte es der bisherigen Stellung Zschillens entsprechend einige besondere Einrichtungen erhalten.³⁾ Der Propst von Zschillen hatte nämlich, wie wir bei dieser Gelegenheit erfahren, eines der Archidiaconate, in welche die große Meißener Diözese abgetheilt war, zu verwalten.⁴⁾ Zu dem Archidiaconat Zschillen gehörten die Pfarreien Altmittweida, Uerswalde, Bernwalde, Burkendorf (jetzt Burgstädt), Clausnitz, Crossen, Ebersdorf, Erlau, Euba, Frankenberg, Hartmannsdorf, Hohenkirchen, Lichtenau, Mühlau, Mülkau, Obersdorf, Ottendorf, Rochsburg, Schwenkertshain, Seelitz, Topfseifersdorf, Taura, Wiederau, Wiese, Zettlitz und Zschopau. Das sollte nun auch in Zukunft so bleiben, die Archidiaconatswürde sollte auch ferner der geistliche Vorsteher der Comthurei d. i. der Propst bekleiden, ebendeshalb aber auch dem Bischof unterworfen sein, während

¹⁾ Annal. Vet. Cell. §. 22.

²⁾ Fama crescit eundo: Nach Hein, Beschreibung der alten Stadt und Grafschaft Rochsburg p. 147 tödten die Mönche den Propst und warfen seinen Körper in die Mulde, den Prior aber verstümmelten sie; die alten Chroniken wissen davon nichts, noch der monachus Pirnensis (der Dominikaner Lindner 1480—1530) erzählt nur, daß „do di Brüder worn vom adel, hibben czur ezeit item Probstes sin beyn ahe, farben ein lose leben, worden von Margrafen awgetrieben, und di duczischen Herrn mit bit vnd gaben erlangten es.“ (Menken t. II. p. 1462.)

³⁾ Handschriftl. Notizen in der Wechselb. Schloßbibliothek, vgl. Calles series episc. missneus.

⁴⁾ Die Würde und das Amt eines archidiaconus ruralis, der die Auflösung und manche Rechte über einen bestimmten Theil des Bisphums hatte, war gewöhnlich mit der Propstei eines der Stifte auf dem Lande verbunden.

sonst die Häuser des deutschen Ordens der bischöflichen Rechtsgewalt nicht unterstanden. Ferner sollte die Zahl der Priester oder Ordensbrüder zwölf nicht übersteigen, und die Überschüsse der Erträge nicht an andere Häuser des Ordens abgegeben werden dürfen. Schon am 15. Nov. nahm der Großmeister, Hartmann Graf von Heldrungen, diese Bedingungen an und erklärte sich auch bereit, an den Markgrafen von Meißen die üblichen Landesabgaben zu leisten; es wurde nun das Stift mit seinen sämtlichen Gütern dem deutschen Hause zu Altenburg übergeben und wie dieses der Ballei Thüringen einverlebt.¹⁾ Unter den achtzehn zu dieser Ballei gehörigen Comithureien war es eine der größten und reichsten.²⁾

Dem Deutschritterorden verblieb das Stift bis zu den Wirren der kirchlichen Umwälzung im 16. Jahrhundert. Über diese Zeit sind, da ein Brand im Jahre 1557 das Archiv verzehrte, ebenso wenig zusammenhängende und genauere Nachrichten auf uns gekommen, als über die ersten hundert Jahre, da es den Augustinern gehörte. Als Comithur wird 1282 Dietrich von Colditz genannt, 1488 stellt der Landcomithur der Ballei Thüringen, Hartmann Sommerlatte, eine auf den Propst von Zschillen bezügliche Urkunde aus, in welcher die Comithure von Eger und Plauen als Zengen genannt werden, eines Zschillener aber keine Erwähnung geschieht, während 1492 Johann von Benhusen als Comithur von Zschillen mehrere Urkunden unterzeichnet. Nach diesem wird noch Andreas von Herda oder Hartha erwähnt.³⁾

Wenig mehr wissen wir von den Propstern, welche nicht nur die geistlichen Vorsteher waren, sondern auch die Verwaltung unter sich hatten. Um 1305 erscheint ein Propst Otto, der von Heinrich von Hohenstetten, dem Celerarius des Markgrafen Diezmann, die Fischerei in den Flüssen bei Leipzig auf eine Stunde Weges ankaufte. Er überlässt indes diese Gerechtsame bald nachher dem Augustinerkloster St. Thomas in Leipzig, wozegen dieses sich zur jährlichen Abhaltung eines Requiem für Dodo und seine Gemahlin, die in Zschillen verstorbenen Augustiner und Otto selbst verpflichtet.⁴⁾ 1333 wird Heinrich von Höseln genannt, 1352 Johann. Um 1406 war Petrus Propst und Archidiacon. Ihm stellt Albert, Burggraf von Leisnig und Herr zu Rochsburg, als Patron der Pfarrkirche zu Rochsburg den Priester Albert vor mit dem Ersuchen, ihm an Stelle des verstorbenen Pfarrers Johannes die

¹⁾ Handschr. Nachr. Der deutsche Orden war ähnlich wie der der Johanniter in verschiedene Klassen eingeteilt, edle Ritter, welche von altedler Abkunft seyn und Proben der Tapferkeit gegen die Ungläubigen abgelegt haben müssten, Priesterbrüder und dienende Brüder. Alle aber waren an die Ordensgelübde gebunden. Der Propst ging dem Comithur vor, stand aber unter dem Landcomithur.

²⁾ Die zum Stifte gehörigen Vorwerke Zschillen und Wiederan umfassen 675 Scheffel Landes, 5 ausgedehnte Wiesen, den Königshainer und 10 kleinere Wälder, 7 Teiche u. s. w.

³⁾ Der Catalogus comitum, marchionum etc. Sax. (bei Menken t. II. p. 1838) gibt folgende Reihe von Namen (unter der Bezeichnung praepositi!), die bei der Unzuverlässigkeit des Verfassers in andern Dingen, auch abgesehen von dem Widerspruch, in den sie mit urkundlichen Zeugnissen gerath, keinen großen Werth beanspruchen kann:

Hartmannus Comes in Heldrungen, magister ordinis	Carolus Zölner de Rotenstein 1382.
Tentonici 1280.	Conrad a Walkenrodt 1391.
Burkhard a Schwenden 1283.	Conrad a Jungingen 1395.
Conradus a Feuchtwangen 1290.	Ulrich a Jungingen 1407.
Gotfridus comes ab Hohenlohe 1297.	Heinricus Plauensis comes 1410.
Sigfrid a Feuchtwangen mag. ord. T. 1307.	Michael de Sternberg 1420.
Conradus Poffart 1313.	Paulus de Rusdorff 1429.
Wernerus ab Orsele 1326.	Conrad de Erlingshausen 1438.
Lutherus dux Brunswicensis 1329.	Ludovicus ab Erlingshausen 1450.
Theodoricus comes ab Oldenburgk 1333.	Heinricus Reus Plauensis 1467.
Ludovicus Königk 1343.	Martinus Truchses a Wetzhausen 1476.
Heinricus a Thusomer 1346.	Heinrich Reichenberg 1499.
Heinricus a Knoppenrodt 1351.	Johannes de Triffen 1489.

⁴⁾ Gretschel, Beiträge zur Geschichte der Stadt Leipzig.

Pfarrei kirchlich zu übertragen.¹⁾ 1453 schließt ein „Johannes, probist und archidiacon zu Zschillen“ einen Vergleich ab zwischen dem Pfarrer von Roßlitz, dem Pfarrer von Seelitz und der Seelitzer Gemeinde.

An Bedeutung überragt alle diese der Propst und Archidiacon Peter Heller.²⁾ Er wurde gegen 1420 zu Neustadt an der Orla, wo sein Vater Tuchmacher war, geboren, trat, nachdem er bei den Augustinern seiner Vaterstadt unterrichtet worden, als Priesterbruder in den deutschen Orden und wurde wegen seiner großen Rechtskenntniß und seiner wirtschaftlichen Anlagen zum Propst von Zschillen ernannt (nach 1450). Wie gut er die Ordensgüter verwaltete, geht aus einer Urkunde des Landcomithurs der Ballei Thüringen, Hartmann Sommerlatte, hervor, nach welcher er die Einkünfte der Comthurei „auff dreythalbe tusend Gulden sichtiglich gebessert“ und für den Orden ein Gut Neystatt (mit von ihm vorgeschoßnen Gelde) gekauft habe. Dabei fand er noch die Mittel, das Kloster durch Neubauten zu vergrößern³⁾ und ohne Zweifel hat unter seiner Verwaltung auch der durchgreifende Umbau des Innern der Kirche stattgefunden, bei welchem die flache Decke allenthalben durch Steingewölbe ersetzt, die Crypta unter dem Chor beseitigt und der Boden des letztern mit dem der Kirche ungefähr gleichgemacht, unter denselben aber eine neue kleinere Todtengruf angelegt, ferner der Lettner, welcher vor dem Aufzange zum Chor stand, bis an die Apsis vorgerückt und die Kanzel von denselben getrennt wurde. (s. w. u.) Auch die Anfertigung des noch erhaltenen schönen goldenen Messkelches, der die Jahreszahl 1455 trägt, fällt wohl schon in die Zeit seiner Amtsführung. In der Kirche stiftete er endlich einen Altar zu Ehren des hl. Wolfgang, den er, wie spätere ähnliche von ihm gemachte Stiftungen beweisen, ganz besonders verehrte. Eine große Auszeichnung wurde dem Propste 1487 zu Theil, indem Bischof Johann von Meißen ihn zu seinem Suffragan erkor und Papst Innocenz VIII. diese Wahl guthieß und zugleich gestattete, daß Peter auch als Bischof die Propstei noch behalte, um aus deren Einkünften seinen standesgemäßen Unterhalt zu bestreiten. Den deutschen Herren indeß gefiel das nicht, und sie bewogen ihn, einstweilen noch auf die ihm angetragene Würde zu verzichten und die Propstei weiter zu verwalten.⁴⁾ 1492 legte er dann sein Amt, das er gegen 40 Jahre geführt hatte, nieder, wurde auf den Titel eines Bischofs von Cythera geweiht und schlug seinen Wohnsitz zu Freiberg auf. Da er aber von der Erlaubniß „seyne Probsteyn vndt freyheyten zu seynen bischofflichen stande zu gebrauchen“ nicht Gebrauch machen wollte, sondern „solche freyheyt umb Unnsers Ordens willen nachgelassen“ hatte, so bestimmte der Orden ihm doch in Anerkennung seiner langjährigen verdienstvollen Amtsführung eine lebenslängliche Rente. Wann Peter gestorben sei, ist nicht ersichtlich, die letzte von ihm erhaltene Urkunde ist aus dem Jahre 1497. — Sein Nachfolger in Zschillen wurde 1492 Job von Dobeneck.⁵⁾

Im Jahre 1500 starb zu Zschillen und wurde dort beigesetzt der frühere Provincial der Ballei Thüringen, Conrad von Bellersheim, dessen Andenken eine schöne steinerne Grabplatte mit seinem lebensgroßen Bilde in halberhabener Arbeit, welche jetzt im inneren Schloßhof in die Mauer eingesetzt ist, uns bewahrt. — Im Beginn des 16. Jahrhunderts war Conrad Jäger Propst zu Zschillen. Unter ihm wurde, wie die noch vorhandene Inschrift vom Jahre 1507 bezeugt, ein neuer nach Westen an das Kloster sich anschließender Flügel erbaut; von ihm besteht auch noch ein Schreiben an den Rath von Mittweida 1522. — Endlich werden als Pröpste noch genannt Johann (oder Lorenz) Seiffert ohne Zeitangabe, und Anton Tüchel, welcher, wie es scheint, 1556 noch in Zschillen war und dort starb.

¹⁾ Brief von 1406.

²⁾ vergl. Stemler, Lebensbesch. Petrus, Bischofs zu Cythera, 1765, wo die Urkunden abgedruckt sind. Das Büchlein ist, nebenbei bemerkt, in einem sehr leichten und frechen Ton, ganz seiner Zeit entsprechend, geschrieben.

³⁾ Am Schlussstein des Thorgewölbes am inneren Hof die Jahreszahl 1476.

⁴⁾ Urkunde des Landcomithurs 1488.

⁵⁾ Urkunde des Landcomithurs von 1492.

Eine große Feuersbrunst legte im nächsten Jahre 1537 einen großen Theil der Klostergebäude in Asche, wobei das Archiv vollständig vernichtet wurde und auch die Kirche einigen Schaden litt. Den Wiederaufbau der beschädigten und zerstörten Gebäude zu vollenden, war aber den Rittern nicht mehr vergönnt, denn schon im zweitfolgenden Jahre, 1539, mußten sie aus Zschillen, das sie 260 Jahre in ruhigem Besitz gehabt hatten, weichen.

In diesem Jahre wurde nämlich in dem alten Meißener Lande die Kirchenneuerung eingeführt. Herzog Georg von Sachsen hatte zwar in seinem Testamente ausdrücklich bestimmt, daß sein Bruder Heinrich und dessen Söhne als seine Erben die Religion in seinem Lande nicht ändern dürften, widrigenfalls es dem Kaiser anheimfallen sollte; kaum hatte er indessen die Augen für immer geschlossen (am 17. April 1539), als der oberflächliche, leichtsinnige und verschuldete Herzog Heinrich zu reformiren begann und, wie anderwärts, so galt es auch hier an erster Stelle den Klöstern, die nach gewaltsamer Vertreibung ihrer Bewohner zum Staatseigenthum erklärt wurden. Auch aus Zschillen wurden auf diese Weise die Ordensritter und Brüder ausgewiesen, und ihr Besitzthum trotz lauten Widerspruches in eine Staatsdomäne umgewandelt. Nothgedrungen mußten sie abziehen und zur Entschädigung wies ihnen Heinrich einige Dörfer an, die dem Kloster Pforta gehörten.

Nur vier Jahre blieb Zschillen in den Händen der sächsischen Herzöge, indem Herzog Moritz, Heinrichs Sohn und Nachfolger, es 1543 gegen andere Güter an die Herren von Schönburg verkaufte. Von der Zeit an wird der Ort nicht mehr Zschillen sondern Wechselburg genannt.¹⁾



Das Geschlecht der Herren und des heil. römischen Reichs Grafen von Schönburg²⁾ gehört zu den ältesten und angesehensten Dynastengeschlechtern des nordöstlichen Deutschlands. Wenn sein Ursprung sich in grauer Vorzeit verliert, so tritt es uns urkundlich schon vor 1200, als im Besitze der reichsunmittelbaren Herrschaften Geringswalde und Glauchau befindlich, entgegen. In ersterer Herrschaft gründete Hermann von Schönburg 1182 mit Gutheißung des Papstes Lucius III. (1181—1185) zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria ein Kloster für Benedictherinnen, dessen Dotiration seine Nachfolger so vermehrten, daß es im Jahre 1271 sechzig Nomen Unterhalt bieten konnte. Während nun um und nach dieser Zeit andere edle Geschlechter, die im elften und zwölften Jahrhundert besonders in den Vordergrund getreten waren, erloschen, entfaltete sich das der Schönburgs zu wachsender Blüthe und wir begegnen seinen Gliedern öfter bei wichtigen Anzegenheiten des Reichs und der Fürsten als Bevollmächtigte, Schiedsrichter oder Zeugen. Auch bekleideten sie bis ins vierzehnte Jahrhundert das Unterschenkenamt am Hofe der deutschen Kaiser.

Zur Zeit, da die Geschichte Zschillens, oder nunmehr Wechselburgs, mit der der Herren von Schönburg verknüpft wird, waren letztere im Besitz der Herrschaften Glauchau mit Remse und Merane, Geringswalde, Waldenburg, Hartenstein, Lichtenstein und Stein, sowie auch der Herrschaften Wehlen,

¹⁾ Wer den Namen Wechselburg gegeben, und warum? ist nicht bekannt. Im Tauschvertrag von 1543 kommt er schon vor: „Das Hanß und Ganth Zschillen izo Wechselburgk genannt“. Er ist also nicht erst in Folge dieses Tausches entstanden. Schiffner, der Verfasser einer mit großem Fleiß zusammengestellten (handschriftlichen) Geschichte des Hauses Schönburg bezeichnet es als nicht undeutbar, „daß man bei der Rechtsunsicherheit des Besitzes der vom Orden zwar verlassenen, keineswegs aber aufgegebenen Comende, deren Namen vertilgen und aus dem Andenken verwischen wollte“ (S. 280). Den Namen selbst hält er für eine alte, nun wieder hervorgebrachte Bezeichnung für den zur Herrschaft Wechselburg gehörenden, jetzt sogenannten Burgstall. Indes dürfte er wohl eher vom Herzog selbst aus dem oben angegebenen Grunde und in Hinsicht auf den gegenseitigen Güterwechsel erfunden worden sein.

²⁾ Das im folgenden Enthaltene ist aus der bereits erwähnten Geschichte des Hauses Schönburg und den auf der Hauptkanzlei Förderglauchau aufbewahrten Acten geschöpft.

Hohenstein und Lohmen, welch letztere erst kurz vorher an das Haus gekommen waren, indem Wolf (oder Wolfgang) Herr von Schönburg 1523 die an der Elbe gelegene Herrschaft Wehlen von den Brüdern Hans, Friedrich und Wolf von Salhausen, sein Bruder Ernst aber 1526 das daranstoßende Lohmen und Hohenstein von den Söhnen des Ritters Hans von Schleinitz angekauft hatte.

Als nun nach dem Tode des sächsischen Herzogs Heinrich 1541 sein Sohn Moritz die Regierung angetreten, dachte er alsbald daran, die für ihn sehr günstig gelegenen Herrschaften Wehlen, Hohenstein und Lohmen von den Herren von Schönburg gegen das für ihn doch sehr entfernte, den Schönburgischen Landen aber benachbarte Zschillen-Wechselburg, sowie Penig mit Zinneberg, welches durch das Aussterben der Burggrafen von Leisnig an die sächsischen Herzöge als Landesherren zurückgefallen war, auf welches aber das Haus Schönburg ohnehin schon wegen seiner Verbindung mit dem der Burggrafen von Leisnig rechtliche Ansprüche hatte, einzutauschen. Wäre Ernst noch am Leben gewesen, so würde der für das Haus Schönburg unvorteilhafte Tausch wohl nicht zu Stande gekommen sein, aber er war schon 1534, erst 46 Jahre alt, gestorben und ließ seine Söhne alle noch unmündig zurück. So wurde also zwischen dem Herzog Moritz und der Schönburgischen Vormundschaft am 21. März 1545 der Tauschvertrag dahin abgeschlossen, daß Hohenstein mit Wildenstein, Wehlen und Lohmen an Herzog Moritz übergehen, die Herren von Schönburg dafür Penig mit Zinneberg und das säkularisierte Zschillen-Wechselburg als sächsische Lehren erhalten sollten. Wegen der Rechtsunsicherheit bezüglich Zschillens wurde außerdem noch bestimmt, daß, im Falle der deutsche Orden das Gut Zschillen ansechten sollte, Moritz und jeder seiner Nachfolger die Herren vertreten und mit andern Gütern entschädigen würde. Die Urkunde über diesen Vertrag ist ausgestellt zu Annaberg und unterzeichnet einerseits von Moritz, anderseits von den Vormündern: Graf Günther zu Schwarzenberg, Graf Hans Georg von Mansfeld, Friedrich von Schönberg, Caspar von Schönberg und Dr. Sachs. Während dieser Vormundschaft wurde auch 1542 im Schönburgischen die Kirchenreform allenthalben eingeführt, nachdem schon Ernst in seinen letzten Lebenstagen, wenn nicht förmlich, so doch tatsächlich derselben sich angelehnt zu haben scheint.

Ernst von Schönburg ist der Ahnherr sämlicher jetzt bestehenden Linien des Hauses geworden. Nachdem im Jahre 1548 die Vormundschaft ihr Ende erreicht hatte, regierten seine jüngeren Söhne (die beiden älteren waren gestorben, Wolfgang schon 1532 als 5jähriges Kind, der zweite Sohn Johann Ernst, nachdem er 1545 eben mündig erklärt worden war) anfangs gemeinschaftlich, dann kamen sie 1556 überein, die Herrschaften für immer zu teilen, wobei Georg Glauchau, Hugo Waldenburg und Lichtenstein, Wolf Penig, Wechselburg und das 1548 hinzugekaufte Rochsburg erhielt, die übrigen Herrschaften und alle sonstigen Hoheiten und Rechte aber dem Gesamthause gemeinsam verbleiben sollten. Glauchau fiel aber schon bald der Penig-Wechselburger Linie zu, die sich später wieder in Forderglauchau mit Penig und Wechselburg und Hinterglauchau mit Rochsburg teilte. Der Forderglauchauer Linie ist dann Wechselburg bis heute verblieben.

Nicht sobald hatte Wolf die Regierung übernommen, als sich die inzwischen auch reformirten Einwohner von Wechselburg an die Thüringisch-sächsische Generalvisitation wandten, „damit Ihnen diese genannte Closter-Kirche im Schlosse (vor dessen Closter Zschillen genannt) zum Gottesdienst wiederum vergönnt werden möchte.“ Wolf erklärte aber durch einen Bevollmächtigten von vornherein, daß die Kirche sein Hauseigentum sei und die Gemeinde keinerlei Ansprüche daran habe: „dagegen des damahls hochgeborenen Herrn, Herrn Wolfs von Schönburg abgesandter vorgewandt, daß die Closter-Kirche Ihren gnädigen Herr Eigenthümlich als Einem Ritter und nicht als ein Christlich guth, nach Anweisung des hierob habenden Kauff und Ehm-Brief verkauft und derowegen bey Seiner Gnaden stünde ihres Gefallens die Closter-Kirche zu gebrauchen; über das auch solche Kirche an Dachung und sonstigen ganz verwüstet wehre, also daß Sie wieder zu erbauung ein merkliches Kosten würde. Die Kapelle

(im Orte) aber mit einem geringen angerichtet werden könnte.¹⁾ Wenn aber auch Herr Wolf dem Ansuchen der Bürger hätte nachgeben wollen, so würde es ihnen vielleicht nicht viel Nutzen gebracht haben, da vom Jahre 1557 ein neuer Brand des unbewohnten und halbzerstörten Klosters gemeldet wird, der auch die Kirche wohl nicht ganz unberührt gelassen haben wird.

Nach dem Tode Wolfs (II.) 1581 stand Wechselburg nacheinander unter der Regierung der Herren Wolf (III.) 1581—1612, danach seiner Söhne, die gemeinschaftlich regierten bis 1620, worauf Christian die Herrschaft allein führte bis 1664. Da er kinderlos starb, ging die Herrschaft an die beiden Söhne seines jüngeren Bruders Wolf Heinrich über, nämlich Samuel Heinrich und Wolf Heinrich, welche bis 1675, wo Wolf starb, gemeinsam regierten, von da an Samuel Heinrich allein bis 1706. In dieser ganzen Zeit ward die Kirche nie zum Gottesdienst gebraucht²⁾, ist vielmehr verlassen und verwahrlost gewesen und immer mehr verfallen. Als nun Graf Samuel den hochherzigen Gedanken fasste und ausführte, die Kirche wiederherstellen zu lassen,³⁾ zog er sich dadurch eine wunderliche Vermahnung des Thur- und fürstl. Sächs. Consistorii zu Leipzig zu (5. Jan. 1692). Es heißt in derselben: Graf Samuel Heinrich habe die „ruinierte Kirche zu Wechselburg repariren lassen, in meinung dieselbe ins Künftige zum Gottesdienst zu gebrauchen“ und sei durch diese eigenmächtig unternommene Reparatur dem hohen iuri Episcopali des Thurfürsten (Johann Georg IV.), als welchem das Recht, neue Kirchen zu erbauen, allein zusteht, allerdings zu nahe getreten“. In der That hatte der Thurfürst selbst in dieser Angelegenheit an das Leipziger Consistorium geschrieben, daß „die Wiederaufbauung der Kirche zu Wechselburg ohne seine Vorbewußt und Einwilligung geschehen, — empfunde er mißfällig.“ Diese eigenartige Geltendmachung des Thurfürstlichen ius episcopale hat für uns insofern Werth, als sie zeigt, daß die Kirche doch in einem sehr traurigen Zustande gewesen sein muß, und daß Graf Samuel Heinrich sich um die Erhaltung des kostbaren Kunstdenkmals, das er in seiner Schloßkirche besaß, in der That sehr verdient gemacht hat, wenn auch anderseits das Gebäude selbst heute noch beweist, daß von einem Neubau oder Wiederaufbau nicht die Rede sein kann. Dem Thurfürsten antwortete der Graf damals, daß er keine neue Kirche erbaut, sondern eine alte wiederhergestellt habe, wozu ihm als Eigentümer das Recht zustehe. Uebrigens werden wir durch eine weitere Verfügung des Thurfürsten belehrt, das die Schloßkirche nur zum eigenen Gebrauch der Herrschaften wiederhergestellt worden, und „nicht zu einem ordentlichen Gottesdienste, sondern nur theils aus Nothfall bei ansteckenden Seuchen und Sterbensläufen, theils wenn der Herr von Schönburg mit den Seinigen communiciren wolle und an hohen Festtagen gebraucht, auch sodann der ordentliche Prediger zu Wechselburg oder der Informator der Kinder oder auch anderer durch den Superintendenten zu Pönigk zugeschickter stud. theol. die Predigten hielt.“ Nachdem so der Thurfürst beruhigt sein konnte, daß kein Eingriff in seine bischöflichen Rechte geschehe, gestattete er auch, daß die Kirche durch den Superintendenten „eingeweiht“ werde.

Graf Samuel Heinrich ließ auch später die Gruft unter dem Chor für sich und seine Nachkommen wieder herrichten. Zu dem Zwecke wurden die alten in derselben stehenden Särge entfernt, alle noch vorhandenen Gebeine im Hauptschiff der Kirche beigesetzt und mit der Gedenkplatte von Dodo's Grab bedeckt. In dem so neu hergerichteten Erbbegräbniß fand zuerst Samuel Heinrich selbst seine Stätte am 25. Juli 1706, nachdem er schon am 20. Juni gestorben war. Bei dieser Gelegenheit wurde in der Schloßkirche ein Gedächtnissgottesdienst gehalten. Ihm zur Seite wurde 1708 sein Sohn

¹⁾ Aus einem Briefe des Superintendenzen Johann Schönfelder an das Consistorium zu Leipzig 1692.

²⁾ „Weil nun in Closter eine große und von Grund aus meist mit Rochlitzer Werksteinen gemauerte und gewölbte Kirche ist und nicht zu unserem Gottesdienst, sondern zu andern Sachen als ein Schirhaus in vorigen Jahren gebraucht worden.“ (Aus einem Schreiben von 1692.)

³⁾ und zwar ohne sie zu verzopfen, was für seinen Kunstmenn ein ehrendes Zeugniß abgibt.

und Nachfolger Karl Heinrich, 1716 seine Gemahlin Elisabeth, Tochter des Grafen Caspar von Schönburg-Hinterglauchau, 1746 sein zweiter Sohn und Nachfolger, Graf Franz Heinrich, beigesetzt, und später noch mehrere Glieder seines hohen Hauses.

Der jetztgenannte Graf Franz Heinrich hatte seit 1708 seinen ständigen Wohnsitz in Wechselburg aufgeschlagen, trotzdem die Reste des alten Klosters nur auf Kosten der Wahrheit mit dem Namen Schloß bezeichnet werden konnten. Nach seinem Tode drängten daher seine minderjährigen Söhne, die Grafen Karl Heinrich und Albrecht Heinrich, welche zu Wittenberg studirten, den einen ihrer Vormünder, Georg Abraham Reg, Kreis-Hauptmann auf Blankenhain und Ruzdorf, er möge auf den Trümmern des Klosters ein neues Schloß bauen. Aus den über den Neubau gewechselten Schreiben erfahren wir, daß nach dem letzten Brände (1557) „auf die Mauern ein sogenannter Wolf (leicht zusammengesetztes Dach) gesetzt worden, dahero im ganzen Schloß mehr nicht als sechs Zimmer vorhanden, welche außer zweien parterre befindlich und sonst Münchs-Zellen gewesen, auch davon deren viere nach mittelmäßiger Art passable sein möchten, dergestalt, daß vorlängst die Nothwendigkeit, solches zu erbauen und logiable zu machen, erfordert hätte“. Das jetzige Schloß wurde denn auch auf den Resten des alten Klosters, von dem die schönen Keller, einige gewölbte Räume zu ebener Erde und eine ganz hübsche Treppe noch erhalten sind, neu errichtet.

Die Vormundschaft dauerte bis 1755; danach regierten Karl Heinrich (II.), Graf und Herr von Schönburg bis 1800, dessen Sohn Karl Heinrich (III.) bis April 1815, nach ihm der zweite Sohn Wilhelm Albert Heinrich nur wenige Monate bis 2. September 1815. Sie alle wurden in der Wechselburger Gruft beigesetzt. Es folgte in der Regierung des Letztgenannten Sohn, Karl Heinrich Alban, Graf und Herr von Schönburg. Er ließ 1827 die schadhaften Särge aus der Gruft herausheben und die Gebeine, welche sie enthielten, unter der Kirche beerdigen, während die besser erhaltenen Särge in der Gruft verblieben.



Unter der Regierung des Erlauchten Grafen Alban, nämlich im Jahre 1843, wurden es dreihundert Jahre, daß Wechselburg dem Hause Schönburg angehört, und dieser Zeitpunkt sollte den Beginn eines neuen Abschnittes in der Geschichte der Schloßkirche bezeichnen, indem dieselbe in eben diesem Jahre dem katholischen Gottesdienste, der seit 1539 aufgehört hatte, wieder erschlossen wurde. Die nächste Veranlassung dazu waren die Schmähungen, welche der lutherische Prediger Kalb sich in seinen Predigten gegen die katholische Kirche, ihre Lehren und ihr Oberhaupt zu Schulden kommen ließ und welche den Edelsinn und das Gerechtigkeitsgefühl des Grafen so sehr verletzten, daß er, ob schon Protestant, durch dieselben geradezu bewogen wurde, der geschmähten Kirche eine Ehrenbezeugung zu erweisen, indem er ihr seine Schloßkirche öffnete, — den wenigen Katholiken aber, die in seinen Diensten standen oder in der Gegend zerstreut wohnten, einige Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse zu ermöglichen, indem er wegen eines regelmäßig zu haltenden Missionsgottesdienstes mit dem Apostolischen Vikariate zu Dresden in Unterhandlung trat. Am 8. October 1843 wurde zum ersten Mal wieder das hl. Messopfer in der Schloßkirche dargebracht, und von da an zweimal jährlich der kath. Gottesdienst abgehalten (was jedoch nicht ausschloß, daß die Kirche auch bei gegebenen Anlässen zum protestantischen Hausgottesdienste benutzt wurde).

Als Graf Alban seinen katholischen Untergebenen diese großmütige Wohlthat erwies, befand sich die Kirche keineswegs in einem der Würde des hl. Opfers angemessenen Zustande. Sie war nämlich nach jener Herstellung im Jahre 1692 allmählich wieder zum „Schirrhaus“ geworden, in welchem Sand und Steine aufgehäuft lagen und die Zimmerleute ihre Werkstätte hatten. Der hohe Herr ging daher noch weiter, ließ die Kirche rechtzeitig von allem Schutt und Schmutz befreien und

im folgenden Jahre einen neuen Bodenbelag ausführen. Außerdem ließ er Kirchenbänke und ein neues Orgelwerk anfertigen und stellte 1846 das Denkmal Dodo's, das an wenig passender Stelle gerade vor der Kanzel sich befand, mehr nach unten im Mittelschiffe auf. Graf Alban starb nach schmerzlichem Krankenlager in Dresden 1864 und wurde dort beigesetzt. Sein Andenken aber bleibt bei den Bewohnern Wechselburgs und ganz besonders den Katholiken in Segen.

Was der hochselige Graf Alban begonnen hatte, förderte und vollendete sein Sohn und Nachfolger, der jetzt regierende Erlauchte Graf Karl, Graf und Herr von Schönburg-Wörlitz-Glauchau. Am 19. März 1869 trat er selbst mit seiner Erlauchten Gemahlin Adele geb. Gräfin von Rechteren-Limpurg zu Rom in den Schoß der Kirche zurück. Nach Wechselburg zurückgekehrt, sorgte er für die Einrichtung des vollständigen, regelmäßigen Gottesdienstes in der Schloßkirche, in welche das Bild der Gottesmutter, der zu Ehren Dodo sie gegründet hatte, unter dem Titel der „Mutter von der immerwährenden Hilfe“ wieder seinen Einzug hielt und nahm dann alsbald ein durchgreifende und gründliche Erneuerung des ungeachtet der früheren Wiederherstellung doch in manchen Theilen sehr schadhaften Kirchengebäudes in die Hand. Die Chorabtis musste abgetragen und neu aufgebaut, das Gewölbe des Chores herausgenommen und durch ein neues ersetzt werden; das Neuherr der Kirche wurde von manchen entstellenden Anbauten befreit (zwei Einbauten im Inneren, die sich in die Kreuzarme eingestellt hatten und dieselben ganz verdeckten, waren schon einige Jahre vorher entfernt worden) und die schon seit dem 15. Jahrhundert geschlossene und verbaute prächtige Vorhalle wieder geöffnet; die Gruft erhielt einen neuen Fußboden und die Wände wurden ausgebessert, bei welcher Gelegenheit die noch in derselben befindlichen Leichen in kleinen Gewölben unter dem Mittelschiff beigesetzt wurden. Leider sollte die Gruft schon sehr bald wieder ihrem Zwecke dienen, da sie 1873 die irdische Hülle der Erlauchten Gräfin Adele aufnehmen mußte. Das trefflich wiederhergestellte Gotteshaus ließ dann der Erlauchte Besitzer in den folgenden Jahren aufs kostbarste ausmalen, mit gemalten Fenstern schmücken und mit allem zur Abhaltung eines würdigen Gottesdienstes Wünschenswerthen aufs Reichlichste versehen, sodass die Kirche heute, am Tage der 700jährigen Jubelfeier ihrer Einweihung, verjüngt und prächtiger als im Anfang geschmückt dasteht, ein Zeugniß und dauerndes Andenken des christlichen Opferwillens edler Geschlechter, die längst dahingegangen sind, wie nicht minder der jetzt Lebenden. Zur gänzlichen Vollendung fehlen nur noch die, nientals ausgebauten, Thürme, welche, wie wir hoffen, in nicht zu ferner Zukunft dem frommen und kunstliebenden Besucher des Gotteshauses dasselbe schon fernhin zeigen werden.

Stiftungsurkunde¹⁾ des Bischofs Gerung zu Meißen

vom 12. Nov. 1168. (Dresd. Hauptstaatsarchiv N. 71.)



C : In nomine sancte et individue trinitatis. Gerungus divina favente clementia Misinensis episcopus omnibus Christi fidelibus et presentibus et futuris: gratia vobis et pax adimpleatur in perpetuum : Justum est et rationi approximat, officii quoque nostri debitum expostulat, ut, que bono initiari principio cernimus, ad meliorem et optimum finem per Dei omnipotentis misericordiam consilio et auxilio, quantum in nobis est, perducere laboremus. Congruum etenim est nobilium quorumlibet vel potentum pios conatus laude et favore prosequi et effectui mancipare et, ne dampnabili negligentia vel aliquorum Deum non timentium violentia in irritum, que canonice facta sunt, ducantur, scripti memoria posteriorum etiam noticie commendare. Eapropter noverit omnium Christifidelium tam presentium universitas quam futurorum posteritas, qualiter comes Dedo dive memorie marchionis Cunradi Filius, tanta nobilitate moribus non inferior, pro eterna sui suorumque memoria et pro peccatorum suorum indulgentia cenobium regularium canonicorum secundum regulam sancti Augustini, que sub sanctis apostolis est constituta omnipotenti Deo die noctuque devote servientium in episcopatu nostro in proprio suo, videlicet pago Rochelez in ripa Milde fluminis, consilio nostro instituerit et provisioni dilecti fratri Ekkehardi venerabilis in Sereno monte prepositi in spirituali religione viri per omnia probatissimi commisit. Nos quoque ipsius vocatione ecclesiam inibi in ipsis iniciis fabricatam omnipotenti Deo in honorem sancte et victoriosissime crucis et beate Dei genitricis et semper virginis Marie sanctique Johannis apostoli et evangeliste consecravimus et decimam omnium novalium, que in omnia retro futura tempora in pago Rochelez novari poterunt, quas nemo nunc a nobis beneficij jure possidet, nullo reclamante dotavimus. Comes etiam ipse multos mansos cultos et incultos in eodem pago et silva sitos terminis undique limitatos cum pascuis et venationibus et punctionibus et omni prorsus utilitate jam dicto cenobio ipso die consecrationis delegavit. Cujus votum institutum oblationem laudantes approbamus et ne ab aliquo successorum ejus hec infringi vel temerari debeant, que pia et justa voluntate facta sunt, presentis pagine edicto sigillo nostro recognito banno interposito prohibemus. Ecclesiam quoque in Rochelez, que in diocesi Mersburgensis ecclesie sita est, pretaxato monasterio prefatus comes contradidit cum dote sua et omnimoda utilitate. Cui videlicet monasterio et omnibus in eo Deo famulantibus et ipsorum possessionibus, quas in presenti jure possident vel in futurum concessionem pontificum, liberalitate principum, oblatione fidelium possessuri sunt, tam in agris cultis quam in incultis, in campis et in silvis, in areis et edificiis, in pratis et in pascuis, in vineis et vinetiis, in arbustis et arboribus, in punctionibus et

¹⁾ Diese wie die folgende Urkunde sind jede auf ein großes Pergamentblatt in schöner Schrift mit einigen den Augustinern eigentümlichen Zeichen geschrieben. Es wurden nämlich damals die Urkunden meist von denen, für welche sie ausgestellt wurden, also hier dem Kloster, geschrieben und nicht durch Unterschrift, sondern nur durch das Siegel des Ausstellers als echt und rechtsgültig belegt.

venationibus, in molis et molendinis, in aquis, in aquarum recursibus, in viis, in inviis, in quesitis et inquirendis eternam pacem assignamus et in nomine patris et filii et spiritus sancti auctoritate beati Petri apostolorum principis et potestate summe sedis pontificis et banno nostro ab aliquo mortalium imminui, auferri, incendi prohibemus. Precipimus etiam, ut liberam electionem prepositorum secundum sanctorum statuta canonum habeant et nulla prejudicia vel gravamina a successoribus nostris sustineant, sed omnia eorum illibata et intacta permaneant, eorum pro quorum sustentatione oblata sunt usibus omnimodis profutura. Si quis autem hujus nostre page tenorem sciens temere contraire temptaverit et aliquas injurias monasterio et fratribus et ipsorum possessionibus inferre presumpserit, si non resipuerit et patri loci et fratribus satisfecerit, eterno anathemate plectatur et diabolo et angelis ejus Gehenna ignibus cruciandus tradatur. Omnibus vero quae predicta sunt tuentibus et promoventibus et locum vel fratres vel bona eorum defendantibus sit in presenti salus et benedictio a Domino et in futuro vite eterne retributio. Amen.

Testes consecrationis prime basilice et institutionis regularis professionis et oblationis quam delegavit Dedo comes et Gerungus episcopus tam in agris quam in silvis et decimis et confirmationis page hujus sunt hui. Dominus Uto Nuenburgensis ecclesie venerabilis antistes, in cuius presentia hec facta sunt. Azzo Buzavgiensis cenobii abbas et fratres ejus Erkenbertus, Peregrinus, Rödigerus, Ekkehardus prepositus in Monte sereno et fratres ejus, Cuno, Winandus, Tidericus, Walterus et alii plures, Herboldus prepositus Wrcinensis, Hermannus decanus Misinensis, Anselmus custos, Sigismundus magister, Bruno canonicus. Laici. Dedo comes ipsius cenobii advocatus, Otto Misinensis marchio, Tidericus marchio Lusicensis, Heinricus comes de Witin, Fridricus comes de Brene. Nobiles. Hermannus buregravius Misnensis, Henricus de Donin, Fridericus de Gróna, Tipaldus de Salsiz, Hildebrandus et Gunterus fratres et alii multi. Ministeriales. Albericus et Heinricus fratres, Rudolfus et Henricus fratres, Kecelinus, Balderamus, Wernherus, Becelinus et alii plures.

(Sig.)

Acta sunt hec anno domini MCLXVIII indictione I [pr] idus Novembris, anno ordinationis domini : Gerungi : venerabilis Misinensis episcopi [quinto d]ecimo feliciter : Amen : Amen. 297v.



Stiftungsurkunde des Grafen Dedo von Groitzsch und Rochlitz vom Jahre 1174 (Hauptstaatsarchiv zu Dresden N. 75).



C : In nomine sancte et individue trinitatis. Dedo divina favente clementia comes omnibus Christi fidelibus et presentibus et futuris in perpetuum ✠ : Apostolica doctrina informamur, ut dum tempus habemus, bonum ad omnes maxime autem ad domesticos fidei operemur, ut dum anni nostri sicut herba transeunt et dies sicut fumus defitunt peccata nostra elemosinis et misericordiis pauperum redimamus et de mammona iniquitatis amicos nobis qui nos in eterna tabernacula recipiant, faciamus. Hujus rei gratia in pago nostro Rocheliz qui regali donatione et privilegii confirmatione paterna ad nos hereditate transivit, oratorium omnipotenti Deo in honore sancte Dei genitricis et semper virginis : Marie : consilio et auxilio domini Ekkehardi in sereno Monte beati : Petri: apostolorum principis venerabilis prepositi construximus et a reverendo sancte Misinensis

ecclesie pontifice domino : Gerungo : consecrari fecimus et procedente tempore ex jam dicta ecclesia
beati : Petri : virum religiosum et industrium nomine : Theodoricum : prépositum loco, qui Zsilen
dicitur, institui optimus et fratres ex eodem secundum regulam sancti : Augustini : die
noctuque omnipotenti Deo servituros congregari et adunari desideramus liberam eis decedente vel
obeunte preposito alium substituendi ex eodem dumtaxat ordine electionem permittentes. Hec
autem sunt bona, que in ecclesiis, in vilis, in silvis Zsilensi ecclesie tradimus et coram fratre nostro
: Ottone : marchione Misinensi in frequentia multorum nobilium et ministerialium factum nostrum
confirmavimus presentibus filiis nostris Tiderico, Philippo, Cunrado, Henrico, Gozwino et id fieri
approbantibus: parochia in Rochelez cum dote XII mansorum, quilibet eorum solvit XXX mummos
et decime XX modios siliquinis et avene et decimam jumentorum, Zsilen VIII mansi Seliz III mansi
Drosecowe V mansi qui solvunt talentum. Novalia cum silva que his limitibus clauditur. Quicquid
Cluseniz rivulus a fonte suo et item Widera a suo fonte usque in Kamenizam fluvium terre vel
silve includunt et item quicquid ad dexteram Clusinize Wroziniza limitat itemque ad levam Widere
Boemica semita claudit usque in Kamenizam ex altera parte Kamenize XXII beneficia que lingua
rustica lena appellant. Optamus autem et volumus et presenti scripto sigillo nostro recognito locum
jam dictum et bona ei attinentia in villis, in silvis, in campis, in agris incultis et cultis, in pratis,
pascuis, in molis et molendinis, in piscationibus et venationibus, in arboribus et arbustis, in hortis
et areis, in aquis et aquarum decursibus, in exitibus et redditibus, in acquirendis et acquisitis et omni
prorsus utilitate, que nunc inest vel in futurum inesse poterit ab omnium hominum invasione et
precaria exactione salva manere eorum pro quorum sustentatione oblata sunt usibus omnimodis
profutura, advocationem vero loci et fratum et bonorum ipsorum defensionem nobis et heredibus
nostris post nos assignamus, nullum inde temporale emolumentum sperantes vel exigentes, sed eternam
in celis remunerationem expectantes, quam et in beneficium nulli concedi volumus. Hec pro pecca-
torum nostrorum indulgentia proque omnipotentis Dei gratia pro dilecte collectalis nostre et filiorum
meorum salute et incolumentate fecimus et posteriorum noticie presentem paginam transmisimus et
ut rata semper maneant successorum nostrorum fidei committimus. Testes hujus page sunt hii.
Radeboto abbas Bigawiensis. Otto marchio Misinensis et filii ejus. Dietricus marchio Lusicensis.
Henricus de Witin. Fridericus de Brene comites. Nobiles. Gotescalcus de Scudiz. Fridricus de
Lesnic. Luf de Hamburg. Hildebrandus. Petrus de Hagen. Ministeriales. Henricus Beroi. Roth-
gerus et alii plures.

(Sig.)

Actum anno Domini MCLXXVIII indictione VIII regnante Friderico Romanorum imperatore
semper augusto anno regni ejus XXIII, imperii vero anno XXI feliciter. Amen.

Beschreibung der Kirche.

Die Schloßkirche zu Wechselburg gehört jener Gruppe romanischer Bauten an, deren Mittelpunkt in den früheren niedersächsischen Landen zu suchen ist, und deren gemeinsame Eigenheit darin liegt, daß die bauliche Anlage von dem Gedanken der reinen flachgedeckten Basilika ausgeht, mögen nun die Schiffe durch Pfeiler oder durch abwechselnde Pfeiler und Säulen geschieden sein, ja mögen selbst vereinzelt Gewölbe zur Anwendung kommen, denn auch in diesem Falle wird die Grundrissbildung nicht durch die Gewölbeanspruchung bestimmt, sondern es tritt leichter gewissemaßen als Zuthat auf. Da in Folge dessen die Pfeiler als einfache Träger der Obermauern keiner eigentlichen Gliederung bedürfen, so wendet sich ihre reichere Ausbildung nach einer anderen Richtung: man sucht nämlich die starre viereckige Grundform durch Abfaßung, Auskehlung und ähnliche Verzierung der Ecken zu brechen, und es läßt sich nicht leugnen, daß dies oft in überaus anmuthiger Weise geschehen ist. Eine weitere Eigenheit dieser Gruppe ist die häufige Anlage eines — aus der Vorhalle der alten Basiliken entstandenen — westlichen Querbaues, der indessen kein Portal enthält und daher fast die Stelle eines Westchores vertritt.

Theilt nun unsere Kirche diese gemeinsamen Grundzüge mit ihren Schwestern überhaupt, so steht sie in den Einzelbildungen — wie dies ja natürlich ist — in besonders naher Beziehung zu der Klosterkirche auf dem Cauterberge bei Halle.

Die Grundrissanlage (Tafel I.)

unserer genau nach Osten gerichteten Kirche ist die gewöhnliche der romanischen Basilika. An das Langhaus mit seinen niedrigeren Seitenschiffen schließt sich in gleicher Höhe und Breite das über die Seitenschiffe vorspringende Kreuzschiff an, welchem sich in beiden Armen östlich eine Altarnische unmittelbar vorlegt, während die Hauptapsis durch Anordnung eines in der Verlängerung des Mittelschiffs liegenden Chorviereckes weiter nach Osten gerückt ist, sodaß der ganze Bau die Form des lateinischen Kreuzes erhält. Nach Westen ist dem Langhaus, gewissermaßen als Fuß des Kreuzes, ein nach beiden Seiten etwas vorspringender Querbau angefügt, dessen Räume, mit Ausnahme des nördlichen, eine geschlossene Kammer bildenden Theiles, zum Kircheninnern gezogen sind.

Die Scheidung der Schiffe ist durch ungegliederte viereckige Pfeiler bewirkt, deren in die Längerrichtung der Kirche fallende Seiten etwas länger sind als die anderen, und deren Ecken durch eingearbeitete Viertelsäulchen (T. III., Fig. 3) und bei je zweien auf jeder Seite, welche den entsprechend verzierten der andern Seite schräg gegenüberstehen, durch eine eigenhümliche kraftvolle Auskehlung (T. III., Fig. 4) abgestumpft sind. Nur die Vierungspfeiler, sowie der schwere freistehende Pfeiler des Westbaues sind, den aufzunehmenden Gurten gemäß, durch vorgelegte Pilaster einfach kreuzförmig gestaltet. Die Mauern gehen im Inneren glatt durch und nur die Thorapsis ist durch eine anmuthige

auf Säulen ruhende Bogenstellung ausgezeichnet, während im Neuzeran an den Langschiffmauern (mit Ausnahme der des südlichen Seitenschiffs) durch Mauerbänder eine Eintheilung bewirkt ist, die indes von der inneren Ordnung ganz unabhängig erscheint.

Zugänge besitzt die Kirche vier, zwei von außen an der Nordseite und zwei vom Kloster her. Im nördlichen Kreuzarm öffnet sich die erste durch zwei Säulen geschnückte Thür, und weiter nach Westen hin das prachtvolle mit einer reizenden Vorhalle versehene doppelte Hauptportal, an der Südseite führte eine der erstgenannten gegenüberliegende einfacher gehaltene Thür in den nun verschwundenen Kreuzgang, während die andere kleinere vom Westbau in einen größeren Raum, vielleicht einen Capitelsaal, Zugang gewährte. Die Klostergebäude selbst schlossen sich einerseits an den Kreuzarm, anderseits an den Westbau an und umschlossen von drei Seiten einen inneren vierseitigen Hof, dessen vierte Seite die Kirche bildete. Ihre Grundform ist noch erkennbar, indem das Schloß genau auf der Stelle des Klosters erbaut ist, und nur zu dem dem Querschiff sich anschließenden Flügel der ursprünglich auch hier herumlaufende Kreuzgang nicht mehr hinzugezogen worden ist. — Die Sacristei findet sich, wie es damals fast allgemein Brauch war, der Nordseite des Chores angelehnt.

Auffallend ist die, auf den ersten Blick allerdings weniger sichtbare, Unregelmäßigkeit im Querschiff und die bedeutende Abweichung des Chores von der Mittellinie insofern, als das Langhaus und der Westbau, abgesehen von einer kleinen Ausweichung der Mauer des südlichen Seitenschiffs und einer geringen Unregelmäßigkeit im südlichen Raum des Westbaus, durchaus winkelrecht und regelmäßig angelegt sind. Dieser Unterschied erscheint um so beachtenswerther, weil auch in den Einzelbildungen des Chor- und Kreuzbaues sich eine Verschiedenheit von denen der übrigen Kirche zeigt, welche die Vermuthung nahelegt, daß das ganze Gebäude nicht gleichzeitig begonnen und ausgeführt wurde, sondern zunächst Chor und Querhaus mit Einschluß der westlichen Vierungspfeiler, und nach deren Vollendung erst der übrige Theil. Groß kann freilich der Zeitunterschied nicht gewesen sein, denn der ganze Bau ist trotz dieser kleinen Verschiedenheiten offenbar nach einem Plane, und wie aus einem Guß hergestellt. Wir glauben daher nicht fehlzugehen, wenn wir für den Chor- und Kreuzbau die Zeit von 1168—74 ansetzen; dann wurde (vgl. S. 8) die Klosterliche Genossenschaft und zugleich in dem vollendeten Theil der Kirche der Chordienst eingerichtet, und unterdessen baute man weiter am Langhaus und dem westlichen Querbau, die bis 1184 vollendet gewesen sein werden, mit Ausschluß des Obergeschosses des Westbaus, welches ein wenig später sein dürfte. Zur Ausführung der Thürme selbst ist es nicht mehr gekommen, und die Annahme, dieselben seien vollendet gewesen, aber später in Folge von Brandbeschädigung abgetragen worden¹⁾, läßt sich durch nichts begründen.

Bevor wir nun zu den einzelnen Theilen des Aufbaues übergehen, wird es nicht ohne Nutzen sein, die wichtigsten

Maßverhältnisse des Baues

ins Auge zu fassen. Wir geben dieselben in Metern und in dem der Anlage zu Grunde gelegten 12theiligen Fuß von 28,4 cm Länge, wobei wir noch bemerken, daß in der Ausführung die gleich seim sollenden Maße häufig um eine Kleinigkeit von einander abweichen.

Die ganze Länge der Kirche beträgt im Neuzeran (einschließlich des 21 cm breiten Sockels) 54,58 m (19' 6"), im Lichten 50,0 m (17' 5"); die Breite des Kreuzbaues im Neuzeran einschließlich Sockel 26 m (9' 6 $\frac{1}{2}$ "), im Innern 25,25 m (8' 1") die Breite des Langhauses im Neuzeran 19,84 m

¹⁾ Puttrich in seiner verdienstvollen Schrift: „Die Schloßkirche zu Wechselburg.“ Das Modell der Kirche auf Dodo's Grabstein ist uns ein schätzungsweicher Fingerzeig für den Ausbau der Thürme, beweist aber keineswegs, daß die geplanten Thürme auch wirklich zur Ausführung gekommen. Die Brände im 16. Jahrhundert haben nicht einmal die dünnen Schiffsgewölbe zerstört, wie sie denn überhaupt mehr das Kloster als die Kirche betrafen: wie soll man also annehmen, daß die massiven Steintürme durch dieselben derart beschädigt worden seien, daß man sie hätte abtragen müssen?

(69' 10''), im Innern 17,14 m (60' 4''); der Westbau ist breit 22,79 m (80' 3'') und tief 8,26 m (29' 1 $\frac{1}{2}$ '').¹⁾ Die Mauerstärke beträgt durchgehends 1,14 m (4') wird aber beim Westbau selbstverständlich beträchtlicher, bis zu 2,27 m (8') und in der unteren westlichen Mauer, durch welche Treppen zur Emporebühne und den oberen Thurmräumen führen, sogar beinahe 9', während die Mauer des linken (südlichen) Seitenschiffes über einem etwa anderthalb Meter hohem Fuß eine Stärke von nur 0,96 m (3' 4'') behält.

Die Breite des Chores und des Mittelschiffes beträgt 23', im Chore 7,07 m (24' 11''), im Schiff 7,15 m (25' 2''), und dies ist auch das Maß für das Kreuzschiff, dessen Länge aus drei Quadraten besteht, zu denen noch die Breite der Vierungsgurten (je 1,10 m) hinzukommt. Wie die Hälfte der Kreuzschiffslänge die Ausdehnung des Chores mit der Abhöhe bestimmt, so findet sich dieses ganze Maß wieder in der Länge des Langhauses bis zum Westbau, welche 23,50 und an der rechten Pfeilerreihe 23,60 beträgt (82' 9'' und 83' 2''). Diese Länge ist in 5 Bogenstellungen getheilt in der Weise, daß jede Öffnung nahezu die Hälfte der Mittelschiffbreite (5,58 m) besitzt,²⁾ und wenig mehr beträgt die lichte Weite der Seitenschiffe, nämlich 3,86 m (13' 7''). Die Pfeiler selbst sind 1,23 m lang (4' 4''), ein Drittel der lichten Arcadenweite) und 1,10 m breit (3' 10 $\frac{1}{2}$ ''), was sich zur Seitenschiffswieite wie 1:3 $\frac{1}{2}$ verhält. Es ist also die Länge einer Bogenstellung von Mitte zu Mitte der Pfeiler nahezu gleich der Seitenschiffswieite mit Einschluß der Pfeiler und verhält sich zur Weite des Mittelschiffs ungefähr wie die Seite des Quadrats zu seiner Diagonale, ein für das Auge sehr leicht fühlbares und angenehmes Verhältniß. Noch näher kommt demselben das Verhältniß der ganzen Breite des Langhauses zu seiner Länge.

Aehnliche Beziehungen weist die Höhenentwicklung auf. So sind die Mittelschiffsmauern 13,9 m (48' 11'') hoch, was mit Hinzurechnung der sichtbaren Deckenbalken das Doppelte der Schiffswieite ausmacht. In den Seitenschiffen erreicht die Mauer die Höhe von 6,5 m (22' 2''), was, die Balkenlage wieder mit eingerechnet und mit Rücksicht auf die perspectivische Verkürzung der oberen Theile, nahe genug die Hälfte der inneren Gesamthöhe darstellt. 5,72 m beträgt die Höhe der Schiffspfeiler, d. i. ungefähr gleich der Arcadenweite und der Seitenschiffswieite, und das Verhältniß der ganzen Höhe der Arcadenbögen zu der darüber stehenden Mauer bleibt nur wenig entfernt von dem der Quadratseite zur Diagonale, sodaß der Fußpunkt der Seitenmauern, der Gipfel der Arcadenbögen und der Auflagepunkt der Deckbalken ziemlich in einer geraden Linie liegen. Die Höhe aber bis zur lichten Öffnung der kleinen und schmalen Fenster ist im Hauptschiffe gleich der doppelten Arcadenhöhe, während sie in den Seitenschiffen der Weite dieser entspricht. Aehnliche Beziehungen lassen sich auch im Außen leicht nachweisen. Derartige Verhältnisse kommen nun freilich dem Besucher nicht so bestimmt zum Bewußtsein, sie drängen sich nicht auf, aber sie sind da und verfehlen ihren befriedigenden Eindruck auf das Auge ebenso wenig als ein reiner voller Accord auf das Ohr; kleine Abweichungen, welche durch die Construction gefordert werden, stören diesen Eindruck nicht, weil in Folge der scheinbaren Verkürzung die Maße überhaupt nicht so scharf aufgesetzt werden können. Es liegt aber in diesen leicht verständlichen, einem Bau zu Grunde liegenden und immer wiederkehrenden Verhältnissen — wenn wir absehen von dem Geiste, der in jenen mittelalterlichen Bauten geheimnißvoll walte und auch dem bescheidensten Werke seinen Stempel aufdrückt — ein Hauptgrund, warum auch einfache Bauwerke jener Jahrhunderte uns durchgängig mehr anmuten, als so viele neuere anspruchsvolle und mit Zierrathen überladene Gebäude. Es sind nun freilich in unserer Kirche die Verhältnisse der Obermauern durch die Anlage des Gewölbes im 15. Jahrhundert etwas geändert worden, indeß, wie uns scheint, keineswegs zu ihren Ungunsten,

¹⁾ Wir geben die äußeren Maße mit Einschluß des Sockels, weil sonst durch die Mauergliederung Zweifel entstehen könnten.

²⁾ Die genauen Maße der Südseite sind von oben nach unten: 5,55; 5,60; 5,55; 5,58; 5,62 m; die der Nordseite schwanken zwischen 5,58 und 5,61 m.

denn die gleichen Verhältnisse fehlen in neuer Anordnung mehrfach wieder, verbinden sich enger mit den unteren Theilen und verleihen dem kahlen Oberbau mehr Leben.

Das Material,

welches zur Aufführung des Gebäudes gedient hat, ist zweierlei: für die Mauern natürliche Steine verschiedener Art, von großen nur wenig behauenen Blöcken Roßlitzer Sandsteines bis herab zu gewöhnlichen Feldsteinen, hauptsächlich aber der aus dem Felsen selbst, auf dem die Kirche steht, in unmittelbarer Nähe gebrochene Granitgneiß; alle Ecken aber, die Pfeiler, Mauerbänder, Bögen, sämtliche Gewände und Zierglieder, sowie die ganze Außenseite des westlichen Querbaues sind in Sandstein vom nahen Roßlitzer Berge ausgeführt. Dieser warm roth gefärbte, mit vulkanischen Theilchen durchsetzte Stein besitzt ein schönes Aussehen und sehr große Festigkeit, ist aber wegen seines groben Korns für seine Arbeiten wenig geeignet; umso mehr ist daher die Genauigkeit und Schärfe zu bewundern, mit der die Mönche ihn zu den reichsten Verzierungen und Bildnereien zu bearbeiten verstanden. Die Werkstücke sind durchgehends von beträchtlicher Größe, indem ihre Höhe von 1 bis 2' wechselt und ihre Länge meist 3 bis 4' beträgt. Die Versetzung ist genau und dicht, wie die ganze Mauerarbeit geübt, und es sind daher die Mauern trotz des zuweilen ungeschickten Verbandes von großer Stärke und Festigkeit.

In Bezug auf

das Äußere der Kirche, (Tafel II u. IV)¹⁾

dessen Gestaltung aus den Abbildungen zur Genüge erhellt, können wir uns mit einem kurzen Hinweis auf die verschiedenen Mauergliederungen und Verzierungen begnügen. Ausgezeichnet vor allen anderen Theilen ist hier wie im Innern die Chorabsis, deren Bedeutung als des Ortes, wo das hl. Geheimniß vollzogen wird, durch den reicherem Schmuck auch nach Außen sich kundgeben soll. Ueber dem durch Eisenen mit Bogenfries regelmäßig gegliederten Unterbau erhebt sich etwa 7' so hoch der durch angelehnte Halbsäulen gleicherweise eingeteilte Fensterstock, unter dessen Dachsimse sich wiederum ein Bogenfries herumzieht. Die drei Fenster der Absis sind von frei in die Ecken gesetzten Säulchen eingeschlossen, (T. IV, Fig. 11), welche beim mittleren Fenster nicht auf Basen, sondern auf zwei hingekauerte Löwen aussetzen, welche Menschenköpfe zwischen den Täthen halten (T. VII, Fig. 4).²⁾ Diese selbe Darstellung findet sich dies- und jenseits der Alpen³⁾ häufig an Portalen und wir dürfen den Löwen darum auch hier, an dem dem Orte zugekehrten Hauptfenster des Altarplatzes, dieselbe Bedeutung beilegen, die sie sonst an den Thüren haben, nämlich als Wächter des Heiligtums (vgl. S. 28). Das sind aber nicht die einzigen Thierbilder an der Absis; der untere Bogenfries und theilweise auch die Wandfläche mußte der sprudelnden Phantasie der Erbauer zu einer Menge von Pflanzen-, Thier- und Menschengebilden Raum gewähren (T. VII). Ueberdies ist die Spitze des Daches der Absis und des östlichen Giebels von einem Menschenkopf gekrönt und zwei große Fische liegen am Giebelfenster ins Innere hinein. Man würde zu weit gehen, wollte man an dieser Stelle jedem der launigen Geschöpfe einen besonderen Sinn unterlegen, ihre gemeinsame Bedeutung aber kann nicht zweifelhaft sein, wenn man nur an Ps. 148 denkt, in welchem alle Creationen „die wilden Thiere und alles Vieh“ nicht aus-

¹⁾ Das Kurzleibgebäude, welches die alte Sacristei umschließt, wie den Thorbau, der die Vorderseite der Vorhalle bedekt, haben wir in der Zeichnung weggelassen.

²⁾ Bei der letzten Restauration, bei welcher der obere Theil der Absis abgetragen und neu aufgerichtet wurde, scheinen sie den Platz gewechselt zu haben, wenigstens liegen sie nach Putrich's Zeichnung so, daß sie den Kopf drohend nach Außen richten, nicht wie jetzt gegen einander. An der goldenen Pforte in Freiberg haben sie übrigens auch den Kopf nach innen gerichtet.

³⁾ In der Altstadt von Vagnoreta in Umbrien befinden sich am Thore zwei Löwen, die mit den untrüglichen in Allem ganz und gar übereinstimmen.

geschlossen, zum Lobe des Herrn aufgefordert werden. Wie sehr diese Auffassung mit jener der christlichen Kunst des Mittelalters übereinstimmt, wie ausgiebig der Gebrauch war, den diese vom Natur- und Fabelreich in Anlehnung an die hl. Schrift und die Väter machte, das dürfte nachgerade keiner Auseinandersetzung mehr bedürfen.

Die Profile¹⁾ der Simse und Bögen sind an der ganzen östlichen Hälfte der Kirche nach T. IV, fig. 5 gebildet, während sie am Langschiff die Gestaltung fig. 4 aufweisen; die Fenster, um welche im östlichen Theile eine einfache Gliederung sich herumzieht, haben am Langhause keinerlei Verzierung. Die erwähnte Gliederung an den Chorfenstern, die in halber Größe das Profil des Bogenfrieses am Langhause zeigt, fehlt im Innern an sämtlichen Bögen der Osthälfte wieder. Sehr anmuthig wirkt der mit Knospen in einer Hohlkehle besetzte Sims des nördlichen Seitenschiffs (T. IV, fig. 5), der sich auch um die Vorhalle herumzieht und, ohne den Schmuck der Knospen, das untere Geschoss des Westbaus umschließt. — Die Obermauer des Schiffes ist durch Eisenen an der Nordseite in 6 Felder mit je einem Fenster, an der Mittagseite in 3 mit je 2 Fenstern eingeteilt. Da nun im Innern 5 Bogenstellungen angeordnet sind, so trafen bei der späteren Einstellung der Wölbung, die sich natürlich der inneren Ordnung anschließt, je zwei Rippenansätze unter die beiden mittleren Fenster, welche also für den inneren Kirchraum verloren gingen. Auf der Südseite, wo kein Mauerband in die Mitte trifft, wurde dafür ein neues Mittelfenster angebracht. Ähnlich in den Seitenschiffen. — Beachtenswerth ist noch, daß die hohen Mauern des Chores und Querschiffs bis zu beträchtlicher — nicht überall gleicher — Höhe glatt durchgehen und dann erst durch eine Zurücksetzung den zur Anlage des Bogenfrieses mit seinen herunterlaufenden Enden, bezw. an der Ostseite für den Giebelsims erforderlichen Raum gewähren. An den Kreuzgiebeln befindet sich die Zurücksetzung im Innern unter den Fenstern (vgl. T. II, f. 4b), außen dagegen kröpft sich der Dachsims um die Ecken, um als Giebelabdeckung bis zur Spize zu laufen und sich dann, zu einem Bande vereinigt (das Profil s. T. IV, fig. 8), in der Mitte wieder bis zum Fußpunkte des Giebels herabzusenken, wo eine ergötzliche Menschengestalt (ähnlich der T. VI, fig. 5 abgebildeten) auf harten Schultern ihn auffängt. Die gleiche Anordnung sehen wir in sehr zierlicher Weise am Giebel der Vorhalle angewandt, mit dem Unterschiede jedoch, daß hier die Mittelleiste bis auf den Boden hinabgeht. — Schließlich müssen wir noch auf die ins Kreuzschiff führende Thür hinweisen, deren Säulen ausgeprägte Würfelfiguren tragen (T. VI, fig. 23 u. 24, der Grundriss der Gewände auf T. IV, fig. 9) und in deren Bogenfeld Palmen uns erinnern, daß wir in das Haus des Friedens eintreten.

Die Vorhalle (Tafel V u. VI)

steht, unter den sächsischen Monumenten wenigstens, einzige in ihrer Art da. Von reichem Säulenschmuck eingearahmt, öffnen sich die beiden Hauptthüren in diese von drei schlanken, mit Säulen besetzten Pfeilern getragene offene Laube. Die in der Giebelseite sichtbaren Halbsäulen sind mit den Pfeilern schichtweise aufgeführt und von unten bis oben von gleicher Stärke, während alle anderen Säulen frei, zum Theil in runden Nischenhöhlungen, stehen und sich mäßig nach oben verzügeln. Von großer Schönheit und in mannigfaltigster Weise geziert sind die Kapitale (T. VI), deren genaue Verwandtschaft mit denen der Chorapsis (T. X, 6—10) zeigt, daß sie einer nur wenig späteren Zeit an-

¹⁾ Dieselben Profile begegnen uns — namentlich die am Chor — auf dem Petersberge bei Halle, andere anderswo, z. B. der Pfeilersims im Innern, etwas reicher als auf dem Petersberg, findet sich ganz so in der Kapelle zu Landsberg, die Lisenengliederung am Langhause ebendort, auch u. A. in Dippoldiswalde, die Eckverzierung der Pfeiler in zahlreichen Varianten. Auf dem Petersberge ist die Abh. einfacher gehalten und nur durch Eisenen mit Bogenfries geschmückt. Die summe Anlage des Chores mit seinen hohen Seitenräumen, wie sie dort ausgeführt ist, haben die Erbauer unserer Kirche, vielleicht weil dabei die Kreuzform im Außen weniger zur Geltung kam und der innere Chorraum sehr dunkel wurde, wieder verlassen, um zu der einfacheren und klareren Anordnung, wie sie fast ganz gleich u. A. in der Kirche zu Hecklingen besteht, zurückzukehren. Das Langschiff unserer Kirche stimmt mit dem auf dem Petersberg im Wesentlichen ganz überein.

gehören. Die mit Flechtwerk, spiral- und zickzackförmigen und andern Mustern bedeckten Säulenfüße tragen in Verbindung mit den entsprechend geschmückten Thürgewänden (T. VI, fig. 5—7) nicht wenig dazu bei, den Eindruck des Reichthums und der Pracht, den die Vorhalle hervorbringt, zu vermehren. Die sehr steil gebildeten Säulenfüße bewahren von der im romanischen Stil so sehr beliebten attischen Basis nur noch den Grundgedanken, indem die Pfähle mit der zwischenliegenden Kehle zwar vorhanden, aber in ganz verschiedener, schon auf die Frühgotik hinweisender Art gebildet sind; die untern Wülste schwellen über und sind nach unten gerade abgeschnitten, das Eckblatt verliert in Folge dessen von seiner Bedeutung und tritt in sehr bescheidener aber darum nicht minder edler Form auf. Charakteristische Form zeigt der Mittelpfeiler, der die verschieden gestalteten und verschiedenen Zwecken dienenden Glieder zu einem Bündel zusammenfaßt (T. V, fig. 1). — Ursprünglich besaß die Halle nur eine flache Holzdecke, bis es einer späteren Zeit gefiel, ein schlecht ausgeführtes Gewölbe an die Stelle zu setzen, welches — vielleicht auch weil der äußere Boden niedriger geworden war — die schwachen Pfeiler aus der Richtung drängte¹⁾ und eine neue stärkere Stütze nötig machte, welche dann der um 1476 angefügte Thorbau mit einem massigen Strebepfeiler bot. Dadurch ist die Vorderseite allerdings verdeckt, aber im Inneren, wo der Mittelpfeiler ganz, die Eckpfeiler zum Theil frei stehen, noch sichtbar, der Giebel aber ist verschwunden und nur seine Spitze fand sich bei der letzten Wiederherstellung innerhalb der aufgesetzten Mauer. Seine ursprüngliche Gestalt ergibt sich indeß mit solcher Nothwendigkeit, daß wir nicht anstanden, sie in der Zeichnung wiederzugeben. — Gleichzeitig mit der Anfügung des Thorbaus wurde die Vorhalle zur Kapelle umgewandelt, indem man sie mit Mauern schloß und an deren östliche, welche etwas weiter hinausgerückt und mit einfacherem aber schön profiliertem Fenster durchbrochen wurde, einen Altar anlehnte (vielleicht den S. 15 erwähnten St. Wolfgangsaltar?). Bei der letzten Restauration ist die Vorhalle wieder geöffnet und ihrer Bestimmung zurückgegeben worden.

Die Vorhalle dürfen wir nicht verlassen, ohne der bildlichen Darstellungen über den Thüren zu gedenken. Die von Tragsteinen — die beiden der westlicheren Thür s. T. VI, fig. 5 u. 4 — unterstützten und von zierlich geformten Leisten (das Profil der äußeren s. fig. 2) eingefaschten Bogenfelder zeigen in einfacher, harter, aber stilvoller wenig erhabener Arbeit einerseits einen Löwen, der gegen einen ihn angreifenden Drachen die Faust erhebt, anderseits ein Lamm, das zwischen den Hufen des rechten Vorderfußes ein Kreuz festhält, nach welchem es den Kopf zurückgewandt hat. Diese letztere, auch jetzt noch so gebräuchliche Darstellung bedarf wohl der Erklärung nicht, da sie deutlich genug auf das „Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinweg nimmt“ (Joh. 1, 29) durch seinen Kreuzestod, und das in dem Gotteshause seine Wohnung aufgeschlagen hat, hinweist. In den Verzierungen zu beiden Seiten des Lammes können wir, obwohl sie Manchem recht geheimnisvoll erschienen sind, nichts Anderes sehen, als eben „Verzierungen“, will man aber einen mystischen Sinn hineinlegen, so dürfte es am nächsten liegen, die dreieckige Figur auf die hhl. Dreifaltigkeit zu deuten, die im Mittelalter zuweilen durch das Dreieck oder durch drei ineinander geschlungene Kreise dargestellt wurde, die viereckige Figur aber auf die Welt, als deren Symbol das Viereck und die Zahl 4 vom frühesten christlichen Alterthum an galt²⁾ und es würde somit beim Lamm die Bedeutung besonders hervorgehoben, daß es durch das Kreuz der Mittler zwischen dem dreieinigen Gott und der sündigen Welt ist und diese Vermittelung in der Kirche fort und fort dem Einzelnen zuwendet.³⁾ — Bezuglich der Abbildung des Löwen mit dem

¹⁾ Diese Ausweitung, wie auch eine andere am Chor haben wir in der Zeichnung nicht andeuten wollen, machen aber ausdrücklich darauf aufmerksam.

²⁾ vergl. Kreuter, christl. Kirchenbau I. 702, wo auch die Belegstellen aus den Kirchenbüchern angeführt sind.

³⁾ Eine ziemlich ungeschickt aber bis ins Einzelne getreue Nachbildung des Lamms findet sich an dem Portal der Ortskirche zu Röcksdorf (1½ Stunden von hier), welches seinerseits wieder, wie auch die Chorabsis, genan dieselben Formen aufweist, wie unser Langschiff und die Vorhalle und angenscheinlich unter deren Einfluß entstanden ist. Die Kapitale und Säulenfüße des Portals sind von vollendeteter Arbeit, die füge etwas flacher als in unserer Vorhalle. Neben dem Lamm

Drachen, die sich an romanischen Kirchenthüren nicht selten findet¹⁾ — oft sind die Thiere in heiligem Ringen dargestellt — sei zunächst daran erinnert, daß nach der christlichen Ansicht, die im Ritus der Kirchweihe ihren authentischen Ausdruck gefunden hat, das Kirchengebäude, das materielle „Haus Gottes“, ein Symbol des lebendigen Hauses Gottes, der Kirche, ist, sowohl derjenigen hier auf Erden, als vornehmlich der triumphirenden im Himmel, der „himmlischen Stadt Jerusalem“, und dann weiter noch auf den geistigen Tempel Gottes, den wir in unserm Herzen tragen sollen, um zu den „lebendigen und auserlesenen Steinen“ zu werden, „aus denen Gott sich seinen Tempel (im himmlischen Jerusalem) erbaut“,²⁾ hinweist. Der Löwe aber hat mehrfache Bedeutung: hauptsächlich gilt er als Symbol Christi „des Löwen vom Stamme Juda“, der den Teufel, die „alte Schlange“ überwunden hat; dann ferner, weil er nach Sage der alten Thierfabeln mit offnen Augen schläft, als das Bild der Wachsamkeit; der Drache endlich, ein geflügeltes Ungeheür mit reptilartigem Schwanz, ist das Bild des Bösen.³⁾ Die Deutung jener Darstellung über der Thür ergibt sich demnach von selbst. Wie nichts Unreines, nichts Böses in das Himmelreich eindringen kann, so soll es auch von der Kirche auf Erden, sowohl der materiellen als der lebendigen, fern bleiben und die Hüter der Kirche wachen, daß es in die Gemeinschaft der Gläubigen sich nicht eindränge; es soll aber auch jeder Eintretende im Besondern erinnert werden, daß er mit Hilfe der Gnade, die Christus, der Sieger des Drachen für Alle erworben hat und vornehmlich in den Gnadenmitteln der Kirche dem Einzelnen zuwendet, den Drachen d. i. das Böse in seinem Herzen bekämpfe und überwinde und durch stete Wachsamkeit ihm die Thür zu diesem geistigen Tempel Gottes für immer verschließe.

Ehe wir nun zur Besprechung des Innern übergehen, müssen wir noch ein Wort sagen über

die Thürme (Tafel XI).

Nach dem kleinen Modell, das der Stifter der Kirche auf seinem Grabstein in der Hand trägt und das wir T. II, Fig. 5 besonders abgebildet haben, sollte die Kirche drei Thürme erhalten, einen achteckigen hohen Mittelturm über der Vierung, zwei niedrigere auf dem westlichen Querbau, zwischen welchen sich der mittlere Theil dieses letztern erhebt. So unvollkommen und im Einzelnen ungenau⁴⁾ dieses Bild auch sein mag, so gibt es doch in Verbindung mit den im Bilde selbst vorhandenen Fingerzeichen und der Vergleichung mit andern gleichzeitigen oder ähnlich angelegten Bauten genügende Belehrung über die Gestalt, welche beim Ausbau den Thürmen zu geben sein wird. Auf dem Petersberge bei Halle erhebt sich der Westbau als eine ungegliederte querliegende Masse viereckig bis über das Kirchendach und schließt mit einem Satteldache. Diese Form sollte er an unserer Kirche offenbar nicht haben. Die beiden untern Geschosse bilden zwar auch hier ein vollkommenes längliches Viereck, aber durch die Mauerbänder und ein wenn auch nur geringes Zurücktreten des mittleren Theiles, an welchem überdies in beiden Geschossen der Bogenfries fortfällt (T. II, Fig. 5) sind die auf quadratischer Grundlage (s. T. I, Fig. 3) sich erhebenden Seitentheile von unten auf schon als Thürme gekennzeichnet. Im dritten Geschos, das bis zu einer Höhe von 1,2 m aufgeführt ist, wird die vier-

steht nun wieder eine aus 4 Kreisstücken geschlungene Figur — wo hier die dreieckige ist — und auf der andern Seite eine unvollendete Verzierung, die sich leicht zu einer Fleiblattähnlichen Figur ausarbeiten ließe. Wäre die ganze Darstellung nicht so offenbar eine Nachahmung der Wechselburger, so könnte sie den Gedanken an einen tieferen Sinn des Dreiecks und Vierecks allerdings verstärken.

¹⁾ Das Relief im Thürsturz der alten Kapelle (12. Jahrh. zu Altsleben, nicht weit von Halle, stellt einen Löwen und Drachen ganz in derselben Weise, nur durch einen Baum gescheiden, dar (s. Puttrich, mittelalt. Baum, zu Halle).

²⁾ aus dem Gebete nach der Communion in der Messe des Kirchenweihfestes.

³⁾ vergl. Krenser a. a. O. II. 264.

⁴⁾ So ist der westliche Mittelbau ebensohoch als der Seitenturm, was dem Bilde des Baues selbst widerspricht, am Mittelturm treffen die Kanten in die Achsen der Kirche u. s. w.

eckige Form verlassen, und die Ecken sind soweit abgeschrägt, daß die schrägliegenden Seiten nur wenig von der Seite des regelmäßigen Achtecks entfernt bleiben (T. I, fig. 4); nach der Mitte hin bleibt die viereckige Gestalt und die Mittelmauer selbst steigt über dem großen Rundfenster, oberhalb dessen der Sims des zweiten Geschosses etwas aufgekämpft ist, in gleicher Flucht in die Höhe (T. II, fig. 5 vgl. den Durchschnitt T. III, fig. 1). Demnach ergibt sich eine Anlage, die im Wesentlichen mit jener an der St. Godehardskirche zu Hildesheim übereinstimmt, nur beginnt dort die Abschrägung der Ecken bereits über dem Dache der Seitenschiffe. Eine ganz ähnliche Anordnung findet sich u. A. nicht gar weit von hier an der Stadtkirche zu Alten an der Elbe (nördl. von Halle). Dort trägt sie zwar ein frühgotisches Gewand und die Thürme sind bedeutend höher gezogen, die ganze Anlage aber beruht vollständig auf romanischer Anschauung. Auf die Verhältnisse der Wechselburger Kirche angewandt, wird sich also eine Gestaltung ergeben, wie sie die Ansicht T. XI zeigt; der Mittelbau erhebt sich im Mauerwerk bis zur (früheren) Höhe des Dachfürstes und ist mit einem querliegenden Satteldach gedeckt, das oberste Geschoss der Thürme allein steigt frei auf achteckiger Grundlage empor. Die Vorderseite der mittleren Mauer denken wir uns von gekuppelten Fenstern durchbrochen. Die in der Abbildung frei auf den Ecken des Unterbaus stehenden und eine kleine Laube tragenden Säulen sind allerdings sicher nicht beabsichtigt gewesen und auch in Hildesheim und Alten nicht vorhanden, indes dürfte diese Neuerung kaum einem ernsten Tadel begegnen, da auf solche Weise der Übergang von der viereckigen Hauptmasse zu den erst im folgenden Stockwerk frei werdenden achteckigen Spitzen ungezwungen vermittelt und klarer ausgeprägt wird. Der Mittelthurm soll nach dem Modell und nach dem Muster anderer ausgebauter Mittelthürme die beiden westlichen an Höhe überragen, wie er sie an Breite übertrifft. Seine Größe und Form war damit von selbst gegeben. Die Thurmdächer müßten etwas höher, als wohl ursprünglich beabsichtigt gewesen sein mag, angenommen werden, damit sie zu dem in der Zeit der Gotik bedeutend erhöhten Kirchendache in ein angemessenes Verhältniß treten könnten. Jedenfalls wird der würdige Eindruck, den das Äußere der Kirche, soweit es sichtbar ist, macht, durch die Thürme um ein Bedeutendes gehoben werden.

Das Innere der Kirche (Tafel XII, III u. IV)

wirkt auf den Besucher mit jener ruhigen Würde, welche den Bauwerken des zwölften Jahrhunderts, auch den minder großen, so eigenhümlich ist. Die festen stämmigen Pfeiler, die großen ruhigen Wandflächen über den Bögen, jetzt mit einer Fülle von Gemälden geschmückt, darüber gewissermaßen als Gegensatz das lebhafte Netzgewölbe, im Grunde des Chores, umflossen von dem vollen Lichte der Apsisfenster, der gewaltige Lettner mit seinem Bildwerk und zuoberst dem prächtigen Triumphkreuz, im Schiffe der Kirche das dämmerige Licht, das die kleinen Fenster spärlich einlassen: das Alles vereint sich, um zur Andacht und zum Gebete zu stimmen. Nicht jene mächtige Wirkung ist es, die der durchgeistete Bau eines gotischen Domes auf den für das Übernatürliche und den Geist, welcher in der christlichen Kunst weht, empfänglichen Besucher macht, indem es ihm emporzieht von der Erde, in raslosem Streben hinauf, hinauf zu Gott, zu den lichten Höhen, wo die ewige Schönheit wohnt — der Eindruck ist bescheidener, die Saite, welche er anklingt, ist die des ergebenen Harrens in der Betrachtung Gottes und in seinem Dienste, bis es ihm gefällt, uns in die ewigen Wohnungen aufzunehmen. —

Das Innere der Kirche hat im Laufe der Zeit mehrere durchgreifende Veränderungen erfahren.

Ursprünglich lag das Chor, wie in fast allen Kirchen jener Zeit, bedeutend höher als das Schiff, und unter demselben zog sich seiner ganzen Länge und Breite nach eine durch Pfeiler oder Säulen getheilte Krypta hin. Daß es so war, bezeugen uns zwar keine geschichtlichen Nachrichten, aber die Steine reden deutlich genug. Am Eingange zum Chor beginnen die den Pfeilerecken ein-

gearbeiteten Viertelsäulen erst 2,88 m über dem Boden. Nach Maßgabe ihrer Höhe an den anderen gleichartigen Ecken ergibt sich daraus für das Chor eine Höhe von 2,56 m d. i. genau 9' über dem Kirchenboden, sodaß der offene Raum darüber zwischen den Pfeilern und bis zum Bogenanfang genau ein Quadrat von 23½' Seite bildete. Zu der angegebenen Lage des Chorbodens stimmt sehr gut die auf eine in der Mauerdicke ausgesparten Bank aufsitzende und darum etwas höher gelegene zierliche Bogenstellung in der Absis; es stimmt dazu auch die jetzt vermauerte Thür, welche ehemals aus dem Chor in die nördlich angebaute Sacristei führte, sowie letztere selbst (T. III, fig. 1 u. T. IV, fig. 2). Die östlichen Fenster der Krypta sind ebenfalls noch sichtbar, aber selbstverständlich wegen der Niedrigerelegung des Chores jetzt vermauert. Für die Tiefe der Krypta gibt eine zweite Thür einen Anhaltpunkt, welche, etwas mehr nach Westen liegend als die obere, von der Gruft in die untere Sacristei sich öffnete. Die Sacristei, in deren Obergeschoss die Piscina noch vorhanden ist, hat sich vollständig innerhalb des jetzigen Kanzleigebäudes erhalten und hatte ursprünglich keinen andern Zugang als von der Kirche her. Der kleine äußere Raum (s. den Grundriss T. I. sowie T. IV, fig. 2), der mit der Sacristei weder Verbindung, noch gleich hohe Lage, noch Uebereinstimmung in den Formen besitzt, scheint später angebaut zu sein. — In der Kirche führten zum Chor, wie sich aus der Betrachtung des Lettners ergeben wird, zwei seitliche Treppen hinauf, während eine mittlere Zugang zur Gruft bot.

Wann aber ist diese Choranlage geändert worden? — Auch das erzählen uns die Steine. Bis zur letzten Erneuerung des Kirchengebäudes befand sich neben der in die obere Sacristei führenden — nun hoch über dem Boden gelegenen — Thür, in angemessener Höhe über deren Schwelle, ein Sacramentshäuschen, dessen noch vorhandene Ueberreste wir T. III, fig. 10 genau wiedergegeben haben. Die Fußstücke der Fialen, die Profile, die Schweifung des Bogens, die Behandlung der Krabben weisen unzweifelhaft auf das 15. Jahrh. als seine Entstehungszeit hin¹⁾, und daraus ergibt sich folgerichtig, daß im 15. Jahrh. das Chor noch seine ursprüngliche hohe Lage hatte und daß man bei der Anlage des Sacramentshäuschens noch nicht an einen Umbau dachte. Wenn demnach der Umbau nicht früher stattgefunden hat, so glauben wir ihn aber auch nicht später als in die zweite Hälfte des 15. Jahrh. setzen zu dürfen. Seit 1559, da die Ritter verjagt wurden, bis auf Samuel Heinrich ist an der Kirche überhaupt nichts geschehen, bei der Ausbesserung aber, welche der letztere um und nach 1685 vornahm, ist an eine solch durchgreifende Aenderung im Entferntesten nicht zu denken, ganz abgesehen davon, daß die Form der bei jenem Umbau angelegten neuen Gruft dem widerstreitet, vielmehr auf das 15. Jahrh. zurückweist. Es bleibt also nur die Zeit von etwa der Mitte des 15. Jahrh. bis zur Aufhebung des Ordenshauses, und innerhalb dieses Zeitraumes richten sich unsere Blicke wie von selbst wieder auf den Propst Peter Heller (s. S. 13). In der That entfaltete er auch im Bauwesen eine große Thätigkeit; von ihm stammt der 1476 erbaute Chorflügel, der sich an die Vorhalle lehnt, sowie die Erweiterung dieser letzteren zur Kapelle. Da nun die Rippen und Schlusssteine aus dem jetzt entfernten Umbau der Vorhalle und dem Thore vollständig mit denen der Kirche (T. III, fig. 9 b) übereinstimmen, dieselbe Neugbildung aber wie am Kirchengewölbe mit demselben Profil, nur in verschlechterter Nachahmung und ohne Schlusssteine in einem noch erhaltenen Raume des 1507 vollendeten Klosterflügels sich wiederfindet, so dürfen wir mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit sagen, daß auch die Kirche unter dem unternehmenden Propste Peter Heller die Gewölbe des Mittel- und der Seitenschiffe erhalten habe. Zu diesem Gotisirungsprozeß paßt dann sehr wohl die Tieferlegung des Chores, da die Gotik es liebte, Chor und Schiff gleich hoch anzulegen, und dies auch für den Gottesdienst der Ritter um so mehr angemessen erscheinen möchte, als dadurch die Möglichkeit geboten war, den doch immerhin massigen Lettner als Altarwand hinter das Chorquadrat zu rücken und dieses

¹⁾ Putrich (die Schloßkirche zu Wechselburg, S. 21) meint — sonderbar genug — daß „dessen Form ganz dem Style der Erbauungszeit der Kirche entspricht“.

dadurch nach dem Schiffe hin freizulegen, während für den Chordienst der Mönche allerdings die höhere Lage und die durch den Lettner bewirkte Abgeschlossenheit des Chores günstiger gewesen war.

Die Gewölbe der Kirche stammen übrigens zum Theil schon aus früherer Zeit. Das Chorgewölbe muß, obwohl es nicht im ursprünglichen Plan gelegen hat, schon gleich mit dem Baue oder doch bald nach Vollendung des Chores ausgeführt worden sein, ein schweres 2' (0,57 m) dickes rundbogiges Gratgewölbe aus Bruchsteinen. Für dieses 25' weit gespannte Gewölbe, dessen Fußpunkte 32' (9,28 m) über der Grundfläche der Kirche liegen, waren die nur 4½' (1,14 m) dicken Mauern nicht berechnet, und zu verwundern ist es nicht, daß sie an den östlichen Ecken, wo sie im Anschluß der Apsis nur einen geringen Halt fanden, stark auswichen und die südliche — die gegenüberliegende war durch die Sacristei noch einigermaßen gestützt — schließlich den Einsturz drohte. Zu verwundern ist vielmehr, und es ist das ein Zeugniß für die gediegene Arbeit der Klosterleute, daß der Einsturz nicht wirklich erfolgt ist. Bei der letzten Wiederherstellung wurde das geborstene Gewölbe ganz entfernt und ein neues Ziegelgewölbe mit Rippen nach dem Muster der Querschiffgewölbe eingesetzt, die Mauer aber durch eine sinnreiche Verankerung befestigt. Der Chorgiebel, ebenfalls 2' stark, wurde abgetragen und leichter aufgeführt, ebenso mußte der in Mitleidenschaft gezogene obere Theil der Apsis abgenommen und neu aufgerichtet werden.

Auch die Erbauer der Gewölbe im Querschiff sind nicht gar ängstlich gewesen. Diese 1' (0,28 m) starken Bruchsteingewölbe, deren Höhe und Spannung der im Chor gleich ist, stützen sich in den Kreuzarmen auf die, allerdings aus großen Werkstücken errichteten, Ecken, welche in der Diagonale noch nicht ganz 1,6 m, also zwischen ½ und ¾ der ganzen 10 m betragenden Spannung der Diagonalrippen messen.¹⁾ Aus welcher Zeit diese Gewölbe herrühren, wagen wir nicht zu entscheiden, obwohl das Profil der Rippen, welches aus einer flachen Hohlkehle besteht, die ihrerseits wieder von einer kleineren, tiefen Hohlkehle durchschnitten ist (T. III, Fig. 9 a), — sowie die Symbole der vier Evangelisten am Schlussstein der Vierung, die in der Ausführung denen an der Kanzel (T. X, Fig. 1) sehr ähnlich sehen, aber in der im 14. Jahrh. gebräuchlichen Reihenfolge²⁾ angebracht sind, am ehesten auf dieses Jahrhundert hinweisen möchten.

Leichter als die Chor- und Kreuzschiffgewölbe sind die Netzgewölbe im Langschiffe. Die Rippen, aus Roßlicher Stein wie jene im Querschiff, knüpfen in ihrer Form an letztere an, setzen aber die beiden Hohlkehlen gleichwertig nebeneinander und ziehen das ganze Profil, dem spätgotischen Geschmack entsprechend, lang und mager aus. Trotzdem ist ihre Wirkung, wenn auch etwas trocken, doch nicht unangenehm. Die Schlusssteine weisen mancherlei Formen auf: theils sind sie einfach rund, theils als Wappenschilder oder als Dre- und Vierpässe mit zwischengesetzten Eckchen gebildet. Die Kappen, aus Ziegeln 12—13 cm stark gemauert, verrathen etwas sorglose Arbeit. Da die Ordnung des Gewölbes der untern Pfeilerstellung entsprechen sollte, so fielen ihr nicht nur mehrere Fenster zum Opfer, sondern es mußten auch die Kappen, um die übrigen ohnehin nur 0,85 : 1,75 bis 1,96 im Lichten messenden Fenster nicht zu verdecken, an einigen Stellen sehr schief angelegt werden. Dasselbe gilt von den Seitenschiffen, die übrigens einfache Kreuzgewölbe mit sehr trockenen Linien haben. Eine Sonderbarkeit, welche in ihrer Wirkung fast an die Zellengewölbe³⁾ erinnert und anderswo thatsächlich neben denselben vorkommt, ist im Mittelschiff die Anordnung, daß die Diagonalrippen in eine sehr

¹⁾ Eines der Widerlager ist um ein Geringes aus dem Lot gewichen.

²⁾ Adler . Mensch

Kind . Löwe, vgl. Reusens, *Éléments d'archéologie chrétienne* t. II, 312.

³⁾ Dieselben sind den Gegenden des Ziegelbaues eigen, finden sich aber auch sonst, z. B. in der Albrechtsburg zu Meißen und zwar hier neben solchen wie in unserer Kirche.

schärfen Spitze zusammenlaufen, ja sich ein wenig überschneiden¹⁾) und einige Fuß darüber erst die Gurtbogenrippe stumpf aus der Wand herauswächst, sodass die Kappen bis dahin einen einspringenden Winkel bilden müssen. Es sei noch bemerkt, dass sämtliche Gewölbe des Langschiffes nicht hintermauert sind.

So sind wir bis zum Innern des Westbaues gekommen (vgl. T. III, fig. 2). Eine in der Mitte unter dem großen Verbindungsbogen stehende höchst anmutig verzierte Säule (T. VI, fig. 22) stützt hier die auf zwei rundbogigen Gratgewölben ruhende Empore, die ohne allen Zweifel mit dem Bau gleichzeitig ist. Auffallend ist aber auch hier wieder die Kühnheit der Gewölbeanlage; während nämlich die (ursprünglich) keinem Seitendruck ausgesetzten Pfeiler des Langschiffes 1,10 m und die darüber stehende Mauer 1,14 m stark sind, hat diese Säule, obgleich sie den einseitigen Schub des 5,85 m weit gespannten, die Kappen scheidenden und tragenden Gurtbogens auszuhalten hat, nur einen Durchmesser von 0,5 m und an der Platte des Kapitells 0,6 m, d. i. weniger als den 6. Theil der Bogenspannung. Allerdings wird ihre Widerstandsfähigkeit vermehrt durch die Last der Brüstungsmauer, aber doch ist sie um eine Kleinigkeit von der Senkrechten abgewichen, vielleicht zu der Zeit, als die neuerdings wieder angebrachte Brüstung der Orgelbühne fehlte. — Durch die westliche Abschlussmauer führen Treppen einerseits zu der oben nördlichen Thurmzimmer, anderseits zur Empore. Über dieser öffnet sich das schön profilierte (T. III, fig. 8) Rundfenster. Die Verbindung zwischen der Orgelbühne und dem anstoßenden offenen Seitenraum bildet ein breiter, schwerer Spitzbogen, wie auch an dem Gratgewölbe aus Bruchstein über der Orgelbühne und an der kleinen Thür zur Thurmstiege der Spitzbogen zur Anwendung gekommen ist. Nebenbei bemerkt, sind auch die Klosterkeller im Spitzbogen überwölbt, dabei aber die Gewölbefelder noch ganz nach romanischer Art und ohne Busung ausgeführt. Es spricht dies übrigens keineswegs gegen die Annahme, dass auch diese Theile noch dem 12. Jahrh. angehören, da zu Ende desselben der Spitzbogen als einzelne Form auch in Deutschland schon zur Anwendung kam²⁾), wiewohl die gotische Bauordnung, von der er nur ein Glied ist, noch nicht Eingang gefunden hatte.

Was die Einzelbildungen angeht, so wurde auf die Ablantung der Pfeilerecken bereits hingewiesen, Sockel, Kapitale u. s. w. geben die Abbildungen; nur sei noch aufmerksam gemacht auf die Form sämtlicher Pfeilersimse im östlichen Theile der Kirche mit Einschluss der unteren Vierungspfeiler (T. III, fig. 6 vgl. T. IV, fig. 5) im Gegensatz zu den übrigen (T. III, fig. 5 u. 7 vgl. T. IV, fig. 4). Die Abasis des linken Kreuzarms mag wohl beim Brande des Klosters 1557 zerstört worden sein und darnach ihre jetzige Gestalt erhalten haben (s. Grundriss T. I).



Gebürt unserer Kirche unter den edelsten Bauwerken des romanischen Stils immerhin ein ehrenvoller Platz, so wird sie doch von vielen andern an Größe sowohl, wie an reicher Gestaltung übertroffen; unübertroffen aber und ohne Gleichen in der Zeit ihrer Entstehung sind die in derselben befindlichen

Bildwerke.

Es sind dies das Grabmal des Stifters und seiner Gemahlin, zwei Standbilder am Eingange zum Chor und vor Allem der jetzt als Altaraufbau dienende Chorabschluss oder Lettner und die Kanzel

¹⁾ Die langen Zypfel wurden bei der letzten Renovierung abgeschnitten und durch kurze Kragsteine ersetzt.

²⁾ Ein bemerkenswertes Beispiel, dessen wir uns gerade erinnern, bietet die 1151 geweihte Doppelkirche zu Schwarzenhain bei Bonn; dort fügt sich der schwere, vielleicht 20 Jahre jüngere Mittelturm auf vier über dem Gewölbe gespannte Spitzbögen, (denen man wohl größere Tragkraft zutraute) während am ganzen Thurmkörper darüber sich von Spitzbögen auch keine Spur findet.

mit ihren zahlreichen Figuren. Außer der auf dem Lettner stehenden Kreuzgruppe sind diese Bildnereien sämmtlich in Rochlitzer Sandstein ausgeführt.

Das Grabmal der Stifter (T. VII, Fig. 1), welches sich ursprünglich in der Gruft befand, später im Hauptschiff nahe der Vierung angebracht wurde, und endlich unter dem Grafen Albrecht seine Stelle im Mittelschiff dem Hauptportal gegenüber erhielt, stellt Dodo und Mechtilde in Lebensgröße dar. Ein Band, welches beide mit der Hand halten, schlingt sich, auf das Band der Ehe hindeutend, zwischen ihnen hin; Mechtilde hält ein Buch, Dodo trägt in der Rechten das Modell der Kirche, mit der Linken fasst er den Schaft der Streitfahne, auf der sein Haupt ruht, während er Schild und Schwert zur Seite hat. Die Blöcke unter ihren Füßen sind mit zierlichem Rankenwerk versehen, zwischen welchem liebliche Kindergestalten hervorschauen. Das Ganze ist in hocherhabener Arbeit ausgeführt und der leiblichen Beschaffenheit des Stifters hat überdies der Künstler durch die seinemilde gegebene größere Fülle die gebührende Rücksicht angedeihen lassen. Die Köpfe Dodo's und seiner Gemahlin sind mit großer Sorgfalt ausgeführt und zeigen eine Individualisierung, welche sogleich erkennen lässt, daß es wirkliche Bildnisse sein sollen. Die Gewandung ist mit seinem Verständniß angeordnet und von edlem Faltenwurf, dabei aber sehr naturalistisch gehalten. Die Arbeit verrät einen hochbegabten Künstler, der hauptsächlich aus der Beobachtung der Natur gelernt hat und von einer Behandlungsweise nach festen überkommenen Regeln, von „Schule“, mehr oder weniger unberührt geblieben ist. Wenn in Folge davon die Gewandung, namentlich in den zierlich geknitterten und doch etwas unklaren Zipfeln, nicht vollends dem Stoffe und dem monumentalen Charakter des Grabmals angepaßt erscheint, so gewinnt sie dafür an Frische und Ursprünglichkeit.

Die beiden Standbilder zu Seiten des Choreinganges (T. VII, fig. 2 u. 3) gehören, wie uns scheint, in den Kreis der am Lettner und der jetzigen Kanzel befindlichen Darstellungen und wir wollen sie daher auch in der Besprechung nicht von ihnen trennen.

Lettner und Kanzel (Tafel VIII—X)

waren nämlich ursprünglich zu einem Werke vereinigt, einem Werke, welches durch seine sinnvolle Architektur wie durch den Gedankenreichtum und die Schönheit seiner Bildwerke unsere ungeheure Bewunderung verdient.

Zur richtigen Würdigung der Architektur des Lettners¹⁾ wird ein kurzer Rückblick auf die entsprechende Einrichtung in den alten Basiliken, aus welcher er entstanden ist, nicht überflüssig sein. Der Raum für den Altar und die Priester war in der alten Kirche durch Schranken, welche meist aus Stein waren und eine eigentliche Mauer bildeten, getrennt und mit diesen Schranken, die in der Mitte einen Eingang offen ließen, verbanden sich gewöhnlich beiderseits Ambonen d. i. steinerne Pulte für die hl. Lesungen und die Predigt. Damit der Vorleser oder Prediger besser gesehen und verstanden werden konnte und namentlich auch in Rücksicht auf den bedeutsamen Umstand, daß Christus von Bergen aus predigte, während die Zuhörer tiefer standen, erhöhte man diese Pulte um einige Stufen, sodass man zu ihnen vom Chor aus hinaufsteigen mußte. Daher auch der Name Ambo (von *αναβαίνω*, hinaufsteigen). In einfachster Form hat sich diese Anordnung u. a. in dem kleinen Kirchlein des hl. Cäsarius am Fuße der Caracallabäder zu Rom erhalten, entwickelter an den durch Abbildungen weithin bekannten Chorschranken der Kirche des hl. Clemens zu Rom. Eine folgenreiche Aenderung war es

¹⁾ Vor der letzten Restauration hatten die unteren Seitenöffnungen des Lettners Korbbögen, welche 0,37 m niedriger waren als der jetzige volle Halbkreis. Sie sind wohl nicht ursprünglich so gewesen, sondern bei der Verstellung im 15. Jahrh. angeordnet worden, weil der ganze Bau um 2 Stufen höher zu stehen kam und daher leicht bis an das Gewölbe, welches seinerseits ein wenig niedriger war als das jetzige, hätte anstoßen können.

indeß, daß man in der romanischen Bauperiode meistens das Chor wegen der an die Stelle der früheren Confessio tretenden geräumigen Grufkirche oder Crypta bedeutend über dem Boden des Kirchenschiffes erhöhte und den Aufgang nicht mehr in der Mitte, wo man gewöhnlich in die Gruft hinabstieg, sondern zu beiden Seiten anbrachte.¹⁾ Sollte bei dieser Anordnung der Ambo beibehalten werden, so konnte er nur einer sein und fand seine Stelle in der Mitte über dem Eingange zur Gruft.

Der große Mauerbogen über dem Eingang zum Altarraum war an seiner Vorderseite, wie es jetzt noch in einigen der älteren Basiliken Roms zu sehen ist, mit dem Bilde Christi in der Glorie oder anderen, den Triumph des Lammes feiernden Mosaikbildern geschmückt. In den nördlichen Ländern brachte man später in gleicher Absicht unter dem Gewölbebogen ein großes Kreuz mit dem Bilde des „im Holze triumphirenden“ Erlösers²⁾ an, indem man es entweder an Ketten herabhängen ließ oder es mit Maria und Johannes zur Seite auf einen durchgehenden Balken aufsetzte. Es hieß Triumphkreuz, wie der Bogen selbst Triumphbogen und mußte das Auge jedes Eintretenden durch seine Größe und Stellung sofort auf sich ziehen und ihm mahnen, wessen Herrn das Haus sei.

Ziehen wir diese verschiedenen Momente in Betracht, so müssen wir gestehen, daß es dem Erbauer unseres Lettners in überaus glücklicher Weise gelungen ist, zu einem Bilde, einem harmonischen Ganzen, den Aufgang zum Chor, die Abschlüssemauer, den Ambo und das Triumphkreuz zu vereinigen. Es ist freilich nicht der leichte, durchsichtige Lettnerbau, wie er sich in manchen gotischen Kirchen noch erhalten hat, — seine Gestaltung hält vielmehr noch an dem Grundgedanken der Abschlüssemauer³⁾ fest, — aber er enthält schon das Vorbild dazu, er ist das Mittelglied zwischen ihm und dem Chorabschluß der alten Basiliken, und deshalb auch in seinem architectonischen Aufbau um so mehr beachtenswerth, als er unseres Wissens der einzige so gestaltete im ganzen Abendlande ist, der aus der romanischen Kunstzeit auf uns gekommen ist.

Der wirkungsvolle Bau nimmt die ganze Breite der Choröffnung ein und mit dem Kreuze reicht er bis an das Gewölbe. Nach Taf. VIII. erhebt er sich in klarer Anordnung in drei Abtheilungen über einander, wie er auch der Breite nach dreigeteilt ist. Die untere Abtheilung besteht aus drei Bogenöffnungen, von denen die mittlere die übrigen um ein Geringes an Größe übertrifft. Der mittlere Bogen bildete den Eingang in die dreigeteilte Gruft, die beiden seitlichen öffneten sich zu den aufs Chor hinaufführenden Treppen. Die zweite Abtheilung bildet die eigentliche Chorschranke. In der Mitte, dem untern Bogen entsprechend, ein großes offenes Thor, zu beiden Seiten eine doppelte blinde Bogenstellung mit Standbildern von Propheten. Die dritte Abtheilung ist der Fuß des Triumphkreuzes. In geschickter Weise wurde dazu der auf schlanken, genau über den unteren Säulen stehenden und daher vom Boden auf eine aufstrebende Linie darstellenden Stützen ruhende Bogen des mittleren Thores benutzt. Um ihm Halt zu geben und den ganzen Aufbau mit der Mauerschranke organisch zu verbinden, sind zu beiden Seiten kurze Streben angebracht, welche gerade über den Mittelsäulchen der Seitenabtheilungen anheben und an den mittleren Bogen in überaus sinnreicher Weise sich so anschließen, daß sie mit ihm zusammen einen Kleeblattbogen bilden. Dieser wie der untere Mittelbogen sind mit reichem, ebenso klar als schwungvoll sich entfaltenden Laubwerk (T. IX, fig. 15 u. 16) verziert. Die erwähnten Streben setzen in einer auch für das Auge befriedigenden Weise auf den seitlichen Mauern auf, indem sie wie der ganze obere Theil etwas zurücktreten und gerade über die noch um

¹⁾ Eine schöne steinerne Chorschranke aus romanischer Zeit ohne Mitteleingang befindet sich — jetzt im linken Kreuzarm — in der heilichen Servatiuskirche zu Maastricht. (Eine Abbildung in Reichenberger's „Fingerzeichen“.)

²⁾ Christi triumphantis in ligno, wie der hl. Hieronymus in Jerem. hom. 6 sagt.

³⁾ Ohnehin war für ein Kloster mit geschlossenem Chordienst eine Abschlüssemauer mehr am Platze, als die lustigen Säulenstellungen der späteren gotischen Lettnere und es wird darum auch heute noch in Klosterkirchen selbst im gotischen Stil der Lettnere als Mauer behandelt (z. B. in der neuen Franziskanerkirche zu Maastricht).

eine Kleinigkeit breiteren Gliederungen zu stehen kommen, vor denen die Mittelsäulchen vortreten; diese stehen dann wiederum über der Mitte der unteren Bogenöffnungen und fassen somit gewissermaßen die Bewegung aller Linien von unten auf zusammen um sie nach oben zur Mitte hinzuleiten. Die oberen Mittelstützen sind einfach viereckig, weil sie als eigentliche Träger des Thorbogens auftreten und weil überdies an sie der Ambo sich anschloß; auch konnte ihnen zur Seite kein Säulchen wie in den äußeren Ecken der Blenden angebracht werden, weil dadurch die ganze Anordnung ihre symmetrische Verbindung mit den seitlichen Bogenöffnungen verloren hätte und die Stützen selbst den unter ihnen stehenden Säulen gegenüber unformlich breit und schief geworden wären. Jedoch wurde an denselben, den Säulencapitälchen entsprechend, eine einfache nach oben vortretende Verzierung angebracht.¹⁾ Um den vollständigen architectonisch vollendeten Anblick des Lettners zu genießen, muß man sich freilich den Ambo, die jetzige Kanzel, mit demselben wieder verbunden denken. Wo jetzt das mittlere Wandgesims sich in die Höhe zieht, um eine fast 1 m hohe leere Fläche zu umrahmen, sprang der Ambo auf zwei freistehenden Säulen vor, welche mit einander durch einen Bogen — wahrscheinlich den reich verzierten, der jetzt die mittlere Öffnung umschließt — verbunden waren; ein eiserner Ankter mag sie, wie es namentlich in Italien von jeher Sitte war, gegen die Wirkung des Bogenschubs gesichert haben. Die beiden Bilder Abel und Kain, welche jetzt die Bogenwickel ausfüllen, haben wohl auch früher an derselben Stelle unter der Vorderseite des Ambo sich befunden und treten somit gewissermaßen als den seitwärts neben dem Lettnert stehenden großen Figuren gleichgeordnet auf. Es ist noch zu erwähnen, daß der Ambo etwas höher stand als der Boden des Thores, was mit der oben erwähnten Bedeutung des Ambo als Lehrstuhl, zu dem man hinaufsteigt, zusammenhängt.

Da die Bildwerke der Wechselburger Kirche (und die enge verwandten im nahen Freiberg) eine ganz einzeln stehende und über alle ähnlichen im 12. u. 13. Jahrh. in Deutschland entstandenen Kunstwerke hervorragende Erscheinung sind, so muß sich die Frage nach der annähernd genauen Bestimmung ihrer Entstehungszeit um so mehr aufdrängen, als die Demuth der klösterlichen Künstler selbst keinerlei Nachricht darüber auf die kommenden Geschlechter hat gelangen lassen. Einige Anhaltspunkte werden uns in diesem Dunkel die Einzelheiten des architectonischen Aufbaues bieten und dieselben werden bestätigt durch verschiedene Eigenhümlichkeiten der Bildwerke selbst, die sich im Laufe der Beobachtung ergeben werden.

Offenbar ist der Grundgedanke des ganzen Baues durchaus dem Geiste des romanischen Stils in seiner höchsten Blüthe entsprechend: die undurchbrochene hohe Abschlusmauer, die entschiedene Durchführung des Rundbogens, die verjüngten Säulen mit den aufs Mannigfaltigste gezierten Capitälern. Aber in einzelnen Formen bricht schon ebenso deutlich die Gotik durch und es ist belangreich, zu sehen, wie natürlich und ungezwungen sich die romanischen und gothischen Formen verbinden. Die Säulen-

¹⁾ Wenn Förster („die deutsche Kunst in Bild und Wort“ S. 78) an dem Lettnerbau u. a. „den sichtbaren Mangel an architectonischem Organismus“ fadelt, sowie daß der obere Kreuzblattbogen keine Basis habe, so mag die von ihm mitgetheilte Zeichnung dieses Urtheil begründet erscheinen lassen, eine eingehende Betrachtung des Baues aber, wie er wirklich ist, überzeugt uns vom Gegenteil.

Unsere Zeichnung gibt den Lettner in seiner jetzigen Gestalt, nur haben wir die die große obere Mittelloftung schließenden neuen Bildwerke sowie den unten vorgezogenen Altar weggelassen. In Stelle dieses letzteren stand vor der letzten Restauration ein ganz einfacher Altartisch, dessen Sepulcrum sich an der Hinterseite befand; seine Form entsprach ganz der aus T. XII ersichtlichen des neuen Unterbaues für das Grabmal des Stifters. Die Kanzel geben wir ebenfalls in ihrer gegenwärtigen Form. Nur haben wir die Säule zur Rechten des Beschauers, welche bei der letzten Erneuerung leider entfernt wurde, aber noch aufgehoben wird, wieder hingestellt. Als die Kanzel vom Lettner getrennt wurde, ließ man ihren Fuß viereckig auf Bogen und Mauren ruhen, der Brüstung gab man dagegen eine vieleckige Gestalt, indem man die Theile, welche die Bilder Maria's und Johannes' enthalten, schräg stellte. Die Breite der Kanzel bleibt einige Zoll unter der entsprechenden am Lettner, indeß ist das leicht durch den mehrmaligen Umbau zu erklären; die Leiste, welche sie umziebt, ist dieselbe wie am Lettner und ihre Kopfleiste ist der Kopfleiste des Lettners zwar nicht ganz gleich, weil sie mit ihr keine Verbindung hatte, aber wegen des gleichen Zweckes gleichförmig. Die Kapitale sprechen für sich selbst.

füße, namentlich in der oberen Abtheilung, sind im Vergleich mit den am Kirchengebäude vorkommenden, besonders denen in der Vorhalle, sehr flach gebildet, die Kehlen tief eingeschnitten, das Eckblatt fehlt zwar nirgends, verliert aber trotz der mannigfaltigen Behandlung fast vollständig seine Bedeutung, die oberen stark vor dem Schaft vorspringenden Wülste nehmen zum Theil (wie z. B. T. IX, Fig. 10) ein durchaus gothisches Gepräge an. Die Capitale neigen stark zu der Art hin, wie in den fränkischen Landen die frühgothisk ihre Capitale bildete, namentlich weisen darauf die kraftvoll herausgeschwungenen Eckknollen hin, die bei dem einen (Fig. 12) sogar rein gothisch gesetzte Blättchen tragen. An dem Bandgesimse ist der Wulst scharf zugespitzt (Fig. 1), obwohl die Bildung sonst ganz romanisch ist, unmittelbar darüber aber, in der die Figuren flehblattförmig umgebenden Leiste sowie an den äußeren Ecken des Lettners, finden wir dasselbe Motiv klar und entschieden gothisch durchgebildet. Es scheint sich daraus zu ergeben, daß der Erbauer schon gothische Einzelformen kannte — was bei dem für die damalige Zeit staunenswerth lebhaften Verkehr zwischen den Klöstern in den verschiedenen Ländern an sich nicht zu verwundern ist — aber noch nicht von den Constructionsgesetzen des gothischen Stils durchdrungen war, daß also der Lettner der Zeit angehört, wo die Gotik in diesen Gegenden noch nicht zum Durchbruch gekommen, aber auf dem Punkte stand, den romanischen Stil abzulösen. Das ist aber das erste Drittel des dreizehnten Jahrhunderts. So ist denn aus dieser Verschmelzung ein Werk entstanden, welches die ernste Ruhe der romanischen Weise mit der kühnen Freiheit der Gotik glücklich verbindet. Dabei ist die Ausführung im Einzelnen, namentlich in dem Blattwerk der Capitale und Bögen von großer Schönheit und zeugt von einer ebenso reichen als durch folgerichtiges Denken im Zaume gehaltenen und mit feinem Geschmack sich behätigenden Phantasie.

Was wir hier vom Aufbau des Lettners im Allgemeinen sagen, das gilt in ganz besonderem Maße von den Bildwerken selbst. In den sächsischen Landen war um die Zeit von 1200 die Bildnerei unstreitig zu größerer Entwicklung gekommen als in den übrigen Theilen Deutschlands; sie war hier der Baukunst vorausgeileilt. Wenn wir nun behaupten, daß auch unter den sächsischen Kunstwerken die zarteste und duftigste Blüthe eben unsere Wechselburger und die durchaus verwandten Bildwerke an der goldenen Pforte zu Freiberg sind, so wiederholen wir nur das übereinstimmende Urtheil der Kunstschriftsteller. Wir führen nur Lüble's Worte an, der von den Darstellungen an der Kanzel sagt: „Ist dies treffliche Werk auch nicht gleichzeitig mit der Vollendung der Kirche im Jahre 1184, sondern wohl erst im Beginn des 15. Jahrhunderts hinzugefügt, so erscheint doch der Gegensatz mit den barbarischen plastischen Arbeiten des südlichen Deutschlands sehr auffallend. Ja selbst, wenn wir es in das zweite Viertel des 15. Jahrh. herabdrücken, steht es unter sämtlichen gleichzeitigen Arbeiten ziemlich vereinzelt da.“¹⁾ „Der Stil dieser Werke“, urtheilt er von dem Bildschmuck in Freiberg, der in jeder Hinsicht und zum Theil bis ins Einzelne mit dem hiesigen verwandt erscheint, „muß als die höchste Blüthe dessen bezeichnet werden, was die gesammte Plastik der früheren Epochen in Deutschland erstrebt hatte. Wie die Architektur des romanischen Styles in Meisterwerken wie der Dom zum Bamberg ihre letzten Consequenzen zieht, so feiert hier die Sculptur derselben Epoche ihre Vollendung. Wenn die französische Gotik dieselbe Empfindung der Zeit in andern dem damaligen französischen Geiste entsprechenden Formen ausprägte, so haben wir hier eine ebenbürtige Neuherung des deutschen Geistes.“ Und von den Standbildern an unserm Lettner selbst: „Diese Arbeiten in demselben grobkörnigen rothen Kochlitzer Sandstein ausgeführt wie die Sculpturen der Kanzelbrüstung zeigen eine Vollendung und Feinheit des Stils, die über die Ungunst des Materials triumphirt“.²⁾

Eine eingehendere Betrachtung der Bildwerke wird nicht nur dieses Urtheil bestätigen, sondern

¹⁾ Lüble, Geschichte der Plastik, S. 562.

²⁾ a. a. O. S. 565 n. 565.

auch neben und über der äusseren Schönheit die in denselben verkörperten herrlichen Gedanken erkennen lassen.

An dem am meisten vortretenden Theile des Lettners, dem Ambo d. i. der jetzt davon getrennten Kanzel, enthält die Vorderseite jene Darstellung, die sich sonst häufig an den Portalbögen oder an der Vorderseite des Altars findet: den thronenden Heiland als Weltrichter in der ovalen Glorie, umgeben von den Symbolen der vier Evangelisten; zu seiner Rechten steht Maria, links Johannes der Täufer (T. X, fig. 1). Christus sitzt auf dem Thronessel in feierlicher Würde, das Haupt umgeben von dem kreuzförmigen Nimbus, die Rechte in segnender Haltung (nach rechts) fast verborgen in den Gewandfalten, mit der Linken das aufs Knie gestützte geschlossene Buch des Lebens haltend. Seine Gestalt ist bedeutend grösser als die beiden Nebenfiguren, wie Maria wiederum Johannes den Täufer um ein Geringes an Größe übertrifft. Es ist dies keineswegs zufällig oder nur den Raumverhältnissen zu lieb so angeordnet, sondern es soll durch diesen äußerlichen Größenunterschied zugleich die grössere Bedeutung und Würde der dargestellten Person angezeigt werden. Die Sinnbilder der Evangelisten haben die im 12. Jahrh. gewöhnliche Reihenfolge

Mensch . Adler

Edwe . Kind.

In demuthig bittender Haltung stehen die beiden heiligsten Menschen: Maria, Christi Mutter und Johannes, den der Heiland selbst „den grössten der vom Weibe Geborenen“ nennt, zu Seiten des Weltrichters; denn so strenge ist die Gerechtigkeit, welche dort waltet und die nicht mehr durch die Barmherzigkeit zurückgehalten wird, daß selbst diese heiligsten Personen, die allzeit Sündelose und der schon vor der Geburt Geheilte fürchtam zugäng dastehen. Nicht die Sendung und Aufgabe in der Heilsordnung ist es, welche im Gerichte entscheidet, sondern die persönliche Heiligkeit, und diese wird bei Maria angedeutet durch die Schlange, der die unbesleckt Empfangene und Gnadenvolle den Kopf zertritt, bei Johannes aber durch den unter die Füsse getretenen sich noch sträubenden Menschen, weil seine Heiligkeit besonders hervor trat in dem troz seiner Unschuld so harten wunderbaren Bußleben, durch das er sich selbst gewissermaßen abstark und über den natürlichen sinnlichen Menschen triumphirte.

Die rechte Seite des Ambo zierte eine vortreffliche Darstellung der ehrnen Schlange (T. X, fig. 2). Zwei Israeliten mit dem mittelalterlichen Judenhütchen auf dem Kopfe, ein alter und ein jüngerer, stehen da in Angst vor den Schlangen, vor deren Biß sie sich vergebens zu schützen suchen. Da weist sie Moses, der die Gesetztafeln und die Wunderruthe in der Linken trägt, mit ernstem aber treuherzigen Blick auf die am T-förmigen Kreuz erhöhte ehrne Schlange hin; mit Vertrauen und Hoffnung wendet der Ältere sein Auge zu ihr, während im Antlitz des Jüngern noch der Ausdruck des Schreckens vorwaltet. Schmerhaft verzicht dieser den Mund, indem er eine Schlange vom Arm zu entfernen sucht und die Beine vor dem Biß einer an seinen Fuß kriechenden zurückzückt. Geschickt sind die beiden Gruppen, Moses und die Schlange einerseits und anderseits die beiden Juden, durch einen am Boden liegenden vom Biß Getöteten verbunden, dessen Körper sich zum Theil hinter den Füßen der beiden Männer versteckt.

Diesem Bilde entspricht auf der andern Seite die Opferung Isaaks (T. X, fig. 3). Abraham, wie Moses durch den Nimbus ausgezeichnet, legt die Linke schwer auf das Haupt des mit gebundenen Händen und Füßen auf dem Holzstoss sitzenden Sohnes, während die Rechte zum Streiche bereit ist. Da ergreift der Engel das Schwert, um den tödlichen Streich zu verhindern und verkündet Abraham den Willen des Herrn. Ueberrascht, man möchte fast sagen in einer Aufwallung des Unmuthes über die plötzliche Störung der schmerzlichen Opferhandlung, blickt der greise Patriarch zu ihm auf. Unterhalb des Engels hängt der Widder im Gestürpp. Die räumliche Vertheilung dieser Darstellung ist vorzüglich. Einerseits das Opfer auf dem Brandaltar, anderseits die Erscheinung des Engels und

unterhalb desselben der Widder, während die Mitte von der Gestalt Abrahams eingenommen wird. Seine höchst lebendige Stellung, fest auf der rechten Hüfte getragen, den Oberkörper vor der unerwarteten Erscheinung des Engels fast gewaltsam hintübergezogen, die Arme, über deren linken sich breit der Mantel hinlegt, nach beiden Seiten ausgestreckt, so tritt er in vollkommen entsprechender Weise als Mittelpunkt des bedeutsamen Bildes auf und füllt die breite Fläche, ohne daß seine Gestalt übermäßig gedrungen und dadurch unformlich würde. Ueberhaupt zeigt jede der Figuren, ja jeder Meißelschlag den Meister. Die Gesichter sind mit großer Sorgfalt behandelt und haben trotz des ungefügten Stoffes meist sprechenden Ausdruck. Das gilt von der durch eine fast heitere Ruhe gentilderten Strenge des Weltrichters, der zarten Unmuth Maria's, dem demütigen Zagen Johannes', dessen Stirn die strenge Buße vor der Zeit mit leichten Furchen durchzogen hat, wie von dem ausgezeichnet gelungenen individualisierten Ausdruck der beiden Juden, des einen mit dem jugendlich bartlosen Gesicht, des andern mit dem gelockten spitzen Bart, der ernsten, überzeugten und aufmunternden Miene des Moses, der entschlossenen Festigkeit Abrahams, wie der kindlich unschuldsvollen Ergebenheit Isaaks. Die wahre lebendige und manigfaltige Haltung und Bewegung der im Allgemeinen wohlgebauten Körper trägt nicht wenig dazu bei, den Ausdruck zu erhöhen. Die Gewänder, deren Falten mit seinem Sinn gelegt und in Gruppen geordnet sind, schmiegen sich in natürlichem weichem Fluss der Körperbewegung an und lassen die Glieder nach Weise der Alten, aber mit weiser Zurückhaltung, durchschimmern und dies bei einzelnen Figuren, namentlich Maria und Abraham, in einer Art, daß man fast zu der Vermuthung gedrängt wird, als habe der Künstler selbst Gelegenheit gehabt, von antiken Bildwerken zu lernen. Auffallend muß bei alledem die übermäßige Dicke Isaaks erscheinen. Da sämtliche Figuren von scharfer Beobachtung zeugen und auch hier nicht ein einzelnes Glied unformlich stark ist, sondern alle Theile, auch das Gesicht, in der Hinsicht gleichmäßig behandelt sind, so können wir unmöglich einen unbeabsichtigten Fehler darin erblicken, der etwa „den Mangel eines gründlichen Studiums des Nackten verriethe“ (wie man heutzutage sagt); es scheint uns vielmehr eine, allerdings naive, Bedeutung auf die Vortrefflichkeit dieses Opfers, oder vielmehr desjenigen, welches hier vorgebildet wird und seine reichen Früchte darin zu liegen, indem die pinguedo der biblische auch in die Kirchensprache übergegangene (z. B. pinguis est panis Christi, im Off. d. SS. Sacr.) Ausdruck dafür ist.¹⁾

Eine gleich sichere Hand wie die Darstellungen an der Kanzelbrüstung verrathen die Halbfiguren Abels und Kains (T. IX, fig. 8 u. 9). Abel hebt mit beiden Händen das Opferlamm empor, während zugleich sein Auge zu frommer Bitte sich erhebt, Kain hält im rechten Arm das verschmähte Garbenopfer und die auf der Keule ruhende Linke stützt das in trostlos dumpfem Leide verfinsterte Antlitz. Der Ausdruck dieses Gesichtes ist von ergreifender Wahrheit und doch geht er nicht über die Grenze des Schönen hinaus; es ist nicht die verzerrnde Verzweiflung des Brudermörders, sondern der düstere Gram über die Zurückweisung der Opfergabe. Man muß gestehen, daß diese Darstellung Kains ihrem Zweck d. i. der Hervorhebung Abels und seines Gott wohlgefälligen Opfers vorzüglich angepaßt ist.

Wie das Bild Kains zur Kennzeichnung Abels dient, so dasjenige Abrahams zur Hervorhebung Melchisedeks. Für diese halten wir nämlich die beiden größeren Standbilder am Eingange

¹⁾ Förster (a. a. O. S. 28) findet „daß an den Sculpturen (der Kanzel) zuerst in die Augen fällt der grelle Gegensatz zwischen der flachen Einsicht in die Anlage und Form der Gewänder und einer völligen Unkenntniß der Körperteile und der Verhältnisse; ebenso zwischen einer an die Schönheit der Antike streifenden, zum Theil durch sprechenden Ausdruck beliebten Gesichtsbildung neben ganz unformlichen Händen und Füßen“. Dem Tadel können wir nur insofern zustimmen, als Hände und Füße allerdings nie und da etwas vernachlässigt erscheinen und mehr auf den Ausdruck der Haltung als auf genaue Durchbildung im Einzelnen Gewicht gelegt ist, beinahe verkrümmt erscheint überdies der rechte Arm des Weltrichters; im Übrigen sind die Formen und Verhältnisse im Ganzen durchaus richtig aufgefaßt und wiedergegeben und das genial. Freilich wenn der Antagonist ans Messen kommt — aber dann hält selbst z. B. die vielgerühmte Coocoonsgruppe im Vatican nicht stand, wo bei dem jüngern Knaben das linke Bein merklich länger ist als das rechte. Das wird jedoch Wenigen den Genug verkümmert haben.

des Thores (T. VII, fig. 2 u. 3).¹⁾ Melchisedech steht auf einem Drachen, er trägt ein langes seltiges Unterkleid und darüber einen Mantel, sein Haupt bedeckt eine mit einer Krone umgebene hohe Mütze, unter welcher nach morgenländischer Art ein weiter Schleier über den Rücken herabfällt;²⁾ in der Rechten hält er ein Scepter, in der Linken einen Kelch. Abraham, welcher auf einem Löwen steht, ist ungefähr nach Art römischer Heerführer gekleidet, jedoch ist das Kleid länger und er trägt auf dem Haupte nur eine Mütze, ähnlich der des Propheten Daniel (s. u.); sein Schild nähert sich der im 12. Jahrh. gebräuchlichen Form, ist jedoch kleiner und stärker gerundet. Der rechte Fuß schreitet vor, der linke steht zurück, während die Last des Oberkörpers in der Schwäche ist, sodass die Figur den Eindruck des lebhaften Vorwärtschreitens macht, jedoch wendet sich der Oberkörper und das Gesicht, um diese Bewegung, welche fast zu lebhaft erscheint, zu mäßigen und die ganze Gestalt nicht zu sehr von der Seite zu zeigen, mehr nach rechts. Die Stellung ähnelt in Folge dessen jener zuweilen, namentlich bei Rittern, vorkommenden mit überschlagenen Beinen. Dass wir in diesen Bildern Melchisedech und Abraham sehen, dazu führt ihre enge Beziehung zum Lettner, zu dem sie schon durch ihre Stellung gehörten, im Verein mit der Art ihrer Darstellung selbst. „Es war aber Melchisedech König von Salem und opferte Brod und Wein, denn er war ein Priester Gottes des Allerhöchsten“ (Gen. 14, 18) und als solcher ist er gekennzeichnet durch die Zeichen des Königthums, Krone und Scepter, wie die des Priestertums, Kelch, Hohenpriestermütze und Schleier. Melchisedech begegnete Abraham, als dieser von seinem zur Befreiung Lot's unternommenen Kriegszuge zurückkehrte; darum ist Abraham als Krieger und im lebhaft schreitender Bewegung dargestellt. Dass man die beiden alttestamentlichen Personen auch nebenbei als Repräsentanten des Priestertums und Ritterthums oder der geistlichen und weltlichen Macht auffassen könnte und vielleicht auch aufgefasst hat, dafür möchten der Drache und Löwe eine Andeutung sein, welche man so häufig auf Grabmälern unter den Füßen der Priester bzw. Ritter sieht. Befremdlich könnte es nur erscheinen, dass Abraham ohne Bart ist, indessen darf man nicht vergessen, dass er nicht als Patriarch, sondern als Kriegsheld in römischer Waffenkleidung, daher auch wie die römischen Soldaten bartlos, abgebildet ist, und leicht könnte man auch daran noch denken, dass er bei der Begegnung mit Melchisedech, wenn auch betagt, so doch immerhin fast 50 Jahre jünger war, als damals, wo er selbst als Opferpriester seinen eigenen Sohn schlachten sollte.³⁾

Der vorbildliche Sinn der genannten alttestamentlichen Darstellungen bedarf keiner weiteren Erörterung. Das aber scheint uns sehr der Beachtung wert zu sein, dass sie mit Ausnahme der ersten vornehmlich auf das Opfer des Neuen Bundes hinweisen, auf das blutige am Kreuz wie auf seine unblutige Erneuerung in der hl. Messe. Bei der ehrnen Schlange tritt nämlich der Hinweis auf den Tod des Erlösers als Opfertod mehr zurück, dagegen der Gedanke der Errrettung aus dem Tode der Sünde mehr in den Vordergrund, denn wie der vertrauensvolle Blick auf die am Stamme erhöhte Schlange die Gebissenen heilte, so wird von der Sündenschlange gerettet und geheilt, wer mit Glaube, Vertrauen und Liebe zu dem am Kreuz erhöhten Erlöser aufblickt. Die Opferung Isaaks aber weist uns darauf hin, dass Christus die Last aller Sünde auf seine Schultern nahm und auf dem Holze des

¹⁾ Vor der letzten Restauration standen sie an der dem Chor zugewandten Seite der Pfeiler und in die Kreuzschiffe waren Kammern hineingebaut. Das kann selbstverständlich ihre erste Stelle nicht gewesen sein, ihr jetziger Standort muss vielleicht der ursprüngliche sein und sie wurden nur entweder wegen der Einbauten von da entfernt, oder früher beim Umbau des Lettners, weil man vielleicht glaubte, so die Beziehung zu demselben noch einigermaßen bewahren zu können.

²⁾ Noch heute sind die morgenländischen Bischöfe so gekleidet, weil der Schleier zugleich als Zeichen der priestlichen Würde gilt.

³⁾ Für die Vermuthung Puttrich's, (die Schlosskirche zu Wechselburg, S. 20), die beiden Figuren seien Dodo und Eckeard, giebt es denn doch gar keine Anhaltspunkte. Man begreift überhaupt nicht, wie man vierzig Jahre nach seinem Tode dazu hätte kommen sollen, den Propst vom Lauterberge, der doch nur den Stifter mit berathen und seine Mönche geschiickt hatte, hier neben dem Chor im Bilde anzustellen, abgesehen davon, dass die Figur noch weniger einen Propst vorstellen kann, als die andere einen Ritter des 12. Jahrhunderts.

Kreuzes, welches er selbst zur Richtstätte schleppen mußte, freiwillig sich selbst für die Menschen hingab; in Abel sieht das christliche Alterthum den Opfertod des unschuldigen, durch den Haß und Neid der verworfenen Pharisäer und Schriftgelehrten dem Tode überlieferten Lammes vorgebildet,¹⁾ wie auch die wahre, reine Opfergesinnung; Melchisedech endlich weist auf das von Malachias (1,11) verheißene und Ps. 22,5 und 109,4 angedeutete reine und immerwährende Speiseopfer der christlichen Kirche hin. Es sind also gerade diejenigen Vorbilder des Opfers hier beim Aufgange zum Altarplatz zur Darstellung gekommen, welche im Canon der hl. Messe selbst erwähnt werden.²⁾

Erwähnenswerth sind am untern Theile des Lettners noch die beiden Engel auf den Seiten, welche, wenn auch flüchtiger gearbeitet, immerhin durch ihre stilvolle Behandlung den übrigen Bildwerken sich würdig zugesellen.

Führen die bisher genannten alttestamentlichen Darstellungen uns Vorbilder Christi und seines Erlösungsofvers vor, so werden die vier Nischen der mittleren Abtheilung von Propheten eingenommen, welche als solche durch die offene Schriftrolle, die sie in der Hand halten, gekennzeichnet werden. Es sind kräftig vom Hintergrunde sich ablösende etwa 4% hohe Standbilder in edlem Stile, rechts Daniel und David, links Salomon und Isaias. Daniel tritt uns entgegen in jugendlich kräftigen Formen, mit heiteren Zügen und frischer, unternehmender Haltung, ganz dem Charakter, wie er aus der Bibel bekannt ist, entsprechend. Sein Unterkleid ist kurz und leichtgeschürzt, die Beine sind mit einer Art verzierten Schienen bewehrt, an den Füßen trägt er wie Abraham eine eigenthümliche, fast wie Binden aus weichem und daher faltigem Stoff ausschende Bekleidung, das lockige Haupt deckt eine Mütze. Wie Isaias hält er die Schriftrolle mit beiden Händen gewissermaßen zum Lesen hin, während dieselbe bei den beiden Königen, wie überhaupt ihr prophetischer Charakter, mehr als eine Zugabe erscheint. Daß von den eigentlichen Propheten gerade Isaias und Daniel ausgewählt wurden, mag geschehen sein, weil sie als der erste und letzte in der Reihenfolge der sog. großen Propheten gleichsam das ganze Prophetenthum des Alten Bundes darstellen, aber auch wohl mit Rücksicht darauf, daß Daniel in jener berühmten Weissagung von den siebenzig Jahrwochen (9,24 ff.) am Bestimmtesten den Zeitpunkt der Erlösung und die Stiftung des neuen Gottesreiches auf Erden vorhergesagt hat, eine freudige Botschaft, die sich in der Heiterkeit seines Antlitzes wiederspiegelt. Isaias dagegen ist jener Prophet, welcher vornehmlich das Leben und Leiden des Erlösers in ergreifenden Zügen vorherschildert. Darum ist auch er mehr in trauerverkündender Weise dargestellt. Mit nackten Füßen und bloßem Haupte steht er da, in der Kleidung beinahe etwas vernachlässigt, das vom lose umgeworfenen Mantel fast ganz bedeckte Unterkleid am Halse weit offen, während über diesen wieder der wallende Bart herabfließt, das Haupt mit der gefurchten Stirn, dem sinnenden Auge und dem wie zur Klage halb geöffneten Munde sanft vornübergebeugt. — David und Salomon, zugleich auch Vorbilder und Vorfahren Christi, tragen Krone und Scepter, ein faltiges reichgesäumtes Gewand und verzierte Schuhe, David überdies noch die Leier, deren Saiten die Finger der rechten Hand anzuschlagen scheinen. Davids Gesicht umrahmt ein kurzer feingelockter Bart und üppig wallendes Haupthaar, es trägt in den männlich edlen Zügen den Stempel hohen würdigen Ernstes, während Salomon bartlos ist und eine jugendlich volle fast weichliche Gesichtsbildung hat. Die Gewandungen sind ziemlich breit angelegt und die in klaren ebenmäßigen Gruppen geführten Falten etwas flach; sie schließen sich der Körperhaltung passend an, lassen aber die Formen kaum noch durchblicken, sondern fallen in freier aber ruhiger Bewegung herab. Alle Eintönigkeit und Steifheit, wie sie den romanischen Bildern fast immer anhaftet, ist nichtsdestoweniger glücklich

¹⁾ vergl. bei Krenser, christl. Kirchenbau I 668 Note 6 mehrere Belegstellen aus den Kirchenbüchern.

²⁾ In einem Gebete nach der hl. Wandlung heißt es: *Supra quae (sacrificia) propitio ac sereno vultu respicere dico et: accepit habere, sicuti accepit habere dignatus es munera pueri tui iusti Abel, et sacrificium Patriarchae nostri Abrahae: et quod tibi obtulit summus sacerdos tuus Melchisedech, sanctum sacrificium, immaculatum hostiam.*

vermieden, der Faltenwurf ist fließend und weich, die Haltung ruhig aber biegsam, jede Figur zeigt eine andere selbständige Anordnung der Kleidung. Vergleichen wir diese Bilder mit den bereits erwähnten Standbildern an der goldenen Pforte in Freiberg, unter denen sich dieselben Personen befinden, so drängt sich die Überzeugung auf, daß sie nicht nur einer und derselben Kunstschule angehören, sondern auch von demselben oder wenigstens unter dem leitenden Einfluß desselben Künstlers entworfen sind, wenn nicht etwa gar dieselbe Hand sie gemeißelt hat. Denn es ist nicht nur die Auffassung eine völlig gleiche, sondern auch Haltung, Gesichtsbildung, Ausdruck, Gewandmotive und Faltenwurf, Behandlung des Haupthaars stimmen, abgesehen von absichtlichen Umänderungen und Ver-tauschungen, bis ins Einzelne überein. Wenn die Freiberger Bildwerke eine glattere Ausführung aufweisen, so ist das wohl hauptsächlich dem feinen Stein zuzuschreiben; ob sie an echt künstlerischem Werth die unfrigen überflügeln, möchte schwer zu entscheiden sein; jedenfalls ist es ein Beweis von nicht geringerer Meisterschaft, wenn der Künstler aus einem groben ungefügten Stoffe denselben vollendeten Ausdruck seines Gedankens herausmeißelt, wie aus dem feinen, und in der Hinsicht siehen die Wechselburger Prophetenbilder denen in Freiberg würdig zur Seite.

Wir kommen nun endlich zu dem wichtigsten Bildwerk, welches, wie es sichtbar über die andern emporragt, so auch an künstlerischem Werthe dieselben noch übertrifft, nämlich der hoch oben auf dem Lettner prangenden und bis ans Gewölbe reichenden

Kreuzgruppe,

deren Zusammenstellung schon einen Meisterblick verräth. Sie besteht außer dem Bilde des Gekreuzigten aus acht Figuren, welche in ihrer Anordnung um jenes als Mittelpunkt, mit ihren fein abgewogenen gegenseitigen Größenverhältnissen und den wohlberechneten äußerlichen Beziehungen ihrer Stellung zum Kreuze und zu einander ein Ganzes bilden, das ebenso vollkommen harmonisch in sich abgeschlossen ist, als es sich zum ganzen Bau des Lettners fügt. Die Hauptfiguren Christus, Maria und Johannes sind von der Ferse bis zum Scheitel gegen $6\frac{1}{2}$ hoch, die übrigen zeigen kleinere Verhältnisse. Diese sind: zu Häupten des Heilandes in dem fleiblattförmigen Ende des Kreuzes Gott-Vater mit dem hl. Geiste in Gestalt der Taube, an den Seitenenden liegende Engel, welche den auf dem großen Kreuze aufliegenden eigentlichen Kreuzesbalken halten; unter dem Kreuze liegt halb hingestreckt, auf die linke Hand sich stützend, ein alter nur mit einem langen faltenreichen Tuche bekleideter Mann, der in einem Kelche das aus den Wunden der Füße trüpfelnde Blut auffängt. Endlich befindet sich noch unter den füßen Marias ein gekröntes Weib, unter denen des Apostels eine männliche Figur. Das ganze Werk ist aus mächtigen Eichenstämmen gefertigt.¹⁾

Was uns beim Aufbau des Lettners als Eigenthümlichkeit entgegentrat: daß nämlich der Künstler, ohne die hergebrachte Anschauungsweise aufzugeben, mit großer Gewandtheit Elemente, die einer neuen Richtung angehören, aufnimmt, das sehen wir bei der Kreuzgruppe in noch entschiedenerer Weise wiederkehren und zwar hauptsächlich an dem Bilde des Gekreuzigten.

Bis ins 12. Jahrh. pflegte man nämlich in den Kreuzbildern nicht sowohl das Leiden des Herrn zum Ausdruck zu bringen, als vielmehr seinen Triumph durch das Kreuz, und ganz besonders hatte das gewaltige Crucifix am Eingange zum Chor die Bedeutung der *virga regia* in qua *salvator triumphavit* (Ant. I Noct. de Exalt. Cruc.). Man stellte daher die Figur Christi gerade aufgerichtet in würdevoll königlicher Haltung dar, die Arme fast wagerecht ausgebreitet, wie um Alle zu

¹⁾ Lübbke befindet sich im Irrthum, wenn er (Gesch. der Plastik, S. 365) behauptet, die Gruppe sei nicht von Holz, sondern von Thon. Bei der letzten großartigen Restauration wurde sie herabgenommen und die vielen aber ganz unbedeutenden Schäden beseitigte Prof. M. Stolz aus Innsbruck, der auch die Restaurationsarbeiten und die Bemalung der Kirche leitete, sorgfältig aus.

umfangen, nach dem Schriftwort: „Wenn ich erhöht sein werde, werde ich Alles an mich ziehen“ (Joh. 12. 32), unter den Füßen befand sich ein Block zur Stütze und die Füße standen nebeneinander, sodass der ganze Körper nicht am Kreuze hing, sondern stand. Die Lenden umgab ein hochgeschürztes und bis zu den Knieen reichendes Tuch, oft war sogar der ganze Körper mit dem sog. „Herrgottströse“ bekleidet, das aufgerichtete Haupt trug entweder gar keine oder aber eine Königskrone, das Antlitz war schmerzlos, die Augen stets ganz geöffnet und nie fehlt der kreuzförmige Nimbus. Neben dieser Darstellung, welche in tiefinniger Weise den Inbegriff dessen, was der Glaube über die Bedeutung des Gekreuzigten und seines Erlösungstodes in der Heilsordnung lehrt, uns vor Augen führt, kam allmählich, namentlich in Deutschland, eine andere an sich auch berechtigte Anschauungsweise zur Geltung und trug um die Wende des 12. Jahrh. über die ältere endgültig den Sieg davon. Sie richtet sich nicht so sehr an den Glauben als an das Gemüth und zeigt den Erlöser in der Bitterkeit seiner Leiden, indem sie ihn erschöpft, in sich gesunken, von Schmerz gekrümmmt, mit im Tode (nach rechts) geneigtem dornengekrönten Haupte abbildet. In Folge des Bemühens, das Leiden recht ergreifend vorzuführen, geriet diese Richtung indeß bald auf Abwege und führte gegen Ende des Mittelalters zu wahren Zerrbildern.

Unser Kreuzbild ist eine Vermittelung beider Anschauungsweisen. Die gekrümmte Stellung, die Neigung des Hauptes, die aus drei Strängen geflochtene Dornenkrone, die Anheftung der Füße mit einem Nagel, das Fehlen des Fußblocks, ein leidensvoller Zug im Gesichte des Erlösers weisen auf die neue Richtung hin, während die Durchführung im Uebrigen mehr der älteren angehört. Namentlich ist die Haltung des Körpers noch fest und frei und trotzdem die Knie wegen der Anheftungsart der Füße gebogen sein müssen, ist sie im Entferitesten nicht die eines gewaltsam ausgespannten durch seine eigene Schwere herabgezogenen todesmüden Leibes.¹⁾ Der schlanke, in schönstem Ebenmaß gebaute Körper ist vortrefflich durchgebildet, nur möchten vielleicht Brust und Schultern im Vergleich mit den Lenden etwas schmal oder letztere etwas stark erscheinen und als gänzlich unbegründet muss das Her-vortreten der Artern an den Armen gelten. Das Lendentuch schließt sich dem Körper vorzüglich schön an und hat einen wahrhaft prächtigen Faltenwurf. Unseres Erachtens würde indeß der ästhetische Werth und die äußere Harmonie der Verhältnisse des Christusbildes noch gewonnen haben, wenn der Künstler das Lendentuch etwas größer angelegt und bereits oberhalb der Hüften hätte beginnen lassen.²⁾

Ob schon der Mund des schönen edlen Untertanes einen Zug des Schmerzes nicht verfennen lässt, so ist der Gesamtausdruck doch vielmehr der einer liebevollen Hingebung. Die offenen Augen sind auf Maria gerichtet und der halbgeöffnete Mund scheint zu ihr zu sprechen, die Nase ist lang und wenig gebogen³⁾, die hochgewölbten Brauen kommen nahe zusammen, die Wangen sind schmal aber nicht abgezehrt, die Stirne frei und glatt, der Bart kurz und wohlgeordnet, in sanftwallenden langen Locken fällt das Haupthaar auf die Schultern herab; alles Hüge, welche an die Überlieferung von der äußeren Gestalt des Herrn erinnern.

Über dem Haupte des gekreuzigten Gottessohnes thront die Figur Gott-Vaters mit dem hl. Geiste und damit wird hingewiesen auf die wirkende Ursache der Erlösung, den allbarmherzigen

¹⁾ Wenn Andree in „Monumente des Mittelalters und der Renaissance aus dem Sächsischen Erzgebirge, der Klosterkirche Thüllen ic.“ bezüglich unseres Christusbildes sagt, es zeige, dass der Künstler das Nackte nicht hindert habe, so ist dem entgegenzuhalten, dass, anatomisch genommen, ein schlaff herabhängender Körper allerdings ganz anders aussehen würde, dass aber der Künstler, dessen Aufgabe es war, des Erlösers Opferliche darzustellen, doch wohl unmöglich sich dazu herbeilassen konnte, das möglichst getreue Bild eines hängenden Menschen zu geben.

²⁾ Man begegnet oft dem Ausdruck der Verwunderung, dass die Seitenwunde fast immer nicht in der Herzgegend, sondern auf der rechten Seite sich befindet. Dies gründet sich, abgesehen von einem symbolischen Grunde, auf die Legende, dass der Kriegsknecht, von der rechten Seite kommend, den Leib so durchbohrt habe, dass die Lanze quer durch die Brust hindurch ins Herz eindrang.

³⁾ Der Schatten auf der Abbildung lässt die Krümmung stärker erscheinen, als sie ist.

dreieinigen Gott, der in ewigem Rathschluß dieselbe will. Die Taube mit den halb zum Fluge geöffneten Flügeln schaut zum Vater auf, dieser blickt mit mildem Ernst auf den Sohn, nach welchem er auch die segnende Rechte hinrichtet. Die Engel, welche Gottes Boten sind und seine Befehle verkünden und ausführen, kommen eiligt herbeigeslogen, um auch bei diesem großen Geheimniß der Erlösung thätig einzutreten, sie tragen gleichsam das Kreuz, indem sie den Querbalken leicht mit beiden Händen fassen, während ihr Blick mit Ehrfurcht und Theilnahme auf das Antlitz des Erlösers geheftet ist. Neberaus schön ist die eilige, thatkräftige Haltung der Engel, glänzend die Anordnung ihrer Gewänder.

Wie über dem Kreuze der wirkende Urgrund der Erlösung, so unter dem Kreuze die veranlassende Ursache derselben, dargestellt in der Person Adams als des Vertreters der sündigen und erlösenden Menschheit. Nach einer sinnigen, schon den Juden bekannten Sage war Adam unter dem Calvarienberg begraben und über seinem Grabe wurde der schon im Paradies verheissene Erlöser am neuen Lebensbaum emporgerichtet und sein Sünde und Strafe tilgendes Blut träufelte auf den herab, von dem die Sünde auf die ganze Menschheit übergegangen war. Adam hatte durch seine erste Schuld den Kreuzestod Jesu nöthig gemacht und in seinem Bilde stellt sich auch die Menschheit dar, wie sie vertrauensvoll zum Gekreuzigten aufblickend und selbstthätig sich ihm nähernd — wie einst die Israeliten zur ehrnen Schlange — sein Blut auffängt, d. h. die Früchte der Erlösung sich zu eignen macht. Dieser Auffassung entspricht die Darstellung. Adam trägt kein Kleid, sondern ein weites Tuch umhüllt in entzückend schöner Anordnung die in ihren Formen deutlich hervortretenden Glieder des alten, halbhingestreckten Mannes, der, wie um sich zum Erlöser hin aufzurichten, die aus dem Leinentuche befreite knöcherne Hand auf den Boden stützt. Außer Gesicht und Händen läßt die Umhüllung nur noch die fleischlose Brust sichtbar. Der prächtige Kopf mit dem langen Bart, der tiefgefurchten Stirn, dem plgenden Munde und den halb sich öffnenden Augen trägt einen rührenden Ausdruck demuthiger Bitte und zuversichtlichen Vertrauens.¹⁾

Zu Seiten des Kreuzes stehen die Zeugen des vollendeten Opfers: Maria und Johannes. Das Bild der Gottesmutter erinnert uns lebhaft an eine Beschreibung der Haltung Maria's während der Heilung des Herrn aus den Betrachtungen einer einfältigen Klosterfrau:²⁾ „Es ist keine Falte ihres Kleides, die nicht voll Heiligkeit wäre. Alles ist so schlicht und einfach, so ernst, rein und unschuldig. Ihr Umschauen ist so edel, und der Schleier macht so einfache, reine Falten, wenn sie das Haupt ein wenig wendet. Sie bewegt sich nicht heftig und im zerreißendsten Schmerz ist all ihr Thun einfach und ruhig.“ Wir wußten das Bild nicht besser zu beschreiben. Das beinahe zu faltenreiche Gewand umhüllt ganz anspruchslos die ebenso anspruchslose und eben darum so großartig wirkende Gestalt. So einfach sind die Hände zusammengelegt und doch so weihvoll ist die Ergebung, welche sich in dieser Haltung ausspricht. Wie ungekünstelt ist das Gesicht und wie ergreifend spricht sich in demselben die zarteste und doch von aller schwächerlichen Empfindseli freie Trauer aus! Da ist nichts von verwirrender Erstürmung, manierirter Lebhaftigkeit und leidenschaftlicher Bewegung, Alles ist ruhig und maßvoll und gerade darin prägt sich am Besten die innere Größe und Höheit aus. Diese Madonna ist ein vollendetes Künstlerwerk. — Sie hat den Kopf halb zum Kreuze, halb zu Johannes hingewendet, vom Kreuze her scheint sie Worte zu vernehmen und auf Johannes richtet sich ihr Blick und dieser, dessen Haltung

¹⁾ So einfach und naheliegend die Deutung dieser Figur ist, so ist doch von den bisherigen Erklären unsers Wissens keiner darauf gekommen; Patrik vermutet darin Joseph von Arimathia oder Lazarus, Förster a. a. O. hält sie für ersteren, ebenso u. A. Schnase (Gesch. d. bild. Künste IV, S. 281), führt a. a. O. 365 dagegen für Nicodemus. Joseph von Arimathia oder Nicodemus soll nämlich nach der Sage vom hl. Gral in diesem nach dem Tode des Erlösers dessen Blut gesammelt haben. Uebrigens kommt diese Darstellung Adams unter dem Kreuz auch sonst, sogar schon viel früher vor. Vgl. Müller und Mothes, illustr. archäolog. Wörterbuch, Art. „Adam“; Kraus, Encyclop. d. dtsch. Alterthümer, Art. „Kreuzigung“ am Ende.

²⁾ Kath. Emmerich, d. bittern Leiden u. h. J. C. von Cl. Brentano.

ebenso großartig ist, wenn auch die Gewandung etwas unruhiger, die Trauer etwas dumpfer erscheint, neigt den auf die Hand gestützten Kopf etwas vor und schaut sinnend nach der Seite Maria's hinüber. Das ist die Handlung, welche die innere Vereinigung der Hauptpersonen und in zweiter Linie auch der Nebenfiguren zu einer Gruppe herstellt. Es ist der feierliche Augenblick, wo Jesus in dem Liebesjünger Johannes alle Christen seiner Mutter zu Söhnen gibt und sie hinwiederum als Mutter aller Gläubigen hinstellt. (Joh. 19, 26) der bedeutsame Augenblick, wo alle Erlösten zu Brüdern des Erlösers erhoben werden. Zum Zeichen dieses Bundes trägt auch Maria den Ring am Finger. Der himmlische Vater schaut bestätigend und segnend herab, die Engel zeigen ihre Theilnahme, der gefallenen am Boden liegenden Menschheit kommen die Früchte zu gut; und Maria wie Mutter so Vorbild der Kirche — weil sie der unbefleckte Sitz der persönlichen ewigen Weisheit war — und Johannes, Vertreter derselben, besiegen durch die Kraft und das Verdienst des Erlösungstodes Jesu die feindlichen Mächte des Heidenthums und Judenthums. Das ist nämlich der Sinn der beiden Figuren, auf denen Maria und Johannes stehen: das gekrönte babylonische Weib, die Versinnlichung des Heidenthums und der Abgötterei, der Mann des Hohenpriesterthums der Juden. Bezeichnend ist die Haltung der beiden Bilder. Das Heidenthum hat sich schon für überwunden erklärt, während der Jude noch heftig sich sträubt und ausschreit.

Verdient die Art und Weise, wie der Künstler den mannigfachen erhabenen Gedanken seines Gegenstandes einen Ausdruck von hervorragender Schönheit zu geben wußte, unsere ungeteilte Bewunderung, so dürfen wir nicht unterlassen, auch die Vollendung, mit der dabei Alles bis ins Kleinste ausgeführt ist, rühmend hervorzuheben. Vor den schwierigsten Stellungen schrekt er, wie die drei am Boden liegenden Figuren beweisen, nicht zurück und er behandelt sie mit einer Gewandtheit und Sicherheit, mit einer Wahrheit und Anmuth der Haltung, die billig unser Staunen erregen muß. Trotzdem die beiden Bilder unter Maria's und Johannes' Füßen eine so merkwürdig bewegte Stellung einnehmen, sind sie doch vollkommen im Gleichgewicht und bieten den auf ihnen stehenden Personen ein Fuhrstück, auf welches diese mit ganzer Sicherheit auftreten können. Es bekundet das aber eine große Vertrautheit mit der Anwendung der damaligen Meisterregeln, wie sie im Skizzenbuche Villard's de Honnecourt der Nachwelt bewahrt blieben. Die verschiedenartigen Stellungen und Bekleidungen boten aber auch wieder Gelegenheit zu den mannigfältigsten Gewandanordnungen und der Künstler hat die Gelegenheit mit Geschick benutzt. Die Gewandungen zeigen ein solches Verständniß des Faltenwurfs, eine solche Harmonie, ein solches Ebenmaß und bei aller Mannigfaltigkeit eine solche Anpassung an den Charakter der betreffenden Figur, eine solche Sorgfalt in der Ausführung, daß sie unbedingt den besten uns noch erhaltenen Werken des Alterthums an die Seite gestellt werden können. Dasselbe gilt von der wahrhaft herrlichen Bildung der Köpfe. Und Alles bis zu den Nägeln der Hände und Füße ist mit größter Liebe durchgeführt. Sollte der Meister nicht selbst antike Marmorbilder gesehen und betrachtet haben? Die Gesichtsbildungen, so manche Einzelheiten des Faltenwurfs müssen den Gedanken nahelegen und unwahrscheinlich wäre es eben nicht, da Propst Wilhelm (s. S. 11) zweimal, um 1215 und 1225, in Italien bzw. Rom gewesen ist und auf diesen Reisen doch wohl einen oder mehrere seiner Ordensbrüder zu Begleitern gehabt haben mag.

Es verdient noch erwähnt zu werden, daß die ursprüngliche sehr harmonisch gestimmte Be- malung der Kreuzgruppe sich insofern erhalten hatte, daß sie ohne alle Schwierigkeit wiederhergestellt werden konnte. Das Leinentuch Christi ist golden, Maria hat goldenes Unterkleid und azurblauen Schleier mit rothem Aufschlag, Johannes goldenes Untergewand und rothen Mantel mit blauem Aufschlag. Adam's Leinentuch ist natürlich weiß, das Kleid des babylonischen Weibes braunrot, ihr Unterkleid, von dem der linke Ärmel sichtbar ist, golden, während der Hohepriester über dem goldenen Unterkleid ein dunkelgrünes Gewand trägt. Der Mantel Gott-Vaters ist rot über goldenem Kleide,

die Engel haben weißes Kleid und goldene Flügel. Der Nimbus ist überall roth mit goldener Verzierung. Der Kreuzbalken schwarzbraun, der Grund des großen Kreuzes etwas heller rothbraun und in der Fläche hinter der Figur Gott-Vaters dunkelgrün.

Nicht ohne Belang wäre es, zu wissen, ob die besprochenen Bildwerke von einem oder von mehreren Künstlern herrühren. Wer aber erwägt, wie die Werke verschiedener Meister, die derselben Schule angehören, oft einander gleichen, die Werke eines und desselben aber je nach den Wandlungen seiner Geistesrichtung oft sehr weit auseinander gehen, der wird es uns nicht verargen, wenn wir uns weitläufiger und doch nutzloser Untersuchungen darüber enthalten. Nur einige Andeutungen wollen wir uns in Bezug auf diese Frage gestatten.

Eine aufmerksame Vergleichung der verschiedenen Bildwerke führt uns zur Unterscheidung von vier Gruppen. Die erste ist das Denkmal der Stifter, der zweiten gehören die Standbilder am Lettner sowie Abraham und Melchisedech an, der folgenden sodann die Bilder an der Kanzel nebst Abel und Kain und den beiden Engeln, die letzte bildet die gesammte Kreuzgruppe.

Das erste Werk der Zeitfolge nach scheint das Denkmal der Stifter zu sein¹⁾ und zwar glauben wir, daß es kurze Zeit nach Dodo's Tode († 1190) entstanden ist. Die Gesichter sind nämlich so individuell behandelt und so sehr verschieden von allen an den übrigen Bildwerken vorkommenden, doch immer mehr oder weniger typischen Bildungen, daß sie auf eine noch sehr lebhafte Erinnerung an die Jüge der lebenden Personen hindeuten. Die Gewänder verrathen eine gute Auffassung, Beobachtung und Verständnis des Faltenwurfs und eine selbständige Richtung, die sich von dem starren Byzantinismus ganz losgesagt hat und nach Natürlichkeit und Tierlichkeit strebt, aber noch nicht vollständig bis zu einer anderen stilvollen Behandlung durchgedrungen ist. Vielleicht haben wir hier den glücklichen Beginn der „Schule“, welcher die anderen Bildwerke offenbar angehören.²⁾

Die zweite und dritte Gruppe gehören enge zusammen und tragen die Merkmale einer mit bewusster Sicherheit zu Werk gehenden Schule; nichtsdestoweniger berechtigt die Verschiedenheit in der Bildung der Gesichter und mehr noch der Gewänder die Unterscheidung in zwei Gruppen. Eine überraschend nahe Beziehung besteht aber zwischen den Standbildern des Lettners und denen an der goldenen Pforte in Freiberg, wie zwischen den Darstellungen der Kanzel und denen im Bogenfelde und der Wölbung jener Pforte. Ob nun an diesen Bildwerken einer oder mehrere gearbeitet haben mögen, sie gehören aufs Engste zusammen.

Nahe Verwandtschaft mit ihnen und doch auch wieder manche Eigenthümlichkeit hat endlich die Kreuzgruppe. Die Gewandungen zeigen einen reicher Faltenwurf, die Stellungen sind freier, die Verhältnisse edler, die Gesichter anders geformt und etwas zur Antike hinneigend. Es ist die höchste Blüthe der Schule. Auch die Kreuzgruppe hat ihr Gegenstück oder besser ihre Vorgängerin in einer großen jetzt im Alterthumsmuseum zu Dresden aufgestellten Kreuzgruppe aus Freiberg, welche jedoch nur aus Christus, Maria und Johannes besteht, Maria auf einer Schlange, Johannes auf einem Drachen stehend. Diese Gruppe wird von Kunstkennern, wie uns scheint, mit vollem Recht, in die Zeit um oder kurz nach 1200 gesetzt. Weder mit den Bildwerken an der goldenen Pforte und an unserm Lettner, noch mit dem Grabmal Dodo's bietet sie nähere Berührungs punkte. Gleichwohl verräth auch sie einen begabten Künstler, der sich aus dem Byzantinismus offenbar loszuringen sucht und einen der eigenen Beobachtung mehr entsprechenden Weg einschlägt. Die Gesichtsbildung erinnert fast an die

¹⁾ Dagegen steht die Ansicht Lübbe's, (a. a. O. S. 565) der es „nicht vor 1250“ sieht.

²⁾ Nach 1190 hatte ein idaroblickender Künstler Grund, mit den starren Formen, die damals durchgängig in Uebung waren, zu brechen; um 1200 hatte er aber keinen Grund, von der ausgebildeten Richtung des Stiles zu lassen, um einen Rückschritt zu machen. Denn aus Ungehorsam kann der Bildner den herrschenden Stil nicht verlassen haben, dem widerspricht die vorzügliche Arbeit.

damals weitverbreiteten nach der Antike gearbeiteten föstlichen Elfenbeinschnitzereien, der Ausdruck wie die ganze Haltung ist noch sehr besangen, doch zeigt dieselbe wie auch namentlich die Behandlung der Gewänder einen schon entwickelten Schönheitsinn. Dieselben Gewandmotive, dieselbe Haltung der Hände, dieselben Eigenheiten der Darstellung, dieselbe Farbenwahl bei der Bemalung wie im Wechselburg finden wir hier wieder, aber Alles ohne Vergleich weniger frei und durchgebildet. Die Vereinigung der Figuren zu einer Handlung, die wir an unserer Kreuzgruppe bewunderten, tritt hier nicht hervor. Christus neigt, wie es üblich war, das Haupt nach rechts, Maria aber und Johannes schauen mehr geradeaus und die bedeutungsvollen Nebenfiguren fehlen ganz.

Diese Beobachtungen sind insofern wichtig, als sie uns sofort über die Stellung der Wechselburger Kreuzgruppe zu den übrigen Bildwerken aufklären. Der Bildner hat offenbar in der Freiberger Kreuzgruppe, die er wohl zur Zeit der Arbeiten an der goldenen Pforte¹⁾ eingehend zu betrachten Gelegenheit hatte, ein Vorbild gefunden, von dem er die Auffassung im Großen und Ganzen, die Art der Gesichtsbildung und des Faltenwurfs, manche Einzelheiten der Darstellung herübernahm. Er begnügte sich aber nicht damit, eine bloße Nachahmung zu liefern, sondern erweiterte den einfachen Grundgedanken zu einem gehaltvollen, herrlichen Gedankenkreise, den er, den Regeln seiner Schule folgend, in vollendetem äußerer Form, mit größerem Ebenmaß und höherer Schönheit zur Darstellung brachte. Wenn wir dazu nehmen, daß die Kreuzgruppe aus Holz geschnitten ist, und schon darum eine feinere Behandlung gestattete und verlangte, als die Figuren aus Sandstein, so kann uns der ansässiglich auffallende Unterschied in der Behandlung zwischen der Kreuzgruppe und den übrigen Bildwerken nicht mehr wundern. Wenn wir nun, ungeachtet des Zusammenhangs unserer Gruppe mit der jetzt in Dresden befindlichen, die Wahrscheinlichkeit eines mehr unmittelbaren Einflusses antiker Bildwerke auf den Künstler andeuteten, so geschah dies, weil die Köpfe der Hauptfiguren zwar an die ihrer nächsten Vorbilder noch einigermaßen erinnern, aber dabei eine Vollendung der Formen und Linien zeigen, wie sie nicht in Elfenbeinschnitzereien, wohl aber in den alten Marmorbildern zu finden ist; ja Köpfe wie der des Weibes unter Maria's Füßen, in dem nicht eine höhere, christliche Empfindung zum Ausdruck kommt, könnte man geradezu für altgriechische halten. Sodann, weil auch die Anschmiebung des Gewandes an den Körper theilweise — allerdings sehr mäßig — ganz nach der Weise der Alten geschehen ist, eine Bemerkung, welche bezüglich der Kanzelfiguren bereits gemacht wurde. Es däucht uns demnach, daß auch die Kreuzgruppe derselben Zeit und derselben Schule angehört, wie die übrigen Bildwerke, mit denen sie ja auch in innerem Zusammenhange steht und zusammen geplant gewesen sein muß. Sie stellt aber die Entwicklung dieser Schule zur höchsten Blüthe dar und übertrifft an Feinheit der Ausführung, Vollendung des Ausdrucks und Schönheit der Darstellung alle anderen Schöpfungen derselben.

Werfen wir nun nach der eingehenden Betrachtung der einzelnen Darstellungen noch einen Blick auf die Gesamtheit derselben, wie sie in dem prächtigen Bau des Lettners vereinigt waren und sich mit demselben zu einem Ganzen von wundervoller Harmonie zusammenfügten. Vom Sündenfall Adams bis zur Ankunft des Weltrichters werden wir da an die wesentlichsten Punkte der Heilsge schichte erinnert. Die Patriarchen (Abraham) und Propheten, der große Gesegne der alten Bundes (Moses) und die Vorfahren Christi treten uns entgegen; die Vorbilder seines unschuldigen Todes (Abel), seiner stellvertretenden Selbstopferung (Isaak), der Rettung von dem Verderben der Sünde durch seinen Erlösungstod am Kreuze (die ehe ne Schlange), der unblutigen Erneuerung seines Opfers (Melchisedech), leiten unsern Blick hinauf dahin, wo das Kreuzesopfer selbst, als der Mittelpunkt unserer Erlösung, in einemilde von großartigster Auffassung dargestellt ist und seine Früchte uns vor die Seele geführt werden — und dann zum Altare, wo es in dem immerwährenden reinen Speiseopfer nach der Ordnung

¹⁾ Wenn unsere Darstellung richtig ist, so würden auch die Bildwerke an der goldenen Pforte in die zwanziger Jahre des 15. Jahrh. gerückt, während man sie jetzt meist später ansetzt.

Melchisedechs täglich in Wirklichkeit aufs Neue dem himmlischen Vater dargebracht wird und von wo sich seine Segnungen über die Gläubigen ausbreiten. Und wenn dann der Blick sich anbetend senkt, stellt sich ihm, umgeben von den Verkündigern der frohen Botschaft (den Evangelisten) und von den Mysterien vollkommenster Heiligkeit (Maria und Johannes) der Weltrichter dar, der einst von uns Rechenschaft verlangen wird, ob und wie wir die Erlösungsgnade, die er durch seinen Opfertod uns verdient, benutzt haben. —

Ist es nun die Aufgabe der christlich-religiösen Kunst, übernatürliche Wahrheiten in bildlichen Darstellungen von möglichst hoher Schönheit vorzuführen und durch dieselben nicht nur geistigen Genuss zu verschaffen, sondern mehr noch zu erbauen, so ist diese Aufgabe hier in ganz hervorragender Weise gelöst. Wir dürfen daher zum Schlusse unserer bescheidenen Arbeit wohl mit Recht behaupten, daß die Wechselburger Schloßkirche in ihrem großartigen Lettnerbau mit seinem Bildschmuck ein ganz einziges Kleinod besitzt, welches auch heute noch als ein in seiner Art unübertroffenes Muster gelten muß; und nicht minder berechtigt muß der Wunsch erscheinen, daß neben so vielen anderen vorzüglichen Werken christlicher Kunst aus vergangenen Zeiten auch dieses dem Künstler in dem Labyrinth moderner Begriffsverwirrung ein Leitstern auf dem richtigen Wege einer wirklich religiösen Kunst sein möge.



Es kann nicht unsere Absicht sein, auf die neuere Ausschmückung der Kirche näher einzugehen. Nur erwähnen wollen wir, daß die Malereien im Chor sich an die mittlere Lettnerabtheilung beiderseits mit einer Reihe von Heiligen anschließen, unterhalb befinden sich auf die allerheiligste Jungfrau bezügliche Symbole und in der Rückwand des Chorgestühles Darstellungen der kirchlichen Gebetsstunden. Die rechte Seitenabside schmücken die Bilder heiliger Frauen und Jungfrauen mit der Himmelskönigin darüber, die andere enthält Christus als König in der Wölbung und darunter an der Wand die Heiligen Joseph, Petrus und Paulus. Das Langschiff schmücken über den Arcaden Darstellungen aus dem Leben Maria's, in den Zwischenräumen der Bögen alttestamentliche Typen derselben, in den Seitenschiffen hat der Kreuzweg und unter der Orgelbühne haben geschichtliche, auf das Kloster und Deutschordenshaus Zschillen, sowie das von den Herren von Schönburg gestiftete Kloster Geringwalde bezügliche Darstellungen ihren Platz gefunden. Plastischer Schmuck zierte die Altäre.



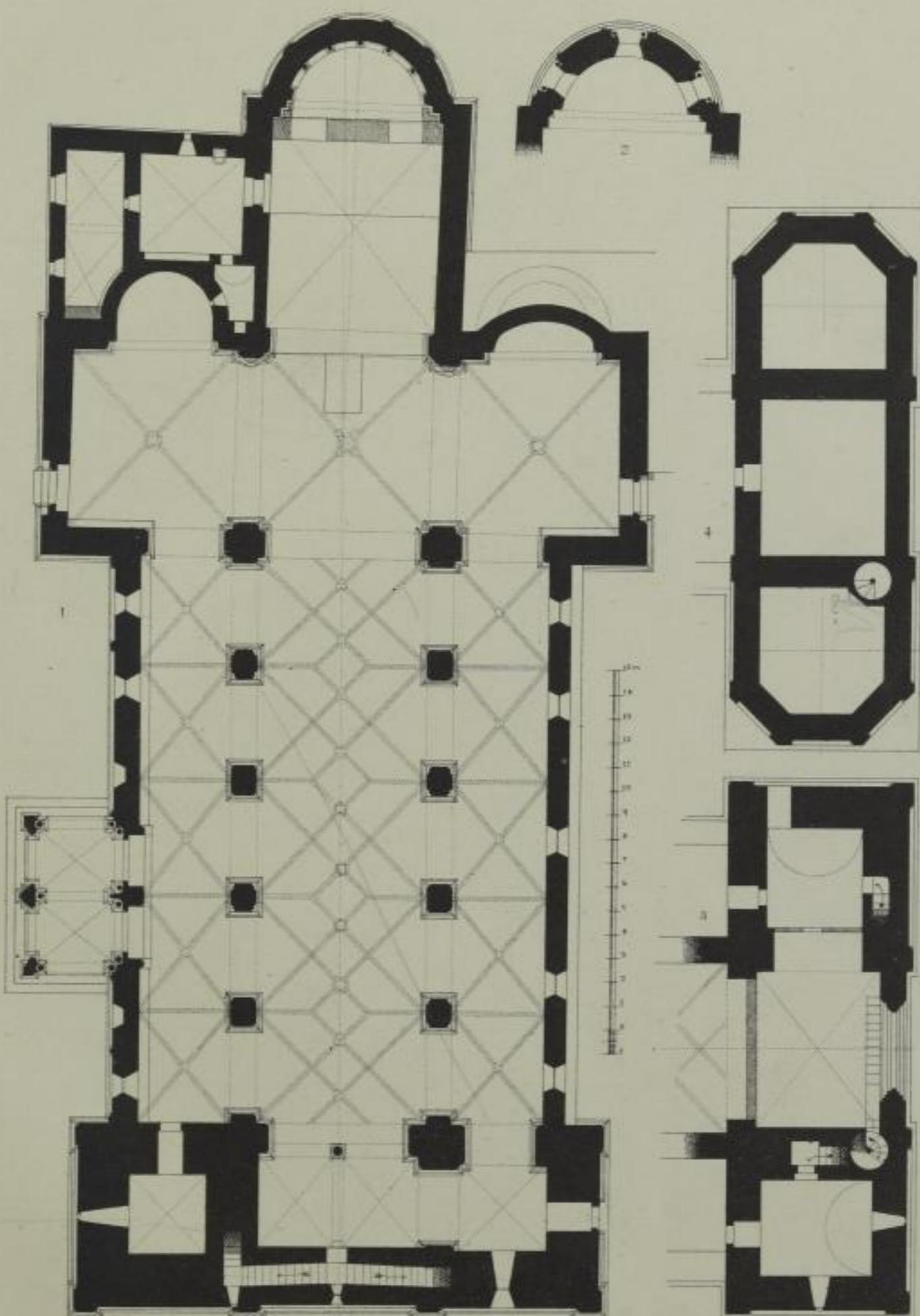
Verzeichniß der Abbildungen.

Titelbild: Kreuzgruppe.

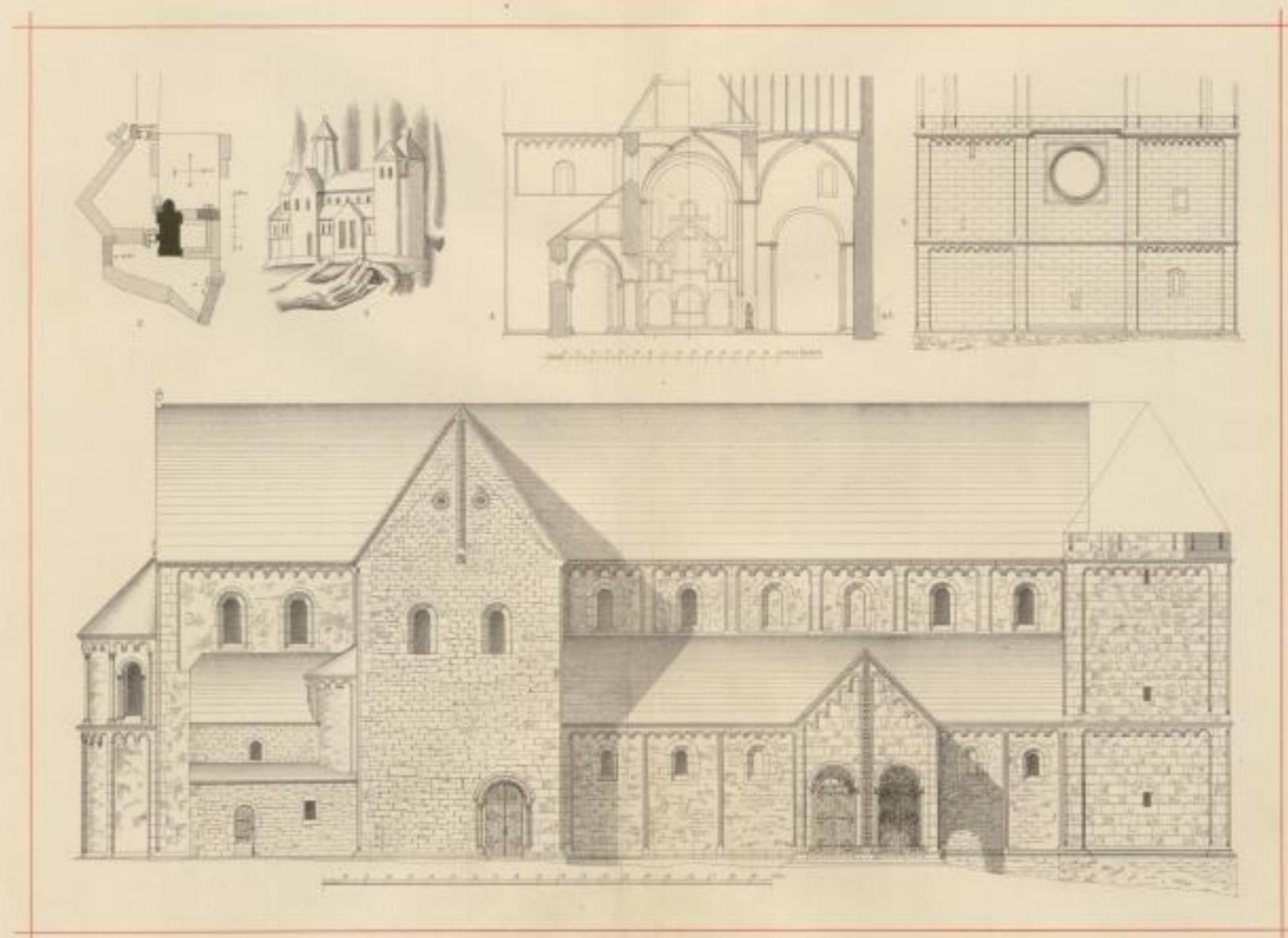
- Tafel I. Grundrisse: fig. 1 der Kirche, fig. 2 des Fensterstocks in der Chorrundung, fig. 3 des Westbaues im zweiten und fig. 4 im dritten Stockwerk.
" II. fig. 1. Neuhenes der Nordseite mit Weglassung der Anbauten. fig. 2. Lage der Kirche und der Schloßgebäude. (Die erhaltenen Reste des Klosters sind durch verschiedene Schraffirung und die Jahreszahl der Erbauung angedeutet). fig. 3. Modell der Kirche auf Dodo's Grabmal. fig. 4. Durchschnitt a durch das Langhaus, b durch das Querschiff. fig. 5. Westseite.
" III. fig. 1. Längendurchschnitt. fig. 2. Ansicht der Orgelbühne. fig. 3. Eckäulchen und Sims an den Langschiffpfeilern. fig. 4. Eckenauskleidung an denselben. fig. 5. Verzierung der Ecken an den Lisenen, den Gewänden des Hauptportals u. s. w. fig. 6. Pfeilersims im östlichen Theil der Kirche. fig. 7. Pfeilersims über der Orgelbühne. fig. 8. Durchschnitt des Gewändes vom westlichen Rundfenster. fig. 9. Rippendurchschnitt a im Querschiff b im Langhaus. fig. 10. Ueberbleibsel des Sacramentshäuschen.
" IV. fig. 1. Neuhener Auftrig der Chorabßis. fig. 2. Durchschnitt des Chores. fig. 3. Dachsims am östlichen Theil der Kirche. fig. 4. Dachsims am Langschiff. fig. 5. Sims und Mauerband am nördlichen Seitenschiff. fig. 6. Fuß der Mauerbänder an der Chorabßis. fig. 7. Durchschnitt des Gewändes am Chorgiebelfenster. fig. 8. Mauerleiste an den Kreuzgiebeln. fig. 9. Grundriß des Gewändes an der nördlichen Querschiffthür. fig. 10. Desgl. an der südlichen. fig. 11. Grundriß der Fenster in der Apsis.
" V. Vorhalle: fig. 1. Grundriß. fig. 2. Innerer Auftrig. fig. 3. Seitenansicht. fig. 4. Vorderseite.
" VI. fig. 1—21. Einzelheiten aus der Vorhalle. fig. 1 u. 2. Thürbogenfelder. fig. 3 u. 4. Tragsteine der westlicheren Thür. fig. 5—7. Verzierung der Thürgewände. fig. 8. Fuß der Säulen. fig. 9—21. Säulen und Capitale. fig. 22. Säule unter der Orgelbühne. fig. 23. Capital an der Thür des nördlichen Querschiffs. fig. 24. Ansicht des oberen Theiles dieser letzteren.
" VII. fig. 1. Grabmal der Stifter. fig. 2 u. 3. Standbilder zu Seiten des Choreingangs. fig. 4—6. Zierrathen am Neuhern der Chorrundung. fig. 7—15. Einige Capitalformen von den Eckäulchen der Pfeiler im Innern. fig. 16. Gewölbeträger in einem Raum des alten Klosters.
" VIII. Lettner.
" IX. Einzelheiten von demselben: fig. 1. Ein Theil der zweiten Abtheilung mit dem Standbild Daniels. fig. 2—4. Die übrigen Standbilder dieser Reihe. fig. 5 u. 6. Capitale von der linken Seite der genannten Abtheilung. fig. 7. Gliederung der Ecken des Lettners. fig. 8 u. 9. Abel und Kain. fig. 10 u. 11. Eckäulen der unteren Abtheilung. fig. 12 u. 13. Capitale der mittleren Säulen. fig. 12b. Wagerechter Durchschnitt von fig. 12. fig. 14. Verzierung, um das Zurücktreten der Mittelposten oberhalb der zweiten Abtheilung zu vermitteln. fig. 15. Laubverzierung des untern, fig. 16 des obern Bogens. fig. 17. Sims der zweiten Abtheilung.
" X. Kanzel: fig. 1. Vorderseite. fig. 2 u. 3. Seitenstücke. fig. 4. Köpfe aus fig. 2 in größerem Maßstabe. fig. 5—11. Ecken und Capitale in der Chorabßis, der Reihe nach. fig. 8. Mittelsäule mit Fuß.
" XI. Neuhene Ansicht der Kirche nach dem Ausbau der Thürme.
" XII. Inneres der Kirche.



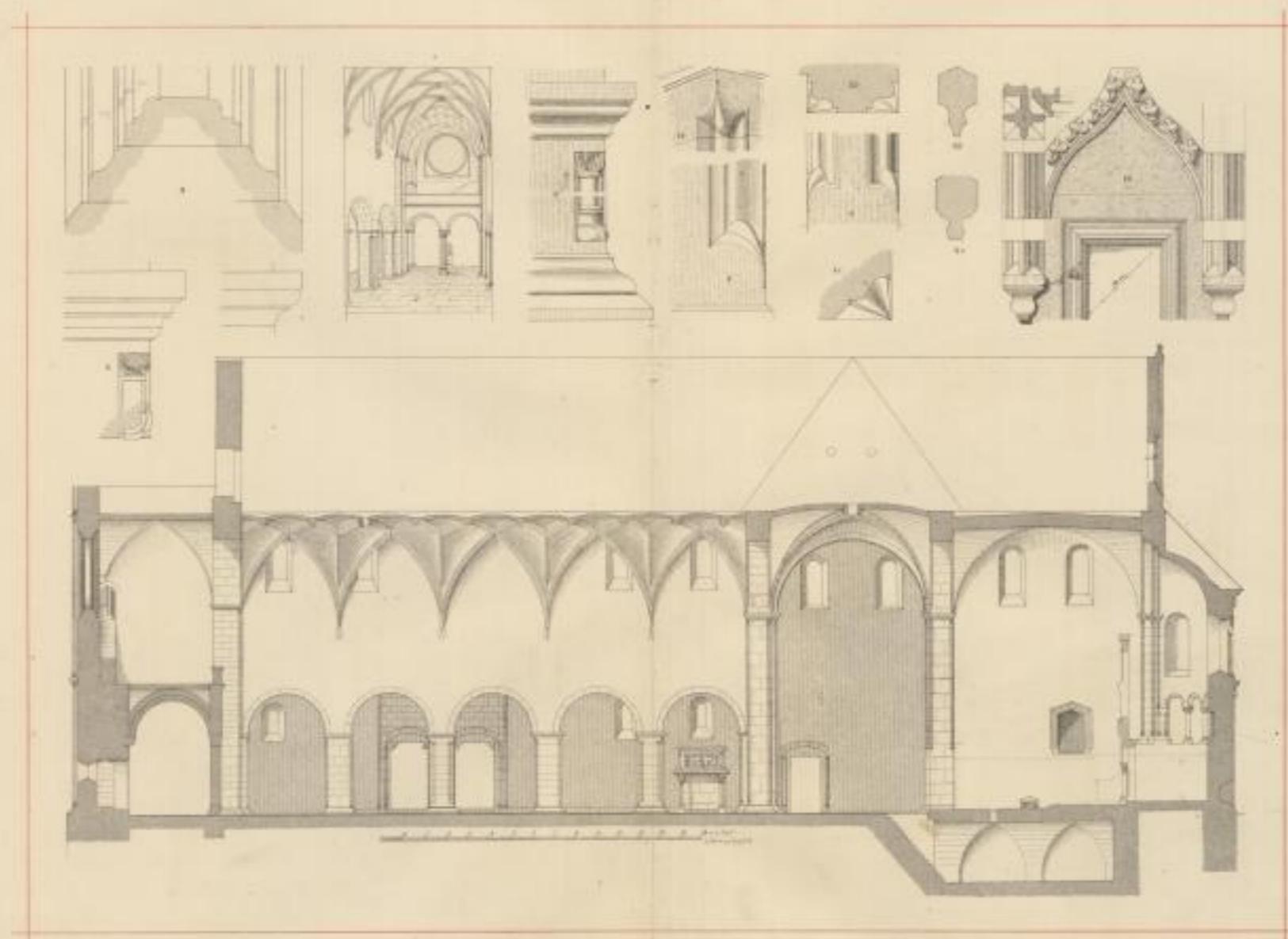
Druck von Menzer & Wittig in Leipzig.



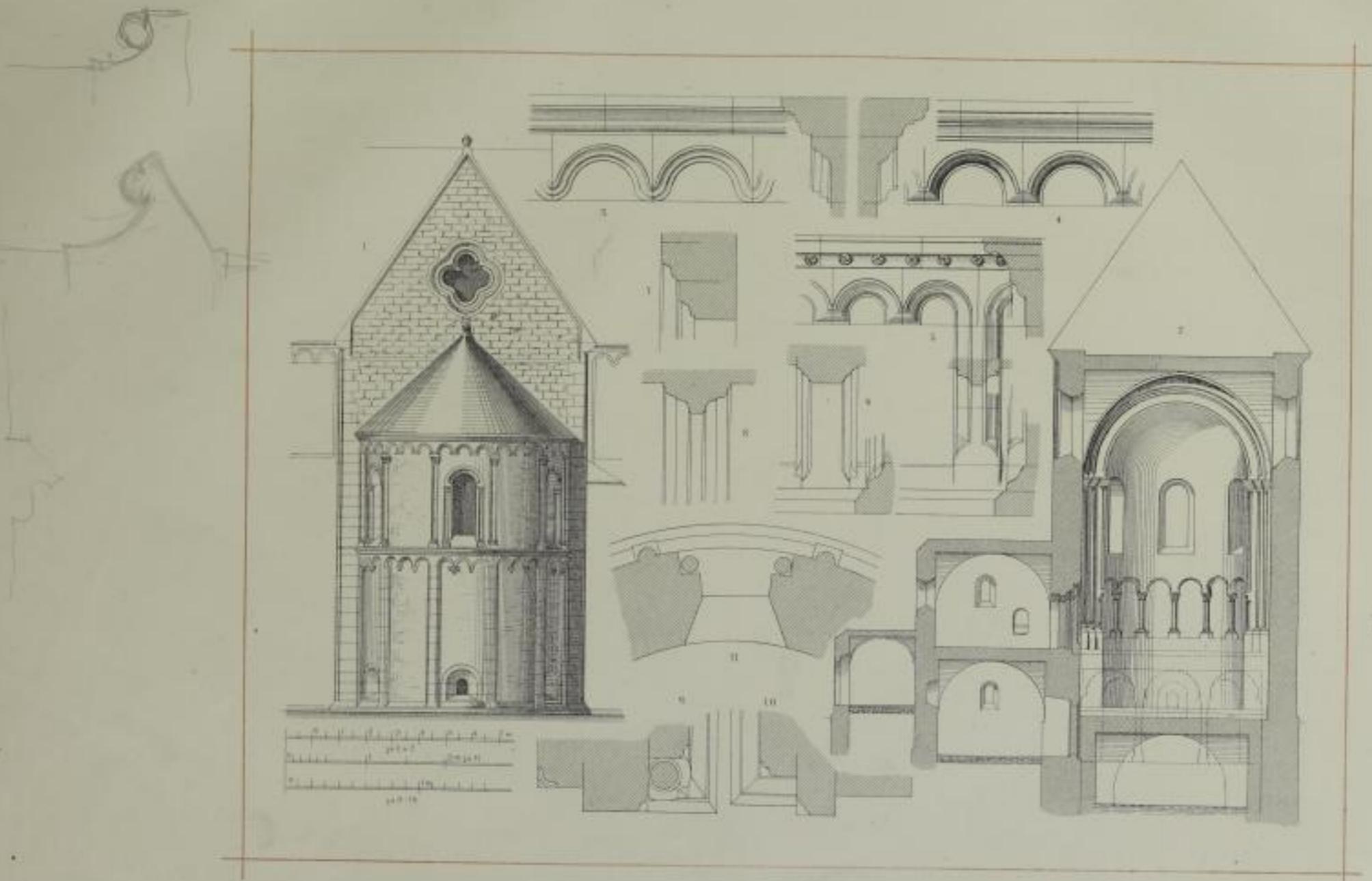
Tafel I.



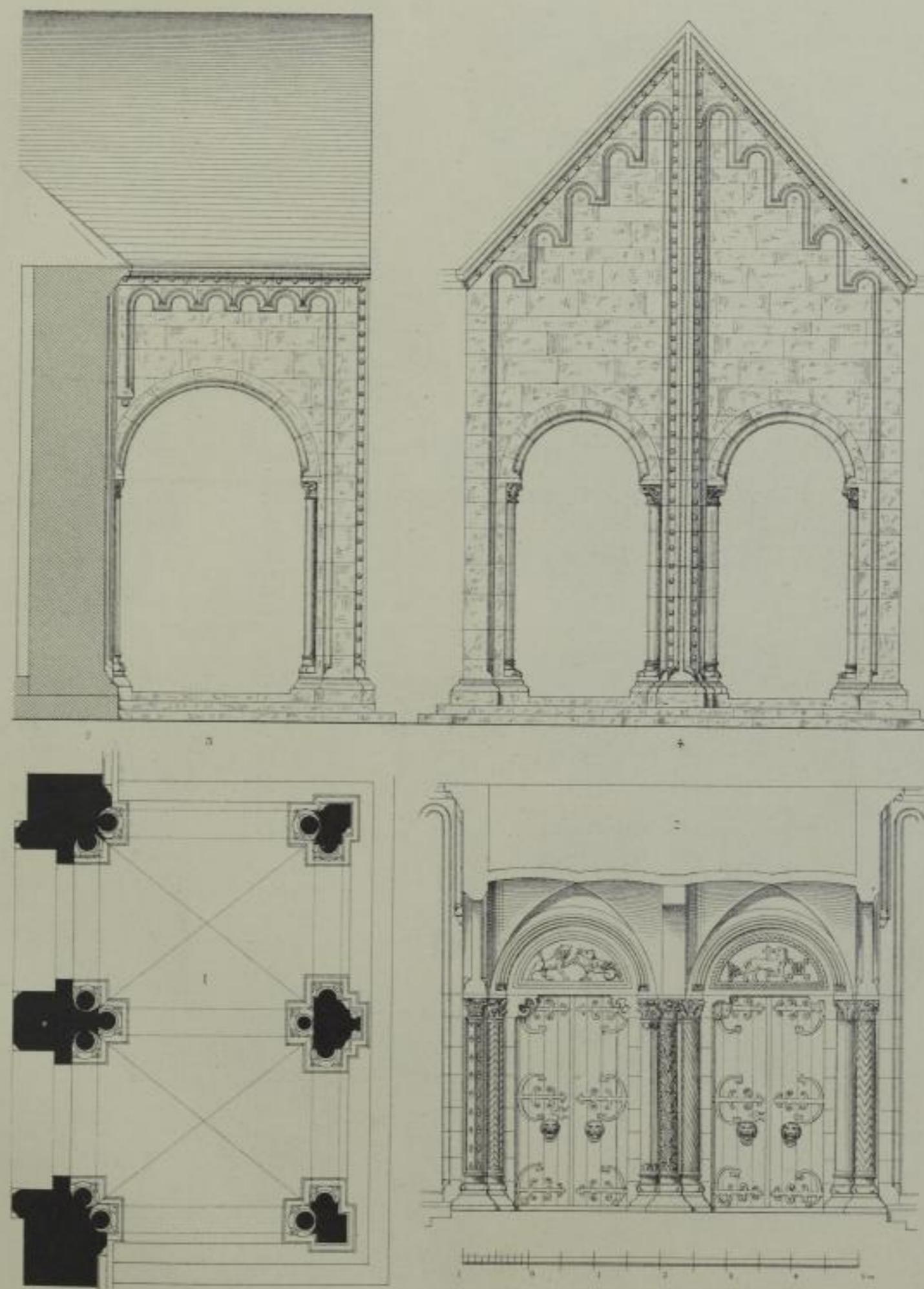
Tafel II



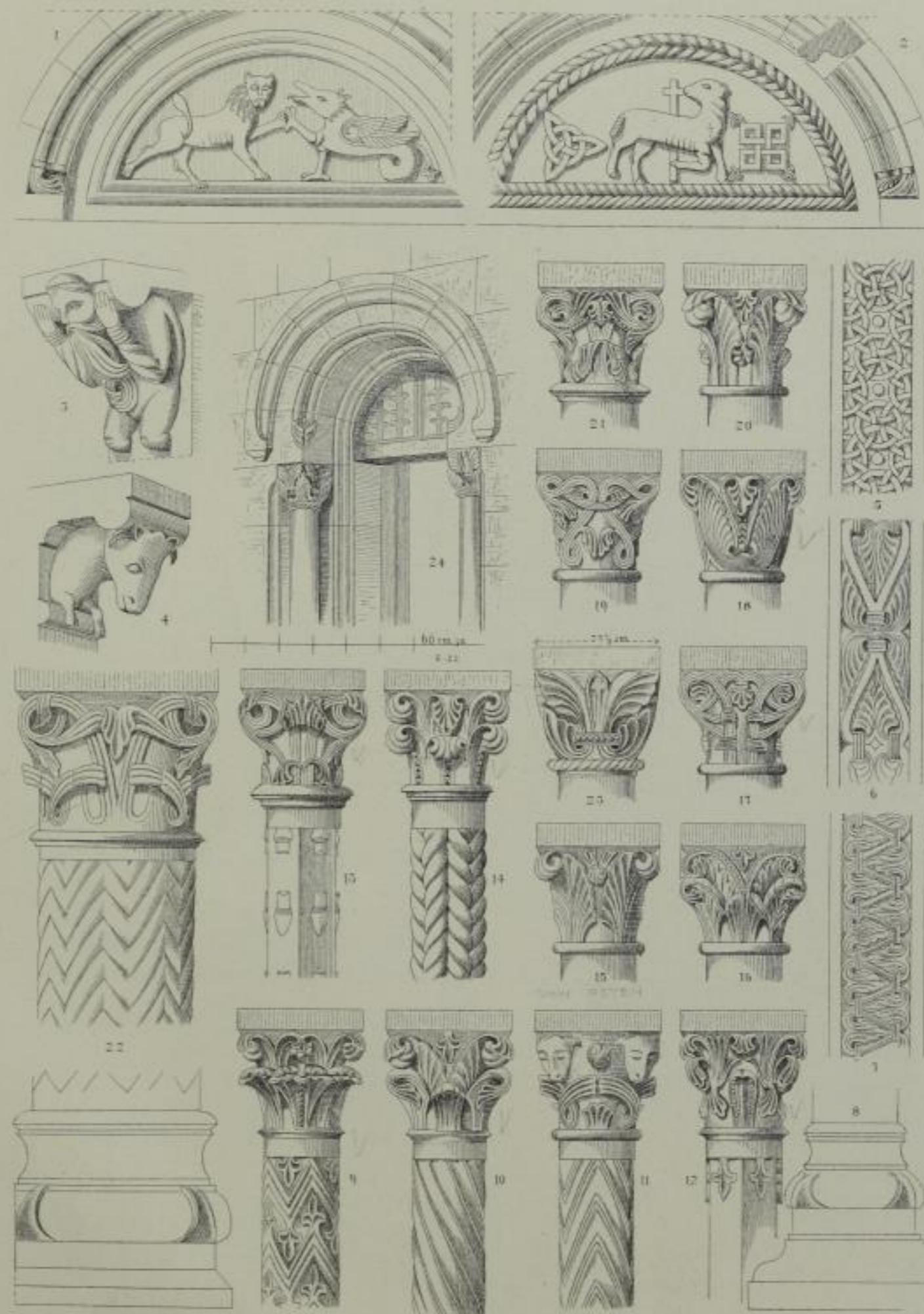
Tafel III



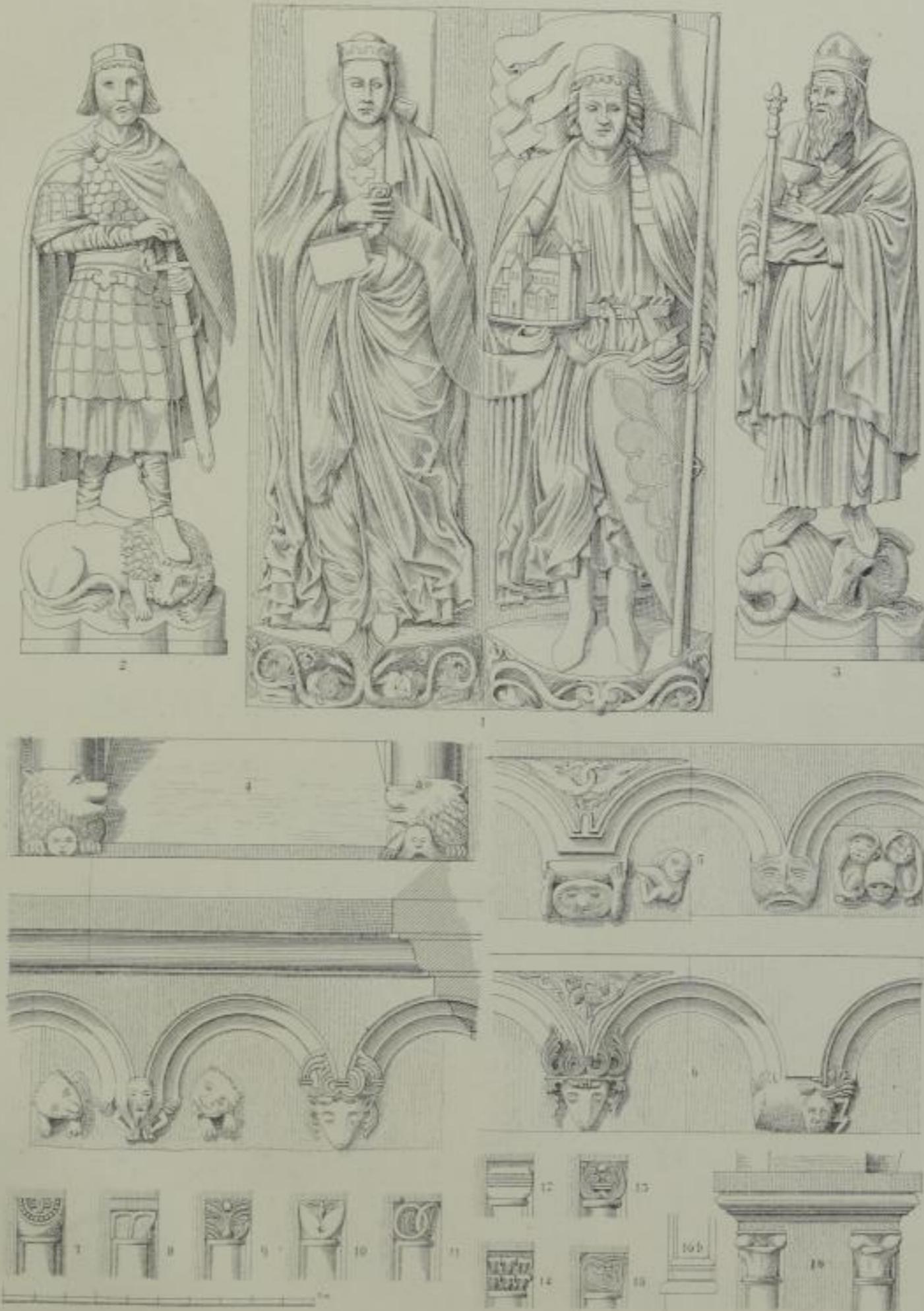
Tafel IV.



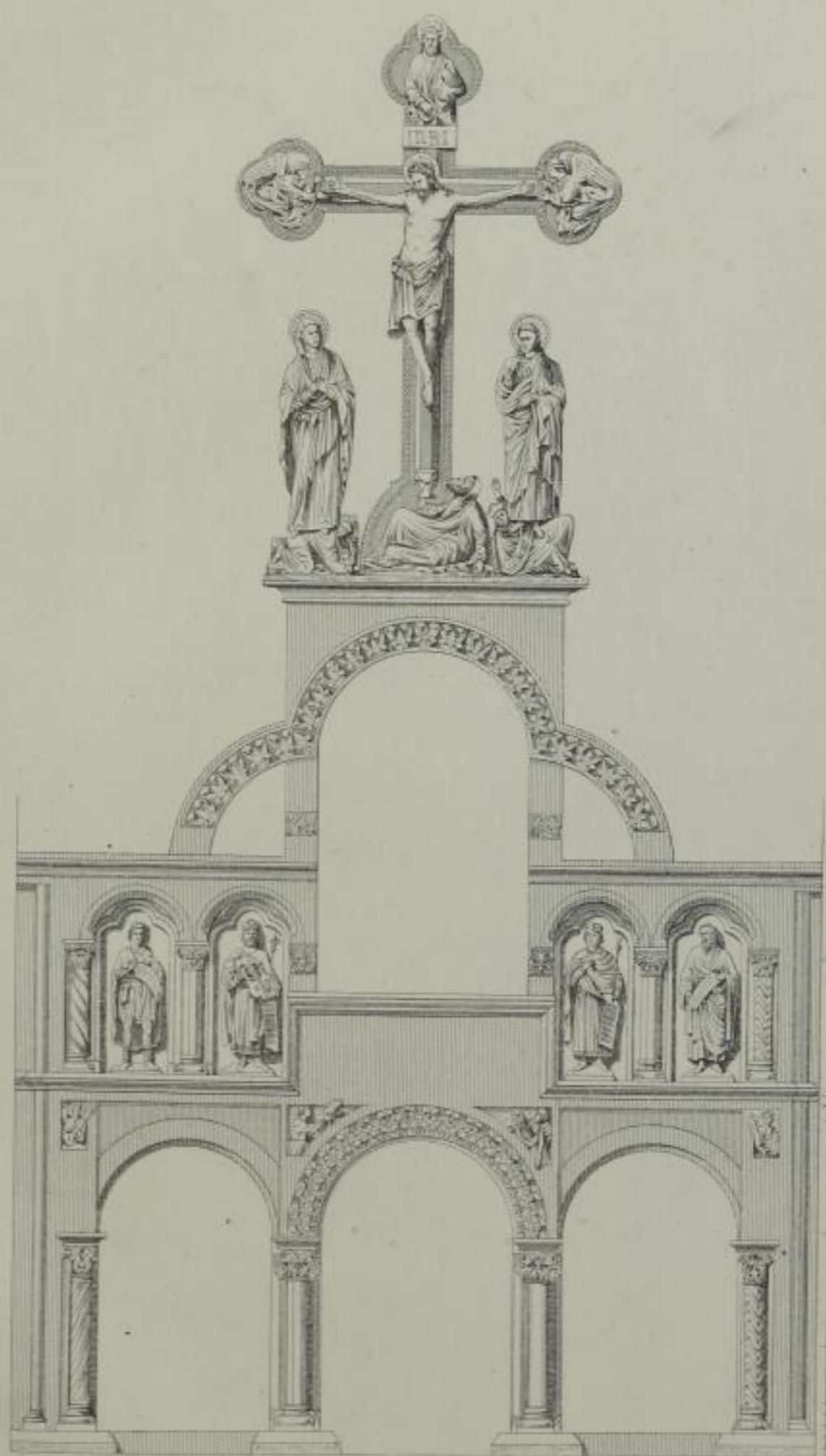
Tafel V



Tafel VI.



Tafel VII.



Tafel VIII.



Tafel IX.



Tafel X.



Tafel XI



Tafel XII.

1500185

H. Sax. K 85 ^h

Die
Schlosskirche zu Wechselburg,

dem ehemaligen Kloster Tschillen.

■
Bir Erinnerung

an die

siebenhundertjährige Jubelfeier der Kirchweihe

am 15. August 1884

gezeichnet und beschrieben

von

Joseph Prill,

Kaplan.

— — — — —
Leipzig,

Verlag von Hugo Lorenz.

1884.

12 Jan 1983

- 6 Juli 1988

0.8 mmz 300

tafein

X
Arno Pabst
Buchdruckerei & Verlagsgesell.
Dresden/W. S.
Königstraße 6

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

13. Okt. 1998

SLUB DRESDEN



III/9/280 JG 162/6/85

3 0311263

